

Ein starkes Stück Preußen

für jung und alt



*3 Wochen lang
kostenfrei
und unverbindlich*

Leseprobe anfordern

☎ 0 40/41 40 08-42

<http://www.ostpreussenblatt.de>

oder Postkarte an

Das Ostpreußenblatt – Vertrieb – Parkallee 84/86 – 20144 Hamburg

HEIMATBRIEF FÜR DEN KREIS HEILSBURG

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Heilsberg / Ostpreußen

Verantwortlich für den Inhalt: Aloys Steffen, Kreisvertreter,
Remigiusstr. 21, 50937 Köln

Redaktionelle Mitarbeit: Eva-Maria Köpnick, Alfred Krassuski

Layout: Dr. Horst Köpnick

Deckblatt, Titelbild:

Die Kapelle in Blumenau,

gezeichnet von Arnulf Masukowitz.

Die dem hl. Jakobus geweihte Kapelle wurde aus Anlaß der

Pest im Ermland 1602 errichtet und 1612 vollendet. In den

folgenden Jahrhunderten erlitt sie ein wechselvolles Schicksal.

Deutschlandtreffen der Ostpreußen Pfingsten 2000



Ostpreußen -
für
friedlichen
Wandel



Dom zu Königsberg

Leipzig, 10.-11. Juni 2000
Messengelände · Neue Messe Leipzig

Landsmannschaft Ostpreußen · Bundesgeschäftsstelle
Parkallee 86, 20144 Hamburg

Inhalt

Seite

Grußwort (Kaplan Schmeier, Olsztyn/Allenstein)	1
"Liebe Landsleute ..." (Kreisvertreter)	3
Ein bedeutungsvoller Geburtstag (E.Groß)	6
Erinnerungen - Heilsberg, meine Heimatstadt (G.Lorenzen)	9
Das Hasetal - Naturschutz im Emsland (Landkreis Emsland)	16
Erinnerungen an Guttstadt - Der Marktplatz (A.Masukowitz)	21
Hundegeschichten (M.Mosch)	36
Richtigstellungen und Ergänzungen (Herausgeber)	41
Oskar Wagner - 70 Jahre (B.Boese)	42
Blumenau Kreis Heilsberg - 650 Jahre (E.Wrona)	44
Blumenau 1936 (E.Lipowski)	58
Es geschah vor 60 Jahren (C.Grunert)	63
Was mich mit Blumenau verbindet (R.Wrona)	65
Kreuzmanns Mühle (Samtgemeinde Werlte/Patenkreis Emsland)	66
Otto Miller - Porträt eines bedeutenden Ermländers (W.Schimmelpfennig)	69
Der gestohlene Silberschatz in Guttstadt (H.Bischoff +)	82
Mechthild Schimmelpfennig, geb. Scholz (A.Steffen)	86
Heilsberger Langgasse - auf der RENN (E.Eberlein)	88
Das Guttstadt-Buch (M.Franzkowiak)	91
Hermann Wischnat - "Stege - Von Ostpreußen ins Heute" (A.Steffen)	93

Grußwort

Liebe Heilsbergerinnen und Heilsberger !

"Land der dunklen Wälder und kristall'nen Seen", so fängt unser Ostpreußenlied an. Und doch waren es nicht die schöne Landschaft und unberührte Natur, die mich ins Ermland zogen. Vielmehr war es gerade Ihre Stadt - Heilsberg - , die ich kennen lernen wollte. Ich kannte die Stadt und ihre Umgebung nur aus den Erzählungen meines Großvaters und von Bildern, vor allem denen der Kirche und des Schlosses, die in unserem Wohnzimmer hängen und mit denen ich aufgewachsen bin. Trotzdem kam mir das alles vor wie aus dem Märchen, für meinen Großvater irgendwie Wirklichkeit, für mich unerreichbar weit entfernt..

Während meines Studiums machte ich mich dann im Sommer 1992 schließlich auf den Weg, um die Heimatstadt meiner Familie endlich selbst zu sehen. Und als ich dann auf einmal in diesem Heilsberg stand, da war mir zumute, als kenne ich diese Stadt schon lange Zeit. Alles, was ich nur vom Hörensagen und von Bildern kannte, das umgab mich jetzt: Kirche, Schloß, Hohes Tor und das ehemalige Haus unserer Familie in der Landsberger Straße 8.

Seit diesem ersten Besuch zog es mich nun jedes Jahr wieder ins Ermland. Und da ich in Münster Theologie studierte, war der Weg zum Apostolischen Visitator nicht weit. Mit seiner Unterstützung reifte in den nächsten Jahren in mir der Entschluß, als Priester für die deutschsprachige Seelsorge im Ermland tätig zu werden.

Dieser Wunsch ging am 6. April 1997 in Erfüllung: Der Erzbischof von Ermland weihte mich in der Jomendorfer Kirche zum Priester. Die Primiz feierte ich am nächsten Tag mit meiner Familie und Freunden und vielen Angehörigen der Pfarrgemeinde in der St.Peter-und Paul-Kirche in Heilsberg.

Meine Arbeit in den vergangenen zwei Jahren hat mich viel Freude gemacht, vor allem wegen der Kontakte mit vielen unterschiedlichen Menschen: Zum einen mit den in der Heimat Verbliebenen, zum anderen mit den Gruppen, die das Ermland besonders im Sommer besuchen. Diese immer zahlreicheren und intensiveren Kontakte zeigen, daß eine deutschsprachige Seelsorge auch in Zukunft wichtig ist. Sie ermöglicht die Begegnung von Menschen, Deutschen und Polen, die zwar Sprache und Nationalität trennen, die der gemeinsame Glaube jedoch verbindet. So entsteht Versöhnung, die nicht von oben verordnet werden kann, sondern nur durch zwischenmenschliche Beziehungen wächst. Gerade in einem sich immer mehr vereinenden Europa kommt es darauf an, Vorurteile abzubauen und sich auf das gemeinsame christliche Fundament zu besinnen.

In diesem Sinne lade ich Sie ein, wieder einmal die Heimat zu besuchen und grüße Sie ganz herzlich

Olsztyn (Allenstein), im Mai 1999

Kaplan André Schmeier

Kaplan André Schmeier
ul. Podgórna 1
10-687 Olsztyn
Polen



Liebe Landsleute aus dem Kreis Heilsberg, liebe Freunde unserer ostpreußischen Heimat!

Unser Heimatbrief hat sich bei unseren Lesern erfreulicherweise einen festen Platz erobert. Er wird nämlich vermißt, wenn er nicht bis zur Jahresmitte erschienen ist. So erreichten mich schon Anfragen interessierter Leser, die sich danach erkundigten, wann denn nun endlich die nächste Ausgabe erscheine oder aber ob sie in diesem Jahr übergangen worden seien. Ihnen allen zur Freude kann ich jetzt die Nr.8 unseres Heimatbriefes vorlegen. Das etwas spätere Erscheinen im Verlauf dieses gegenüber den vorangegangene Ausgaben ist lediglich auf vorübergehende persönliche Verhinderungen zurückzuführen.

Das erfreuliche Interesse an unserem Heimatbrief spiegelt sich auch in den Zuschriften und in der Übersendung von Beiträgen wieder, für die ich allen Landsleuten auch an dieser Stelle herzlich danke.

In einer Leserzuschrift wird zum Ausdruck gebracht, daß der evangelische Teil des Kreises Heilsberg mit seinen Institutionen etwas zu kurz komme. In der Tat kann dieser Eindruck entstehen. Ich muß dazu aber erklärend darauf hinweisen, daß dies von den verantwortlichen Mitarbeitern unseres Heimatbriefes nicht beabsichtigt ist. Es fehlt insoweit einfach an Beiträgen und Anregungen, und persönliche Ansprachen und Bitten meinerseits waren bisher leider meist vergebens. Ich wiederhole daher meine Bitte an alle unsere Landsleute, auch geeignete Beiträge aus dem Bereich der evangelischen Kirche unseres Heimatkreises einzusenden, uns geeignetes Material dafür zukommen zu lassen und entsprechende Anregungen zu geben.

Am 30.10.1998 wurde in Lidzbark/Heilsberg eine Sozialstation der Johanniter eröffnet, die ohne unsere Initiative und finanzielle Unterstützung dort nicht entstanden wäre. Hierüber haben wir auf der Sonderseite des Kreises Heilsberg im Ostpreußenblatt vom 30.01.1999 - Folge 4 - Seite 10 ausführlich berichtet. Diese Ausgabe des Ostpreußenblattes ist allen Empfängern unseres Heimatbriefes zugegangen, so daß Sie insoweit bereits informiert sein dürften. Landsleute, die dennoch diese Veröffentlichung nicht erhalten oder aber übersehen haben sollten, können sich dieserhalb mit mir in Verbindung setzen. Einen kleinen Vorrat dieser Sonderseiten habe ich sicherstellen können.

In dieser Sozialstation arbeiten die Johanniter zusammen mit unseren dortigen Landsleuten, der Stadtverwaltung von Lidzbark und unserer Kreisgemeinschaft. Gemeinsam wird Kranken und Bedürftigen in unserer Heimat aus dem Grundgebot christlicher Nächstenliebe, unabhängig von ihrer Nationalität, Volksgruppenzugehörigkeit, Religion oder sozialen Stellung geholfen. Dabei hat sich nach dem bisherigen Wirken der Sozialstation herausgestellt, daß es sich bei den dort betreuten Personen gerade um solche Bedürftigen handelt.



die in den sonst in Polen bestehenden Einrichtungen nicht erfaßt werden, obwohl gerade sie im höchsten Maße hilfsbedürftig sind. Über die segensreiche Tätigkeit dieser Sozialstation in Lidzbark/Heilsberg und Umgebung wird in unserem nächsten Heimatbrief ausführlich berichtet werden. Eine der Foto-

aufnahmen vermittelt einen Eindruck von dem mustergültigen Behandlungsraum der dortigen Station. Auf der zweiten Aufnahme sind zwei Schwestern zu sehen, die dort ihren aufopferungsvollen Dienst versehen, sowie Frau Ingeborg Wandhoff, Referentin der Johanniter Unfall-Hilfe, die die Station betreut und ohne deren Mitwirkung diese Station nicht entstanden wäre.

1998 feierte das Dorf Wernegitten im Kreis Heilsberg das 650-jährige Bestehen, was in unserem vorangegangenen Heimatbrief Nr. 7 entsprechend gewürdigt worden ist. Dieses Jubiläum, an dem die ehemaligen Bewohner des Dorfes und weitere Landsleute aus unserem Kreis mit weit mehr als 100 Personen teilgenommen haben, war der Anlaß, eine Gedenktafel an der dortigen Kirche anzubringen. Die Inschrift auf der Marmorplatte ist in deutscher und polnischer Sprache eingemeißelt und erinnert somit daran, daß dort in der Vergangenheit deutsche Landsleute gelebt haben. Die Idee hierzu sowie die Verwirklichung der Abstimmung mit der jetzigen dortigen Bevölkerung verdanken wir dem Vorsitzenden der Dorfgemeinschaft, Herrn August Dittrich, Wernegitten/Wuppertal, und die dafür notwendigen Kosten hat die Kreisgemeinschaft gerne übernommen.



Vielleicht können wir auch noch an anderen Stellen sichtbar und beständige Zeichen dafür setzen, daß im Kreis Heilsberg die Bevölkerung bis 1945 deutsch war

Das Dorf Blumenau im Kreis Heilsberg wird in diesem Jahr 650 Jahre alt. Wir nehmen dies zum Anlaß, dieses Dorf in diesem Heimatbrief herauszustellen. Es handelt sich hierbei um ein durchaus typisches Dorf unserer Heimat, so

daß die Berichte zur Geschichte und zur Lage des Ortes, seiner Struktur etc. auch von allgemeinem Interesse sein dürften.

Nun eine Mitteilung, die mir nicht erspart bleibt.

Frau Monika Gossing, geb. Rittel, Heilsberg/Köln, ist am 12.06.1999 plötzlich verstorben, und am 26.07.1999 ist Frau Irene Huss in Lidzbark/Heilsberg aus dem vollen Leben abberufen worden. Beide Verstorbene waren der Kreisgemeinschaft eng verbunden. Wir danken ihnen für ihre Treue und rastlose Mitarbeit und gedenken ihrer in einem stillen Gebet.

In unserer Heimat sind im Rahmen einer Kommunalreform wieder Landkreise eingeführt worden. Lidzbark/Heilsberg ist wieder Kreisstadt, jedoch hat es gegenüber den früheren Kreisgrenzen in unserem Gebiet wesentliche Veränderungen gegeben. Das Gebiet um Dobre Miasto/Guttstadt hat man jetzt Olsztyn/Allenstein zugeordnet, und das Gebiet um Orneta/Wormditt gehört jetzt zum Kreis Lidzbark Warminski/Heilsberg. Wie so häufig sind auch hier nicht alle Bewohner mit den Grenzziehungen einverstanden. Die Bevölkerung von Orneta/Wormditt tendiert zumindest teilweise nach Braniewo/Braunsberg, und zumindest ein Teil der Bewohner des Gebietes um Dobre Miasto/Guttstadt ist mit der Zugehörigkeit zum Kreis Olsztyn/Allenstein auch nicht einverstanden. Der Ausgang der insoweit gegen die neuen Kreisgrenzen angestregten Verfahren bleibt abzuwarten, und in der nächsten Folge des Heimatbriefes werden weitere Einzelheiten hierüber mitgeteilt werden können.



Allen Mitarbeitern, die am Zustandekommen dieses Heimatbriefes mitgewirkt haben, danke ich recht herzlich und wünsche allen Lesern Freude und Spaß, aber auch etwas Erbauung bei der Lektüre dieser Ausgabe.

Mit heimatlichen Grüßen

Kreisvertreter

Ein bedeutungsvoller Geburtstag

Die nachfolgenden Zeilen schrieb ich zum 100. Geburtstag meines verstorbenen Vaters am 9. Mai 1997, im Gedenken an ihn und zur Erinnerung an eine schwere Zeit. Meine Kinder hatten mich wiederholt gebeten, über unsere Situation und unsere Gedanken am Ende des Krieges zu erzählen.

Meine Eltern und ich lebten im Frühjahr 1945 auf einem Bauernhof in Dauenhof / Schleswig-Holstein. Die Flucht aus Ostpreußen im Treck mit Pferden, Wagen und Traktor lag hinter uns. Der Anhänger stand zum Teil noch beladen in der Remise, vielleicht lohnte es ja, nicht alles auszu packen, vielleicht ging es bald wieder heimwärts, vielleicht

Ende April erschien der Bürgermeister auf dem Hof und fragte nach meinem Vater. Die Gemeinde sollte für die deutsche Wehrmacht zwei Pferde liefern, dafür hatte er unsere beiden treuen Füchse ausersehen, wir bräuchten sie doch nicht mehr. Die Reaktion meines Vaters auf dieses Ansinnen ist kaum beschreiblich. Er weinte vor Wut, schrie und drohte, die Pferde eher eigenhändig zu erschießen als sie herzugeben. Der Bürgermeister hatte schließlich ein Einsehen, sah von seinem Vorhaben ab und hat meinen Vater auch nicht wegen "wehrkraftzersetzender" Reden angezeigt.

Unsere Unterkunft war zunächst eine Knechtskammer, aber man hatte uns auf dem *Langmaack-Hof* liebevoll aufgenommen und uns eine andere Bleibe in Aussicht gestellt, und lange bleiben wollten wir ohnehin nicht. Unsere Bäuerin, nicht fanatisch, aber immer noch erfüllt von den vermeintlichen nationalsozialistischen Idealen, vertraute auch jetzt noch auf die Allmacht des "Führers", der Deutschland retten würde. Das Hitlerbild hing immer noch in der Wohnstube, und als das Kalenderblatt den 20. April anzeigte, bat die kleine Elke: "Onkel Parschau, ich habe dem Führer zum Geburtstag Blümchen gepflückt, schmücke bitte sein Bild damit!" Und mein Vater erledigte den Auftrag zähneknirschend ohne Kommentar, denn noch war das Naziregime nicht gebrochen, und es war in seinen letzten Tagen besonders gefährlich, "volksfeindliche" Äußerungen zu machen.

Als dann am 30. April der Tod Hitlers im Rundfunk bekanntgegeben wurde, brach unsere so gütige Bäuerin in Tränen aus: "Der Führer muß sterben, damit wir leben!" Wir waren sprachlos - mußten es sein.

Dann kam der 9. Mai 1945 heran. Dieser Tag war für uns von zweifacher Bedeutung: Kriegsende und Geburtstag meines Vaters, sein erster fern der Heimat. Wir beschlossen, beide Anlässe zu feiern. Meine Mutter backte Raderkuchen, und Bohnenkaffee hatten wir auch noch in unserem Gepäck. Dazu kamen ein paar Flaschen Wein, die mein Vater über das Haff gerettet hatte. Einige Flaschen waren in Ermangelung von Trinkwasser auf der Frischen Nehrung geleert worden, aber der eiskalte Mosel hätte bei grimmiger Kälte in völlig durchnässter Kleidung nicht geschmeckt wie sonst, bemerkte mein Vater lakonisch.

Die kleine Geburtstagsgesellschaft spiegelte die Schicksale wider, von denen damals viele Deutsche betroffen worden waren. Unsere Bäuerin, verwitwet, hatte den ältesten Sohn und Anerben bei der Landung der Alliierten in Frankreich verloren; seine Witwe, 22 Jahre jung, und ihr kleines Töchterchen saßen mit am Tisch. Von ihrem zweiten Sohn fehlte jede Nachricht; er hatte zuletzt auf dem Balkan gekämpft. (Erst 1950 kehrte er aus jugoslawischer Gefangenschaft nach Hause zurück). Auch Frau Thiel - ihre Familie war mit uns zusammen auf die Flucht gegangen - war vom Nachbarhof gekommen. Ihr Mann lag, an Typhus erkrankt, im Krankenhaus. Ein weiterer Gast war Hedwig Zacharias aus Königsberg, die unsere Bäuerin freiwillig aufgenommen hatte. Frau Zacharias - ein echt ostpreußisches "Urgestein", bisweilen bissig, aber witzig und immer unverzagt - hatte sich bislang als Witwe ausgegeben. Aber an diesem 9. Mai enthüllte sie ihre wahre Lebensgeschichte: Ihr Ehegatte, Jude, war vor etlichen Jahren ins KZ. gebracht worden. Mit unendlicher Energie und unter vielen Demütigungen war es ihr letztendlich gelungen, ihren Mann aus Dachau frei zu bekommen unter der Bedingung, Deutschland innerhalb von 48 Stunden zu verlassen und ins Ausland zu gehen. Wo sich der Ausgewiesene befand, wußte sie nicht; die letzte Nachricht hatte sie aus Italien bekommen. Sie vermutete ihn in Amerika. (1951 kehrte Herr Zacharias aus Hongkong zurück nach Deutschland).

Zu unserer Tischrunde gehörte außerdem Lisa V., eine Arbeitsdienstführerin, die vor Jahren auf dem Hof eine Hauswirtschaftslehre gemacht und

nun nach Auflösung ihres Lagers hier eine Zuflucht gefunden hatte. Die Arbeitsmaid saß schweigend und tiefraurig da, konnte den Zusammenbruch Deutschlands immer noch nicht fassen und verkraften. Schließlich gesellte sich noch Marlene A. zu uns, ehemals Luftnachrichtenhelferin. Ihre Einheit hatte sich in einem Bus auf unserem Hof versteckt, um das Kriegsende abzuwarten. Sie wollte sich gegebenenfalls gegen die heranrückenden Engländer verteidigen, ein Vorhaben, das uns nicht geheuer war. Schließlich zogen die Soldaten dann doch ab, um sich zu ergeben und in Gefangenschaft zu gehen. Marlene A. blieb vorerst bei uns auf dem Hof und wartete auf die erstbeste Gelegenheit, zu ihren Eltern nach Mülheim an der Ruhr zurückzukehren.

Wir saßen mit dreizehn Personen am Tisch. Meine Mutter, oftmals abergläubisch, war bestürzt über diese Unglückszahl und lud draußen auf dem Hof noch Bedienstete ein, um die Unglückszahl zu verändern. Aber alle Bemühungen waren umsonst, einige standen auf, andere kamen hinzu, immer blieb es bei der bösen Dreizehn! (Leider bestätigte sich die Vorahnung meiner Mutter; wenige Tage später starb der Mann von Frau Thiel und ließ sie mit drei unmündigen Kindern allein zurück).

Und worüber wurde bei dieser Geburtstagsfeier gesprochen? Wir alle waren froh, einfach froh, überlebt zu haben. Und dann wurden Pläne geschmiedet. Wir beabsichtigten, in den nächsten Wochen wieder nach Hause zu trecken, in der Annahme, ein jeder könnte und würde wieder in seine Heimat zurückkehren. Und bald wollten wir aufbrechen, damit wir nicht zu spät nach Hause kämen, die Ernte mußte doch rechtzeitig eingebracht werden, im vergangenen Herbst waren doch noch alle Felder eingesät worden. Die Bäuerin erwartete in Bälde ihren Sohn, und Frau Zacharias war voller Hoffnung auf eine Nachricht von ihrem Mann. Wir waren an diesem Tag weder deprimiert noch verbittert. Der Verlust der Heimat, unserer Existenz und aller Habe trat in den Hintergrund. Noch waren wir wohl alle zu naiv, um die volle Konsequenz der Situation zu erfassen. Unser derzeitiges Urteilsvermögen war insofern auch eingeschränkt, als es vorübergehend keine Nachrichtenübermittlung gab, sei es durch Post, Rundfunk oder Zeitungen. Wir waren voll Hoffnung und zugleich neugierig. Worauf? Auf eine bessere Zukunft, da das große Sterben und alle Zerstörungen nun ein Ende fanden. Auf ein Wiedersehen mit Verwandten, Nachbarn und Bekannten, zumindest auf ein Lebenszeichen

von ihnen. Es würde für uns alle einen neuen Anfang geben. Wir erwarteten nicht, daß Ostpreußen deutsch bliebe, nicht noch einmal würden wir durch einen "polnischen Korridor" vom Reich getrennt werden. Aber man würde sich bei seiner Heimkehr mit den Polen arrangieren - hatte es nach Kriegen nicht immer wieder Grenzverschiebungen gegeben? - trotzdem würde Ostpreußen unsere Heimat bleiben.

Leider zerschlugen sich fast alle unsere Hoffnungen. Aber das wußten wir damals glücklicherweise noch nicht. In jenen Maitagen erinnerten wir uns immer wieder der tröstenden Worte von Hermann Hesse:

*Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
der uns beschützt und der uns hilft zu leben.*

Elisabeth Groß, geb. Parschau,
Drewenz / Bergisch Gladbach

* * * * *

Erinnerungen - Heilsberg, meine Heimatstadt

In dieser kleinen Stadt bin ich aufgewachsen, die, umgeben von vielen Hügeln, in einer der schönsten Landschaften Ostpreußens liegt. Die ersten zwanzig Jahre meines Lebens habe ich dort gewohnt, allerdings die letzten fünf Jahre davon nur in den Ferien, weil ich auswärts eine Internatsschule besuchte. Der Mittelpunkt unserer Stadt - knapp 12.000 Einwohner - war der große Marktplatz, umgeben von schönen alten Häusern mit Laubengängen. Durch unsere Stadt fließen zwei Flüsse, die Alle und die Simser. Zwischen diesen beiden Flüssen war schon vor 650 Jahren ein Schloß errichtet worden, eigentlich mehr eine Ordensburg als ein Schloß.

Für uns Kinder aber war das Wichtigste unser Fluß, die Alle. Man kann sagen: Die meisten Kinder bei uns sind an diesem Fluß groß geworden, dort aufgewachsen. Wer das alles nicht kennt, der weiß auch nicht, wie abwechslungsreich dort die Jahreszeiten für uns Kinder waren, was man an solchem Fluß alles anfangen konnte. Denn damals gab es noch gar kein Fernsehen, und nur wenige Familien hatten ein Radio.



*Heilsberg, Marktplatz
Husarendenkmal, Laubenhäuser und Pfarrkirche St. Peter und Paul*

Unser Fluß fließt von Süden nach Norden durch die Stadt, und von Osten her wird er von der Simser eingeholt. Zwei Flüsse, die sich durch die Stadt krümmen und winden. Am Wehr des Elektrizitätswerkes wird die Alle zunächst gestoppt. Hier muß sie Maschinen in Gang bringen, die Strom erzeugen. Hinter dem Elektrizitätswerk wird die Alle breiter, denn gleich hinter dem Wehr ergießt sich die kleine Simser sanft in die Strömung ihrer größeren Schwester, wird mitgenommen und regelrecht verwascht.

In allen Jahreszeiten hatten wir unseren Fluß mit Beschlag belegt. Wenn der Frühling nahte, brach das Eis auf dem Fluß mit gewaltigem Krachen auf. Manchmal wurde ich nachts von den Geräuschen wach. Mein Vater sagte: "Das Wasser jubelt, es fühlt sich erlöst, es kommt wieder Leben und Bewegung rein!" Bald schwammen unzählige Eisschollen dahin und wurden von der starken Strömung mitgenommen. Das Wehr war geöffnet, damit die Eisschollen sich dort nicht zu einem Gebirge aufschoben. In dieser Zeit begann für die größeren Kinder - besonders für die Jungen - das Schollenfahren und das Schollenspringen, was nicht ungefährlich war. Wir Kleineren schauten gerne zu, und manchmal wären wir gerne mitgefahren.

Dann kam allmählich die Zeit, in der wir uns auf die wärmere Jahreszeit freuten. Im Mai wurden die Ruder- und Paddelboote ins Wasser ge-

bracht. Meine Freundin und ich hatten ein Paddelboot. An den Sonntagen oder wenn Ferien waren, gingen wir schon früh am Morgen, wenn noch viele schliefen, auf Fahrt. Wir liebten diese frühen stillen Stunden. Zuerst fuhren wir gegen die Strömung, kilometerweit, wir, ganz alleine. Gerne fuhren wir unter den Hängeweiden hindurch, die am Ufer standen und deren Zweige fast ins Wasser reichten und uns manchmal sanft streichelten. Wir hatten einen Picknickkorb mit, und wenn unsere Arme vom vielen Paddeln müde wurden, hielten wir am Ufer, an einem Steg an, befestigten unser Boot und genossen im saftigen Gras sitzend und liegend die Stille und natürlich unsere leckeren Brote. Auf der Rücktour ließen wir uns von der Strömung mitnehmen, tauchten mal rechts oder links das Paddel ein, wenn es nötig war, daß wir auf dem Kurs blieben. Wir beobachteten die vielen bunten und flinken Libellen, lachten vergnügt, wenn ein Frosch erschrocken vor uns ins Wasser sprang, und wir zählten die Rufe eines Kuckucks, schüttelten rasch unsere paar Groschen in der Hoffnung, daß sie nicht alle werden.

Der Sommer war heiß in Ostpreußen, und er war natürlich in den langen Sommerferien der Höhepunkt des Jahres. Die Sonne glühte von einem unglaublich hohen blauen Himmel herab, und wir Kinder liefen den ganzen Tag im Badeanzug herum, sprangen alle naselang ins Wasser, um uns abzukühlen, und tauschten den letzten Fünfer beim Bäcker gegen eine Kugel Eis ein.

Auch der Herbst brachte uns Kindern viel Abwechslung am Fluß. Wir standen am Ufer, suchten platte, runde Kieselsteine, um sie über den Fluß zu schnellen. Andere warfen Steine über den Fluß, und wer es schaffte, daß sein Stein nicht ins Wasser plumpste, war schon ein guter Werfer. Dort habe auch ich gut werfen gelernt. Manchmal setzten wir Segelschiffe aus Papier oder Zigarrenkisten ins Wasser, ließen sie von der Strömung mitnehmen und freuten uns riesig, wenn sie auf den Wellen schaukelten, und wir hofften, daß sie eines Tages die Ostsee erreichten. Doch meistens blieben sie am Wehr hängen.

Und dann der Winter! Sehnsüchtig erwarteten wir Ende November - Anfang Dezember den ersten Schnee. Nein, der blieb nicht liegen! So schnell gab sich der Herbst nicht geschlagen. Aber dann, wenn Väterchen Frost seine Vorboten schickte, änderte sich alles schlagartig. Der Schnee blieb liegen, weiß wie er war, eine glitzernde Pracht. Wer hatte damals schon ein Auto, das wie heutzutage den weißen Schnee mit Dreck bespritzt. Schlitten, mit einem oder zwei Pferden bespannt, klingelten durch



Heilsberg, das fürstbischöfliche Schloß

die Straßen. Schön hörte sich das an! Wenn wir aus der Schule kamen, rannten wir hinter jedem Schlitten her und riefen: "Bauer, dürfen wir mitfahren?" Wenn er mit dem Kopf nickte, eilten wir hinterher, sprangen auf den hinteren Teil der breiten Kufenenden, hielten uns am Schlitten fest und fuhren mit. Toll war das! Wenn wir uns unserem Haus näherten, sprangen wir mit einem "Dankeschön"-Ruf in den hohen Schnee am Straßenrand. Meistens wurde es eine platte Landung.

Das schönste Vergnügen war natürlich das Schlittenfahren oder das Schlittschuhlaufen auf dem Fluß. Von den Bergen rundherum sausten wir jauchzend auf dem Schlitten hinab, häufig auch mit einer Schlittenkette: Schlitten an Schlitten gebunden gab viel Schwung.

Auf dem Fluß hatten sich bei starkem Frost die Eisschollen - minus 25 Grad Celsius waren in Ostpreußen keine Seltenheit - in der Mitte des Flusses zu einem kleinen Eisschollengebirge übereinander geschoben, aber an den Uferrändern war auf beiden Seiten des Flusses glattes, funkelndes Eis. Kilometerweit liefen wir auf Schlittschuhen bis ins nächste Dorf. Mein Vater hatte mir einige Hinweise gegeben, auf die ich achten sollte. Dort, wo am Uferrand das Eis eine gelbliche Färbung zeigte, sollte ich einen Bogen darum machen. An dieser Stelle floß aus Abflußrohren erwärmtes Wasser in den Fluß, das das Eis mürbe und brüchig machte. Man lief Gefahr, dort einzubrechen. Ich hielt mich an Vaters Anweisung, denn einbrechen wollte ich ganz und gar nicht.

Es gibt ein Jahr, an das ich mich zeitlebens erinnern werde. In diesem Jahr hatte es schon früh Schnee gegeben. Es war eine Woche vor den

Weihnachtsferien. Den ganzen Tag waren wieder die weißen kleinen Wintervögelchen vom Himmel herabgeflattert. Am nächsten Tag sollten wir alle unsere Schlitten mitbringen, denn unser Lehrer wollte mit der ganzen Klasse zum Rodeln gehen. Das war eine Freude! Von der Schule aus war es bis zu unserem "Gebirge", so nannten wir unsere höchsten Hausberge, nicht weit. Dort waren ganz lange Rodelbahnen. Am Ende einer der langen Bahnen war eine zugefrorene Überschwemmung. Wir waren begeistert! Mit viel Schwung ging es von der oberen steilen Strecke hinab, die lange Rodelbahn hinunter bis auf die große Eisfläche. Das machte Spaß! Wir wurden immer mutiger. Wer kommt am weitesten? Im Sitzen, im Liegen und manchmal auch im Stehen versuchten wir unser Glück. Ach, und wir hatten ja noch viel Zeit! Manchmal mußte uns unser Lehrer bremsen.

Diesmal versuchte ich auch die Abfahrt im Liegen, auf dem Bauch natürlich. Jemand gab mir einen Schubs, und ich sauste den Hang hinunter. Ich lag ganz still und ließ mich - die Augen geschlossen - hinuntertra-



Die Simser

gen. Ich hatte immer noch viel Fahrt drauf, obwohl ich schon auf der flachen Strecke dahin fuhr. Jetzt hatte ich die Eisfläche erreicht. Es schien mir, als hätte mein Schlitten an Tempo zugenommen. Doch plötzlich gab es einen Ruck: Ich fiel vom Schlitten in den Schnee am Rande des Eises und verspürte plötzlich einen mächtigen Schmerz. Der ganze Kopf schien zu brummen, aber der Schmerz neben meinem linken Auge war am schlimmsten. Ich faßte vorsichtig mit der Hand hin und sah das Blut an

meinen Fingern. Beim Umkippen mit dem Schlitten war ich auf eine spitze Wurzel gefallen, die aus der Erde herausragte. Es blutete mehr und mehr. Ich war wie benommen. Alle kamen angelaufen. Mein Lehrer schaute sich die Verletzung an und sagte: "Du mußt am besten gleich zum Arzt, jedenfalls vorsichtshalber. Es sieht nicht gut aus. Einer der Jungen kann Dich mit dem Schlitten nach Hause bringen." So ein Pech! Wir waren doch noch gar nicht lange hier und waren doch nur ein paar mal den Berg hinuntergerodelt. Dann hörte ich Herrn Eckert sagen: "Schön, Heinz, daß Du das machen willst. Auf Dich ist wenigstens Verlaß." Ich dachte im stillen: "Ausgerechnet auch noch der Heinz!" Ich wußte wohl, er war ein netter und ruhiger Schüler, und gescheit war er auch noch. Aber hübsch war er gerade nicht. Für meine Begriffe war er nicht flott genug. Jedenfalls war er ganz und gar nicht mein Schwarm.



Das Simsertal

Ich war damals noch in einem Alter, in dem man mit den Augen sieht und nicht mit dem Herzen. Ach, mein Kopf schmerzte schrecklich, und ich wollte nur nach Hause. Heinz zog, nachdem ich mich auf meinen Schlitten gesetzt hatte, mit mir los, und er lief so schnell er konnte und lieferte mich zu Hause ab. Meine Mutter ging gleich mit mir zum Arzt. Er war nur ein paar Häuser weiter. Als mich der Doktor verarztet hatte, sagte er: "Du hast Glück gehabt. Ein winziges Stückchen weiter und dein Auge wäre vielleicht beschädigt worden." Ich sollte die nächsten drei Tage im Bett bleiben. Da hatte ich nun Zeit und Muße, über mein Glück im Unglück nachzudenken. Ich nahm mir auch vor, in Zukunft netter zu

Heinz zu sein. Er war doch den ganzen Weg gelaufen, damit ich möglichst schnell zum Arzt kam. -

Am dritten Tag bin ich dann am Nachmittag aufgestanden, und an diesem Tag - ich war allein zu Hause - klingelte es bei uns. Ich ging zur Tür, da stand Heinz mit einem Päckchen in der Hand. Wir waren beide ein bißchen verlegen. "Komm' rein", sagte ich schließlich. Er reichte mir das Päckchen. Dann grinste er verschmitzt und sagte: "Wir hatten doch heute Päckchentauschen, und ausgerechnet hatte ich Deinen Namen gezogen, und Herr Eckert sagte, ich sollte es Dir persönlich überreichen." Neugierig öffnete ich das Päckchen und schaute hinein. "Mensch, Heinz", rief ich, "ach, ist das schön!" Aus einem Schuhkarton holte ich ein kleines, geflochtenes Reisekörbchen mit Deckel, und in dem Körbchen lagen eine Schuhbürste und eine Kleiderbürste, und unter diesen beiden Sachen lag noch etwas Eingewickeltes. Vorsichtig nahm ich das hübsche Papier auseinander. Es war ein Marzipanherz, das ich herausholte. "Das ist viel zu viel", brachte ich da mühsam hervor. "Das Herz ist von mir", hörte ich Heinz sagen, "das andere hat mein Vater gemacht. Ich habe von Trudchen gehört, daß Du gerne Marzipan magst." Ich glaube, ich war in diesem Moment ziemlich rot geworden, und, um meine Verlegenheit zu verdecken, öffnete ich das Körbchen und legte alles wieder hinein. Ich schloß den Deckel und sagte schließlich: "Danke, Heinz, ich freue mich sehr darüber." Auch Heinz war glücklich, daß sein Geschenk gut angekommen war.

Wo das Körbchen geblieben ist, weiß ich nicht, aber die Schuhbürste hat mich mein ganzes Leben lang begleitet. Ich hatte sie im Landjahr mit, in der Internatsschule und im Arbeitsdienst. Wie es dazu kam, daß ich sie auf der Flucht über Sachsen bis Schleswig-Holstein mitbrachte, weiß ich nicht mehr. Meine Nr.55 vom Landjahr ist jedenfalls noch gut zu erkennen. Nur die Borsten sind etwas dünn geworden. Ich schone mein gutes Stück sehr und werde mich nicht davon trennen. Es gehört zu meinen Erinnerungen. Der deutsche Schriftsteller Jean Paul war es, der einmal sagte:

*Die Erinnerung ist ein Paradies.
aus dem wir nicht vertrieben werden können.*

Gerda Lorenzen, geb. Nieswand,
Heilsberg / Ringsberg

Das Hasetal wird zur Visitenkarte des Naturschutzes im Emsland

Landkreis setzt 20 Millionen DM um - Eine der größten Gewässerrenaturierungen bundesweit

Meppen / Haselünne. - Lange schien es die Quadratur des Kreises zu sein. Im Jahr 1995, nach einem mehr als fünfzehnjährigen Ringen zwischen Landwirten, Umweltschützern, Wasserwirtschaftlern und Tourismusförderern, gelang schließlich der Durchbruch. Im Ergebnis wird das Emsland nach Abschluß der umfangreichen Baumaßnahmen schon bald mit einer der größten je in Deutschland realisierten Gewässerrenaturierungen aufwarten können. Durch das sechs Jahre laufende Naturschutzprojekt, das 2001 vollständig umgesetzt sein wird, entsteht entlang des etwa zehn Kilometer umfassenden Teilstücks der Hase zwischen Haselünne und Meppen ein beispielloses Refugium für die Tier- und Pflanzenwelt.

Die Vorstellungen, wie sich der kleine Fluß, der im Teutoburger Wald bei Melle entspringt und nach 168 Kilometern bei Meppen in die Ems mündet, zu entwickeln habe, waren ebenso vielfältig wie gegensätzlich: Landwirte wollten ihre Flächen entlang der Hase bewirtschaften können und sie vor Hochwasser geschützt sehen, Umweltschützer plädierten für die Schaffung natürlicher Überschwemmungsflächen und strebten damit eher das Gegenteil an, den Touristen schließlich, meinten wieder andere, dürfe diese einmalige Landschaft, ja gleichsam die Visitenkarte des Emslandes, keinesfalls vorenthalten bleiben. Davon wiederum wollten die Landwirte und erst recht die Naturschützer nichts wissen

Ludger Pott, Leiter des Amtes für Naturschutz und Forsten beim Landkreis Emsland, sieht für den mittlerweile erzielten Konsens zwischen Landwirten auf der einen und Naturschützern auf der anderen Seite eine Vielzahl von Gründen. Das Prinzip der Freiwilligkeit sei der Grundstein des Vorhabens gewesen; nicht minder von Bedeutung: das enorme finanzielle Engagement der Europäischen Union, des Bundes, des Landes Niedersachsen und des Landkreises Emsland selbst. Immerhin 20 Millionen DM sollen es ermöglichen auf etwa zehn Kilometern Gewässerstrecke und schließlich mehr als 500 Hektar Fläche, die natürliche Flußdynamik und auentypischen Biotope wiederherzustellen und zu sichern. Das "Erprobungs- und Entwicklungsvorhaben Hasetal", so der offizielle Titel, sei

ganz ohne Zweifel sowohl vom Ansatz wie vom Umfang her bundesweit eine der größten derzeit laufenden Gewässerrenaturierungen, meint der diplomierte Geograph.

Die eigentlichen Arbeiten, die 1995 mit dem Grunderwerb begonnen haben, sollen bis zum Jahr 2001 abgeschlossen sein. Neben umfangreichen Flächenankäufen werden bis dahin eine Vielzahl baulicher Maßnahmen erfolgt sein, die die Hase und einige Nebengewässer über weite Strecken einer natürlichen Eigenentwicklung überlassen und aus angrenzenden, bisher intensiv landwirtschaftlich genutzten Flächen bunte Wiesen, Weidengebüsche und Schilfflächen machen. Altarme sollen wieder angeschlossen, vorhandene Deichanlagen geöffnet oder zurückgebaut, standortfremde Nadelhölzer durch standortgerechte Auwälder ersetzt werden.



Idylle an einem Altarm der Hase

All dies habe indes die Mitwirkungsbereitschaft der Grundeigentümer vorausgesetzt. Dazu seien die richtigen Rahmenbedingungen im Vorfeld geschaffen worden. Wichtigster Punkt dabei sei die Schaffung einer Vertrauensbasis gewesen, auf der der Naturschutz als verlässlicher Partner langfristig agieren könne. "Atmosphärische Störungen zwischen den Kooperationspartnern", wie Pott aus der Vergangenheit zu berichten weiß, seien nach und nach beseitigt worden.



Die Uferschnepfe ist ein mittlerweile häufig gesehener Gast im Hasetal

Das Ziel des Landkreises, dieses "einzigartige Naturraumpotential vor Gefährdungen und negativen Entwicklungen zu bewahren, es zu erhalten, zu entwickeln und zu verbessern", wurde bereits vor langer Zeit formuliert. Alle Bemühungen - die ersten datieren aus dem Jahr 1981 - die Interessen der Landwirtschaft, des Naturschutzes, der Wasserwirtschaft und des Tourismus unter einen Hut zu bringen, scheiterten indes; ebenso wie die Versuche vor siebzehn und dann nochmals vor zwölf Jahren, das Hasetal per Verordnung als Landschaftsschutzgebiet auszuweisen. Schließlich lieferte dann eine 1991 durch das Bundesamt für Naturschutz finanzierte und vom Landkreis und Europäischer Union durchgeführte Voruntersuchung das Ergebnis, daß ein Erprobungs- und Entwicklungsvorhaben das geeignete Mittel sei, die verschiedenen Fachplanungen zu koordinieren. Oberste Maxime: Statt auf hoheitlichen Naturschutz setzt man auf freiwillige Mitwirkungsbereitschaft.

Auch wenn dabei manche über ihre Schatten springen mußten, lagen die Vorteile doch schließlich für alle auf der Hand: Den Landwirten sollten hochwassergefährdete Flächen abgekauft oder im Tausch ersetzt werden, auf Feldfutter- oder Getreideanbau angewiesene Betriebe mußten so nicht alljährlich um ihre Ernte bangen, neue Weide- und Wiesenflächen ent-

stunden, die zur extensiven Bewirtschaftung zurückgepachtet werden könnten. Den Naturschützern lieferte man speziell auf Auebereiche ausgerichtete Wälder und versprach ihnen, nicht standortgerechte Nadelwälder mittelfristig durch Laubmischwälder zu ersetzen. Deichrücknahmen sollten die Hochwasserproblematik in den Baugebieten Haselünnes und Meppens entschärfen, durch die Umwandlung von Ackerflächen in Grünland und Wald wollte man der Gefahr der Abschwemmung von mit Nährstoffen und Pestiziden belastetem Boden in den Fluß verhindern und damit die Wasserqualität verbessern



Nachdem Anfang der neunziger Jahre einige Biber an der Hase ausgewildert worden waren, hat der Besatz bereits in wenigen Jahren deutlich zugenommen. Die Gesamtzahl der dort lebenden Tiere wird auf mittlerweile etwa 30 geschätzt

Auch der Tourismus, so die Einschätzung der Fachleute, komme nicht unter die Räder. Gelenkte Besucherströme sollen atypische Pflanzen und Tiere in neuen Lebensräumen entdecken, in denen ein ausgewogenes Verhältnis zwischen naturnahen und kulturlandschaftsgeprägten Biotopen entsteht. Das gesamte Landschaftsbild soll durch den veränderten Flußlauf, der ihm ein Stück Natürlichkeit und damit auch die daran angepaßten Lebensgemeinschaften zurückgebe, eine enorme Aufwertung erfahren.

Gesagt, getan. Für das millionenschwere Naturschutzprojekt sind tonnen-schwere Bagger und Radlader im Einsatz. Ein ungewöhnliches Bild in einer künftigen Naturlandschaft. In den Bereichen, in denen der Landkreis bereits Eigentümer von Grundflächen geworden ist, sind erste Deiche abgebaut oder zurückverlegt worden, was bereits im zurückliegenden Winter zu weitreichenden Überschwemmungen des Plangebietes geführt hat. Hochwasserspitzen werden durch den größeren Retentionsraum abgepuffert. Erste spürbare Erfolge für den Hochwasserschutz in den Stadtgebieten von Meppen und Haselünne stellen sich ein.

Von den ehemals 31 zum größten Teil künstlich abgeschnittenen Altarmen der Hase im Kreisgebiet erfüllen aus hydraulischer und naturschutzfachlicher Sicht noch sieben die Voraussetzung für einen Wiederanschluß an den Fluß. Sechs der im Projekt des E+E-Vorhabens liegenden Altarme mit einer Gesamtlänge von 6,4 Kilometern sollen wieder angeschlossen werden und den künftigen Flußlauf bilden. Auf den vom Landkreis erworbenen Flächen entlang des Haseufers werden Unterhaltungsmaßnahmen am Gewässer auf ein absolut notwendiges Mindestmaß beschränkt. Durch die natürliche Dynamik des Gewässers können so an Prallhängen Uferabbrüche mit Steilböschungen und Kolkbildungen entstehen, an den Gleitufern bilden sich - so die Erwartungen der Naturschützer - typische Auflandungen. Eisvogel und Uferschwalbe erhalten natürliche Brutmöglichkeiten, Flußuferläufer und Bibern werden neue Lebensräume erschlossen. Das Emsland ist schon bald um eine Attraktion reicher

Landkreis Emsland,
Pressestelle

**Vergessen wir unsere Landsleute in der Heimat nicht !
Nehmen wir mit ihnen persönlichen Kontakt auf, und
helfen wir ihnen in ihrer bedrängten Situation !**

Erinnerungen an Guttstadt

Der Marktplatz von Guttstadt

Die nach 1932 geborenen Guttstädter haben das Rathaus im Zentrum am Markt nicht mehr kennengelernt. Wir erinnern uns nur an die freie Fläche, auf der die Wochenmärkte und auch andere Veranstaltungen stattfanden. Ich selbst schwelge geradezu, wenn ich auf alten Fotos oder Ansichtskarten das alte Rathaus mit dem Rathausturm entdecke. Als ich die Zeitungsberichte vom Dienstag, dem 9. Februar 1932, las, in denen der verheerende Brand geschildert wurde, konnte ich nur gar nicht vorstellen, wie machtlos die Feuerwehr bei der grimmigen Kälte und den damaligen technischen Möglichkeiten beim Löschen war

Oft betrachte ich die seltene, alte Ansichtskarte aus dem Jahr 1910, die ich einmal zu meinem Geburtstag geschenkt bekam. Vom Turm des Doms hat man einen wunderbaren Ausblick auf das Guttstädter Zentrum.



Hier sieht man vorne rechts das kleine Küsterhaus und dahinter die kunstvoll verzierten Giebel des Geschäftshauses Barwinski. - Auf der anderen Seite der Kirchenstraße findet man das Eckhaus von Friseurmeister Marczinkowski und dahinter das Eckhaus zum Markt, das Geschäftshaus Josephson (Markt 1); daneben angebaut die Rückseite des Hauses von Clemens Schulz und zum Teil von der Apotheke. - In der Mitte des Marktes sieht man das Rathaus

mit dem Turm und den angebauten Geschäftshäusern. - Auf der östlichen Seite erkennt man das große Haus mit den Kolonnaden, das Hotel "Deutsches Haus"; rechts daneben befindet sich das Eckgeschäftshaus Bernhard Leiber (Markt 12, Ecke Hindenburgstraße).

Im Hintergrund (in der Bildmitte oben) sieht man das Gaswerk mit dem Gasometer.

Die Häuser der Allesiedlung waren zu dieser Zeit noch nicht vorhanden! Diese Siedlung befindet sich jetzt dort - etwa um 1937 gebaut - wo links oben ein kleines Stück der Großen Alle zu sehen ist.

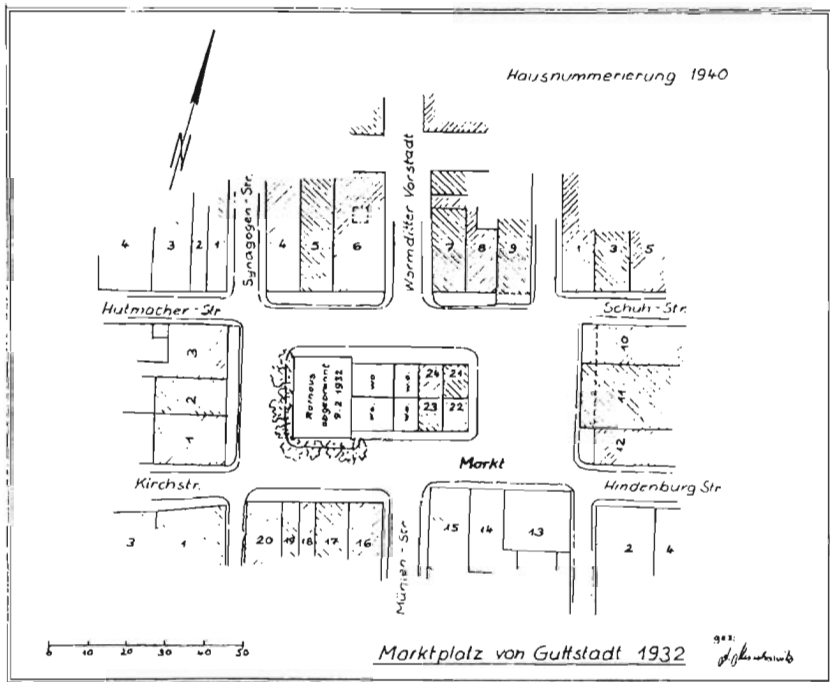
Aber wenden wir uns jetzt der Bebauung des Marktplatzes zu.

Ich habe mich immer gewundert, warum die Kolonnaden nur auf der östlichen und teilweise auf der nördlichen Seite und nicht, wie oft in anderen Städten, rings um den Markt vorhanden waren? Doch dann fand ich folgenden Bericht in der "Warmia" von dem Brand im Jahre 1852, bei dem die auf hölzernen Pfeilern übergebauten Fachwerkhäuser auf der westlichen Seite des Marktes ein Raub der Flammen wurden. Nachfolgend die Wiederholung des interessanten Berichtes:

"...Die neue Spritze bestand im Jahre 1852, als die westliche Marktseite - heute Josephson bis Apotheke - ein Raub der Flammen wurde. Die Häuser bestanden aus Fachwerk. Es zogen sich Lauben entlang, deren überbautes zweites Hausstockwerk auf hölzernen Säulen ruhte. Das Feuer griff schnell um sich, und es entwickelte sich eine solche Gluthitze, daß das Zifferblatt der Uhr des Rathhausturmes schmolz. Die Flammen sprangen zum Rathaus über, und nur durch den starken Wasserstrahl der neuen Spritze, der bis zur höchsten Spritze des Turmes (etwa 24 Meter) hinaufreichte, wurde das Rathaus gerettet.

Auf der Ecke, die heute das Kaufhaus Josephson bildet, erhob sich die mit Material-, Kolonial- und Getreide- pp Geschäft verbundene Schank- und Hotelwirtschaft Hinz. Im Giebel des Daches am Lagerraum befand sich ein Aufzug mit einem großen Holzrad. Als das Feuer die Pulverlagerung erfaßte, gab es eine furchtbare Explosion. Das Rad des Aufzuges wurde über den ganzen Markt geschleudert ...G.B."

Bevor wir nun in Gedanken mit dem Bummel über den Marktplatz in Guttstadt beginnen, wollen wir uns anhand des nachfolgenden Übersichtsplanes orientieren.



Markt 1: Das Kaufhaus Selmar Josephson bestand etwa bis 1937. Das Foto (1) auf der nächsten Seite zeigt das Haus im Jahre 1914. Mit der nebenstehenden Anzeige suchte der Inhaber in der Ermländischen Zeitung vom 31.08.1929 einen Lehrling. Im Mai 1938 verließ Herr Josephson mit seinem Sohn Walter Guttstadt. - Das Geschäft übernahm 1937 Leo Keuchel. Nach Renovierung und Erweiterung des Warenangebots mit Teppichen bestand das Haus (siehe Foto 2b) bis 1945.



Markt 2: In dem Geschäft des Kaufmanns und Stadtverordneten Clemens Schulz (Foto 2a) wurden Glas- und Porzellanwaren, Geschenkartikel, Spielsachen und Eisenwaren angeboten. Der Inhaber starb 1933. Danach führte sein Sohn Ernst eine kurze Zeit das Geschäft weiter, bis das Erdgeschoß an die Fa. Thams und Garfs vermietet wurde. Im Obergeschoß hatte Zahnarzt Josef Lindenblatt seine Praxis und die Wohnräume.



Foto (1). Kaufhaus Selmar Josephson (1914)

Markt 3. Die Privileg-Apotheke (Foto 2a) wurde später "Adler-Apotheke mit Drogerie" genannt. Die Inhaber waren bis etwa 1936 P. Mertins und später Walter Lerbs.

Man erinnert sich hier an viele kleine Spichtchen.

- Größere Kinder machten sich oft den Spaß und schickten die kleinen Steppkes "für e Dittche Proviserchens" kaufen. Herr Mertins machte den Spaß mit, aber seine Angestellten jagten die Kinder aus dem Laden. -

- Um die Adventszeit schickte eine Mutter ihren Sohnmann zur Drogerie: "Hol' e Tutche Kardamom". Das schwierige Wort vor sich himmelmelnd, lief das Jungche zur Drogerie Lerbs. Als er dann endlich bedient wurde, platzte er mit seinem Wunsch heraus: "E Tutche Kottkebrohm". Die lachende Verkäuferin ahnte natürlich, was der Knirps zu dieser Jahreszeit holen sollte. -

Eckhaus Hutmacher- und Synagogenstraße: Dieses Geschäft war bis etwa 1928 die Fleischerei von Paul Liedigk. Nach Verkauf und Renovierung des Hauses mietete der "Hausfrauen-Verem" die Geschäftsräume. Hier wurden Milch, Glumse, Käse, Wurst, Geflügel, ja sogar zeitweise Wild verkauft. - Man erzählt, daß ein braver Ehemann zur Jagd ging und ohne Beute nicht heimkehren wollte. Er suchte den Hausfrauenverein auf und kaufte eine Hasen, den er dann stolz seiner Frau präsentierte. Leider hatte er vergessen, das Preisschild zu entfernen. Der Schwindel flog auf



Foto (2a): Geschäft Clemens Schulz und Privileg-Apotheke (1914). Davor einer der ersten Busse der Guttstädter Automobilges. m. b. H. Dahinter Fleischerei P. Liedigk, später Hausfrauenverein.- Rechts: Kaufhaus Anton Batzel



Foto (2b): 1938. Die oben genannten Häuser im Jahre 1938; das Kaufhaus Leo Keuchel und das Lebensmittelgeschäft Thams & Garfs. Das Rathaus ist jetzt nicht mehr vorhanden. Auf dem freien Platz wurden der Wochenmarkt und sonstige Veranstaltungen abgehalten. (Foto: Frau Dr. Lutterberg).

Markt 4: Das Kaufhaus von dem Geschäftsmann und Stadtverordneten Anton Batzel. Das Warenangebot ist der nebenstehenden Werbe-Anzeige zu entnehmen. In seinem Haus in der Mälzerstraße bot er auch Motorräder an. Sein Werbeslogan:
"NSU, greif' zu!"

A. BATZEL * GUTTSTADT
Kaufhaus der eleganten Moden und guten Qualitäten

*Größtes Lager in Konfektion, Manufaktur- u. Modewaren
 Kurz-, Weiß- und Wollwaren / Teppiche und Gardinen*

Markt 5: Das Kurzwaren- und Handarbeitsgeschäft Melcher, Inhaber A Schulz. Hier konnte man auch Spielwaren und Puppen kaufen. In der Weihnachtszeit drückten wir Kinder uns an dem Schaufenster die Nasen platt, um die ausgestellten Puppen zu bestaunen. Es gab ja nicht jedes Jahr ein neues Püppchen, aber die jungen Mädchen freuten sich auch über die neuen Kleidchen für die alte "Lisa" oder "Trudchen". Im Hinterhaus zur Mälzerstraße hatte A. Schulz eine Strickmaschine stehen. Da wurden Schlüpfen, Unterröcke und Strümpfe aus Wolle hergestellt, die so schön kratzten!

Markt 6: Das Hotel Thater, vormalig Koschorrek; Herr Fritz Gutttau war der Pächter kurz vor dem Zweiten Weltkrieg. Nach einem Brand im Jahr 1931 baute der Hotelbesitzer sein Haus modern um. Eine breite Treppe führte in die 1. Etage, unten in der Halle war eine Telefonzelle. Im Erdgeschoß hatte in dem großen Gebäudekomplex - vom Markt aus zu erreichen - die "Bank der Ostpreußischen Landschaft" ihre Geschäftsräume. Einige Jahre hatte auch der Gärtnermeister Paul Reinhard hier einen Verkaufsraum.

Hotel
Koschorreck
Guttstadt / Telefon 12

•

*Gut bürgerliches Haus
 Wagen
 zu jedem Zuge am Bahnhof*

Markt 7: Das Eckhaus auf der anderen Seite der Wormditter Vorstadt war das Kolonialwarengeschäft von Kaufmann Paul Hoepfner. In den hinteren Räumen betrieb Herr H. auch eine Gastwirtschaft.

Paul Hoepfner / Guttstadt

*Lager
 sämtlicher Baumaterialien - Stabeisen
 Eisenkurzwaren, Haus- u. Küchengeräte
 Kolonialwaren*

Hier waren ringsum Wandschränke, die eine Unzahl von Zigarren enthielten. Auch die bei uns Kindern so beliebte gelbe, rote oder grüne Limonade gab es hier zu kaufen. Der Balkon zum Markt im 1. Stock war bei Festumzügen, wie bei der 600-Jahr-Feier, stets von Freunden und Bekannten belegt. Es war der beste Logenplatz!



Hier ein Foto von der Ecke Markt und WormditterVorstadt - Das Haus von Paul Hoepfner mit dem gern belagerten Balkon beim Festumzug des Gesellenvereins anlässlich dessen 75jährigen Bestehens 1928. - Rechts daneben der Laden von Robert Speer und Fleischermeister Max Fahl (mit ausgefahrener Markise). - Am rechten Rand die Arkaden der Kronen-Drogerie Anton Kehrbaum.

Foto: Erich Herder (1)



Foto (3): Nordseite des Marktplatzes um 1938. Markt 4: Kaufhaus Batzel; Markt 5: Handarbeitsgeschäft Melcher; Markt 6: Hotel Koschorreck. Auf dem freien Platz davor stand seinerzeit das Rathaus. Hier wurden die Wochenmärkte abgehalten. Das Eckhaus links war das Gebäude des Hausfrauenvereins. Ganz links am Rande ein Teil der Apotheke.



Foto (4). Die rechte Seite im Bild war die Nordseite des Marktes um 1914. Markt 7: Das Eckhaus an der Wormditter Vorstadt, Kaufmann Hoepfner mit dem tollen Balkon! - Markt 9: Die Arkaden des Hauses Raphaelsohn, später Kronen-Drogerie Kehrbaum. Hier hatte Zahnarzt Imber für eine kurze Zeit seine Praxis in der ersten Etage - Auf der linken Seite sieht man das vorspringende Rathaus mit den angebauten Geschäften.



Foto (5): Nordseite des Marktes um 1936. - Markt 7: Links mit Balkon das Haus von Kaufmann Paul Hoepfner - Markt 8: Fleischerei Max Fahl (das Elternhaus von Frau Ciesielski). - Markt 9: Die Kronen-Drogerie von Anton Kehrbaum, davor die Tankstellensäule. - Rechts die Kolonnaden der Ostseite

Markt 8: Die Fleischerei von Max Fahl. Bis 1930 hatte der Kaufmann Robert Speer sein Zigarrengeschäft in dem Haus. Dann baute der Fleischermeister Max Fahl sein Haus um und machte aus den zwei Verkaufsräumen einen großen Laden von 6 x 6 m. Gleichzeitig wurde ein Kühlhaus der Firma Linde eingebaut. Seit dieser Zeit brauchte im Winter kein Eis mehr auf "Bauer Wobbes Teich" (später war dort das neue Freibad) geschnitten zu werden S. Foto 5

Markt 9: Die Kronen-Drogerie Anton Kehrbaum. Er betrieb vor seinem Haus auch eine Tankstelle. Nach dem Rathausbrand (1932) bezog die gesamte Stadtverwaltung die 1. Etage des Hauses Kehrbaum, bis sie 1939 in die Adalbert-Fischer-Straße, in das umgebaute frühere Bahnhofshotel umzog.



Foto (6): Etwa 1933. - Links: Markt 9. - Mitte: Schuhstraße 1, Eisenhandlung Eugen Tresp, rechts daneben Markt 10; zu dieser Zeit war hier das Lebensmittelgeschäft Thams & Garfs ansässig. - Rechts: Markt 11, das Hotel "Deutsches Haus" mit dem Kaiser's-Kaffee-Geschäft unter den Kolonnaden.

Östliche Seite des Marktplatzes.

Markt 10: Das Eckhaus an der Schuhstraße war die Gastwirtschaft Tolksdorf-Rasch. Hier hatte eine Zeitlang auch die Firma Thams & Garfs ihren Laden.

Markt 11. Das große Gebäude mit den herrlichen Kolonnaden war das Hotel "Deutsches Haus", der Inhaber Bruno Steffen. Auf der linken Seite im Erdgeschoß hatte das "Kaiser's Kaffeegeschäft" eine Filiale. Damals kostete der beste Bohnenkaffee 3,60 RM das Pfund! Für uns Kinder war natürlich der rot-weiße Pfefferminzbruch eine Köstlichkeit, die man hier kaufen konnte. Im Hause Steffen befand sich auch der Herrnsalon von Friseur Braun. In der zweiten Etage brachte die Klavierlehrerin Frau Fox vielen Guttstädtern das Klavier- und Schifferklavierspielen bei.

Markt 12. Das Eckhaus zur Hindenburgstraße gehörte dem Kaufmann Bernhard Leiber. Das Bekleidungs- und Manufakturwarengeschäft hatte die großen Schaufenster hin zum Marktplatz und zur Hindenburgstraße.



Foto (7). Etwa 1916. - Bildmitte. Das Eckhaus Markt 12 Hindenburgstraße: später das Modewarengeschäft Bernhard Leiber - Rechts daneben. Blick in die Hindenburgstraße. - Bildrand rechts: Geschäftshaus der Geschwister Schacht mit Gastwirtschaft Josef Prah.

Südliche Seite des Marktplatzes.

Markt 13: Das Haus gehörte den Geschwistern Schacht. Hier waren der Laden mit Glas- und Porzellan-, Kurz- und Handarbeitswaren sowie die Gastwirtschaft Josef Prah - "Prahls Bierstuben" - und der Blumenladen Roeper aus Schmolainen zu finden. In der zweiten Etage hatte der Photograph Paul Breitzke sein Atelier, der dann aber nach Königsberg verzog. Danach konnte man Paßfotos und sonstige künstlerische Aufnahmen von Emil Walsdorf fertigen lassen.

Gutstadt, Ostpr. - Markt und Dom



Foto (8): Etwa 1935. - Marktplatz Südseite; Linker Rand: Teil des Hauses Schacht; - daneben Markt 14: Anna Onderka, Hutgeschäft, vormals Poschmann. - Rechts daneben Markt 15: Eckhaus an der Mühlenstraße Franz Himmel, Kolonialwaren und Restaurant. - Markt 16: Eckhaus Georg Kuhnigk, später Leo Hasselberg, Kolonialwaren.



Foto (9): Die gleiche Ansicht wie Foto 8, aber etwa um 1912. - Markt 15 (früher Markt 21) das Kolonialwarengeschäft A.M. Himmel mit Restaurant. - Markt 16 (früher Markt 22) das Eckhaus an der Mühlenstraße von Georg Berent, später Leo Hasselberg. - Markt 17 (daneben): das erste von drei Häusern, die mit der Giebelseite zum Markt gebaut waren: Ernst Austen. - Markt 18 / 19 (daneben): das Haus mit den zwei Hausnummern.

Markt 14: Nachdem Kaufmann Hans Poschmann (Manufakturgeschäft) von hier nach Wormditt verzogen war, kaufte Frau Anna Onderka das Haus. Sie eröffnete ein Hutgeschäft mit Weiß- und Kurzwaren. Sie hatte u. a. eine Riesenauswahl von künstlichen Ansteckblumen, die seinerzeit in Mode waren. So manche Maid kaufte jeden Samstag eine Blume, weil die ja beim Tanzen zerdrückt wurden



Foto (10): Etwa 1914: das Eckhaus Markt 20: Restaurant Paul Gross, später Leo Pfeiffer. - Rechts daneben, das Eckhaus Kirchenstraße 1 Restaurant von Oskar und Kurt Barwinski. Dahinter das Geschäft für Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte, Lebensmittel und Feinkost von Barwinski.

Markt 15: Das Eckhaus Markt - Mühlenstraße war die Gaststätte mit Kolonial- und Eisenwaren, das Geschäft Franz Himmel. Oft standen die Pferdegespanne in langer Reihe an der Mühlenstraßenseite und warteten mit einem "Pungelchen" Heu vor der Nase oder mit einem Futtersack vor dem Maul auf die Bauern, die in der Zwischenzeit notwendige Einkäufe in der Stadt tätigten und sich dann noch bei "Himmels" "geistig" stärkten Auch an Sonntagen wurden hier die Pferdchen "geparkt", wenn die Familien aus der Nachbarschaft die heilige Messe in der Domkirche besuchten (s. Fotos 8 u.9)

Markt 16: Auf der anderen Seite der Mühlenstraße hatte Herr Leo Haselberg (vormals Georg Berent) sein Kolonialwaren- und Porzellangeschäft mit Restauration (s. Fotos 8 u.9).

Markt 17: Das Nachbargebäude, das erste von den nächsten drei Häusern, das mit der Giebfassade zum Markt stand, war das Manufakturwaren- und Herrenkonfektionsgeschäft Ernst Austen (s. Fotos 8 u. 9).

Markt 18/19: Dieses Haus hatte zwei Hausnummern. Auf der linken Seite (Nr. 18) befand sich die Fleischerei Geritz. Die rechte Seite (Nr. 19) war das Herrenhutgeschäft Pohlmann (s. Foto 9).

Markt 20: Das Eckhaus an der schmalen Gasse, die zum Mühlenplatz hinabführte, war die Gastwirtschaft Leo Pfeiffer (vormals Gross). Der Eigentümer, Herr Rechtsanwalt Hugo Correns, hatte in der ersten Etage seine Anwaltskanzlei (s. Foto 10).

Das Rathaus, das am 9. Februar 1932 mit den vier angebauten Häusern von Sendrowski, Bäcker Fox (vormals Riemer) auf der Nordseite sowie Onderka und Schuhgeschäft Pötsch (vormals Leipski) abbrannte, ist auf den Fotos 11, 12, und 13 zu erkennen. Nachdem diese Häuser abgerissen worden waren, entstand ein freier Platz, auf dem die Wochenmärkte und viele andere Veranstaltungen abgehalten wurden.



Foto (11): Die Westseite und der Südgiebel des Rathauses um 1930. - Mit dem Bau wurde 1731 begonnen. - Zur 600 - Jahrfeier der Stadt Guttstadt im Jahr 1929 wurde das Rathaus renoviert.

Markt 21: Das Uhrengeschäft von Hermann Hanck (s. Fotos 12 u. 14) wurde von Franz Wellnitz, der Uhrmachermeister war, übernommen. Herr Wellnitz wurde zu Beginn des Zweiten Weltkrieges eingezogen und fiel im Rußlandfeldzug.



Foto (12): Etwa 1910. - Die Süd- und Ostseite der Marktmittle. Von links nach rechts: Rathaus, Onderka, Pötsch - Leipski. - dann Haus Markt 23. Geschwister Biernath. - Eckhaus Markt 22: Carl Brause. zuletzt Eduard Riemer - Eckhaus Markt 21 Anna u. Hermann Hanck, zuletzt Franz Wellnitz.



Foto (13): Die Reste des Rathauses und der Nachbargebäude von Onderka und Pötsch - Leipski nach dem Brand vom 9.2.1932.

Markt 22. Das Eckhaus an der Süd - Ost - Seite der Marktmittle war das Lebensmittelgeschäft Eduard Riemer, vormals Carl Brause (s. Fotos 12 u. 14). Sicher ist dieser Laden allen Guttstädtern durch das leckere Eis, das man hier kaufen konnte, bekannt.

Markt 23: Das Haus daneben war das Süßwarengeschäft und Wohnhaus der Geschwister Biernath (s. Foto 12)



Foto (14): Etwa 1930. Die Westseite der Marktmitte von der Schuhstraße gesehen. - Eckhaus Markt 22: Zu dieser Zeit die Fahrradhandlung Otto Brause und Ernst Gotthardt, zuletzt Eduard Riemer



Foto (15): Etwa 1920. Die Nordseite der Marktmitte. - Markt 21: Eckhaus Anna und Hermann Hanck, später Franz Wellnitz. - Markt 22, daneben: Franz Bonk, später Anna Bonk. - Rechts daneben: die später abgebrannten Häuser Bäckerei Riemer, später Fox, dann das Central Restaurant Sendrowski (neben dem Rathaus).

Markt 24: Auf der Nordseite der Marktmittle befand sich neben dem Eckhaus von Uhrmachermeister Wellnitz das Näh- und Kurzwarengeschäft Anna Bonk (s. Foto 15).

Hiermit endet der Rundgang um den Markt in Guttstadt, der bei der Jugend auch als Flaniermeile am Abend galt. Hier wurde "gekickt" und "bekickt", und hier wurden oft auch die ersten zarten Bande geknüpft. Zu gerne hätte ich noch zum Schluß ein Foto mit dem großen Weihnachtsbaum, der jedes Jahr hier in der Adventszeit aufgestellt wurde, gezeigt. Aber trotz aller Bemühungen konnte ich kein solches Bild ergattern.

Der größte Dank gebührt Frau Anneliese Ciesielski, geb. Fahl, die mit ihrem Wissen um die engste Heimat, den Markt, diesen Bericht erst möglich gemacht hat. Sie lockerte mit vielen liebenswerten Details diesen Rundgang interessant auf. Ich wünschte mir viele Landsleute, die die Erinnerung an unser Städtchen schriftlich festhalten würden. Vielen Dank auch an die Guttstädter, die mir Fotos und ihr Wissen für diese Zusammenstellung gegeben haben.

Arnulf Masukowitz,
Guttstadt / Wesseling

* * * * *

Hundegeschichten

Ich bin die jüngste Tochter aus der Gärtnerei Ott in Heilsberg, und ich will doch einmal von unseren Hunden erzählen. Solange ich mich zurückerrinnern kann, hatten wir zu Hause immer Hunde.

Ernst Ott

Gartenbau :: Moderne Blumenbinderei

Schnittblumen — Stränge — Dekoration

== Topfkrautkulturen ==

Gemüse — Samen — Baumkulturartikel

== Gartensanlagen ==

Blumengeschäft: Langgasse 32

Gärtnerei: Herbstwand Schulstraße 12-14 (an den Rafernen)

Blumenprobendormittlung nach allen Orten.

Telefonnummer 235.

Ich war damals etwa vier Jahre alt, da hatten wir einen Hund, der hieß "Strolch", war mittelgroß, kurzhaarig, hatte ein schwarzes, glattes Fell und über den Augen zwei braune Fleckchen. Wenn mein Vater ein kurzes Mittagsschläfchen hielt, legte er sich aufs Sofa, und Strolch legte sich in die Kuhle hinter seinen Beinen und ruhte sich ebenfalls aus. Ich stand nun vor dem Sofa und hätte auch zu gerne dieses Plätzchen eingenommen. Aber dieser Mistkerl von einem Hund guckte mich ganz scharf an, hob leicht die Lefzen, bleckte die Zähne und knurrte. Ich bekam es mit der Angst zu tun und mußte jedesmal einen Rückzieher machen. Eines Tages gab dann dieser Hund seinen Geist auf

Danach bekamen wir einen jungen Bernhardiner, ein bildschönes Tier. Solange er klein war, ging ja alles gut, - aber er wurde schnell größer und schwerer. Wenn mein Vater einmal ein bißchen weiter entfernt war, nahm "Lord" - so hieß unser Hund - den kürzesten Weg zu ihm und tappte über die Frühbeetfenster. Und bei jedem seiner Schritte knackte es, und eine Glasscheibe war hin. Die normale Wegstrecke zu nehmen, war Lord einfach nicht beizubringen. Und so mußte sich mein Vater schweren Herzens von ihm trennen. Aber, soweit wir wissen, kam Lord danach in gute Hände, und er hat dann bestimmt noch ein gutes Hundeleben gehabt.

Der dritte Hund, an den ich mich noch erinnern kann, hieß "Bobby". Er war ein passionierter Jäger! Der nach hinten gelegene Teil unserer Gärtnerei erstreckte sich bis hin zum Güterbahnhof. Soweit ich mich noch erinnern kann, waren ein Stellmacher (Neumann?) und der Tischler Braun unsere nächsten Nachbarn. Es war ganz natürlich, daß in der Nachbarschaft auch Hühner gehalten wurden. Kaum hatte mein Vater auf seinem Grundstück eingesät und ausgepflanzt, war das ein gefundenes Fressen für die Hühner, die dann dort mit Wonne scharrtten und kratzten. Meinen Vater ärgerte das natürlich sehr, und er gab Bobby "grünes Licht"! Wir waren zwar in dieser Hinsicht versichert. Aber die Hühnerleichen nahmen so überhand, daß sich die Versicherung schließlich weigerte, den Schaden noch weiterhin zu begleichen.

Außerdem waren auf unserem Heuboden über dem Pferdestall jede Menge Ratten und vor allem Rattennester. Für unseren Bobby gab es nichts Schöneres, als die Rattennester aufzustöbern und die jungen Ratten zu killen. Wenn mein Vater am Abend nochmal seine Runde machte, ging ich ab und zu gerne mit. Beim Pferdestall mußte ich aber draußen vor der Tür stehen bleiben und seine Zigarre halten. Er gab dann den

Pferden noch ein Schippchen Hafer und klopfte ihnen liebevoll das Fell. Ich blieb gerne draußen, denn ich wußte, daß, sobald das Licht anging, die Ratten auf den Heuboden huschten, und das mochte ich gar nicht. Ich hatte einfach Angst vor ihnen. Nachdem Bobby in die "Ewigen Jagdgründe" gegangen war, bekamen wir unseren allerbesten Hund: "Rolf"



Rolf (1943)

Er stammte aus einer Zucht von Prof Bruhns in Königsberg. Meine ältere Schwester hatte ihn in einem Holzverschlag im Auto abgeholt. Allem Anschein nach hatte er aber das Autofahren wohl nicht vertragen. Ihm war schlecht geworden, und er war total verkotzt. - Armer Hund! Und dabei sah er so süß und wuschelig aus mit seinem dicken Fellchen und seinen großen Pfoten. Ich setzte ihn dann einfach in die Badewanne, seifte ihn ab und badete ihn ganz warm. Ich glaube, das hat mir das Hundchen nie vergessen, denn von da an hing er nicht nur ganz besonders an meinem Vater, sondern auch an mir.

Ab und zu ist er mir heimlich in die Schule nachgelaufen, natürlich in einem gewissen Abstand. Aber an der Klassentür war er dann auf einmal da. In der Klasse hätte er den Unterricht sicher gestört. Also mußte ich ihn erst einmal wieder nach Hause bringen.

Pfingsten - also an einem hohen Feiertag - war ich in das Hochamt gegangen. Ich stand hinten unterm Glockenturm. Ich wunderte mich sehr, daß die Leute auf einmal so unruhig wurden. Ich dachte so für mich, was die wohl hätten? Auf einmal kam mein Rolf an, wedelte mit dem Schwanz und setzte sich ganz andächtig neben mich. Mit meiner Andacht war's nun natürlich vorbei. Ich mußte wohl oder übel meinen Hund nach Hause bringen.

Im Winter nahm ich ihn auch sehr gerne zum Skilaufen ins Hundegehege mit. Da ich alleine lief, war er mir als Beschützer sehr recht, war er doch inzwischen zu einem großen, starken Hund herangewachsen. Bis zum Wald ging es auch sehr gut. Aber dann wurde es Rolf einfach zu kalt; er drehte auf der Hinterhand um und verschwand. Ich lockte, rief und fluchte! --- Aber mein Hund lief einfach weg, ab in Richtung Hei-

mat. Kam ich dann nach Hause, lag er auf seinem Platz auf dem Treppenabsatz, guckte mich ganz bittend an - mit schlechtem Gewissen natürlich - und klopfte mit dem Schwanz. Sein ganzer Bauch war voller Eiszotteln. Klar, dem Hund war es einfach zu kalt geworden. Aber beim nächsten Ausflug war er dennoch wieder dabei

Rolf hatte eine fast unheimlich tiefe Stimme, und außerdem hörte er wohl wirklich das Gras wachsen. Nachts schlug er bei dem geringsten Geräusch an, und das ganze Haus war sofort hellwach.

Und dann passierte noch etwas sehr Komisches. Unser Rolf bekam einen "Gestellungsbefehl"; ich glaube, so nannte man das damals. Zu einem bestimmten Zeitpunkt mußte ich mich mit ihm auf dem Viehmarkt, in der Nähe des Krassuski-Platzes, einfinden.

Man wollte die Hunde so dressieren, daß man sie mit auf den Rücken gebundenen Minen unter die feindlichen Panzer schicken konnte, um diese so in die Luft zu sprengen. Der Gedanke allein ließ mir schon das Blut in den Adern gefrieren. Schweren Herzens nahm ich Rolf an die Leine und ging mit ihm zum Viehmarkt. Da standen schon die Bauern mit ihren Hunden. Kam da doch so ein schrecklicher Kerl von einem Feldwebel, sah meinen Prachthund und sagte: "Na, der kommt sowieso infrage!" Im stillen dachte ich für mich: "Na, Freudenchen, so schnell schießen die Preußen nicht!"

Ich mußte dann auch gleich in der ersten Reihe Aufstellung nehmen. Dann stellte sich dieser Mensch in die Mitte des Platzes und schoß in die Luft. Instinktiv hatte ich meinen Hund zuvor von der Leine geklinkt. Rolf klemmte den Schwanz ein, legte die Ohren an und - weg war er. Ich konnte gar nicht so schnell gucken, wie er rannte! Somit war unser Hund "wehruntauglich". Und wir hatten ihn wieder !!!

Zwei Jahre später kostete es ihn wohl das Leben, daß er nicht gerade "schußfest" war. Meine Eltern, meine Schwester Gertrud, meine Schwägerin Christel Krause (Schulen), eine Freundin und ich fuhren in den letzten Tagen, kurz bevor Heilsberg unterging, schweren Herzens zu meiner Schwester nach Glandau. Aber der Gedanke, wie es wohl zu Hau-



vor der Musterung



Rolf
"wehruntauglich"

se aussehen würde, ließ uns keine Ruhe. So fuhren mein Vater und ich mit dem Schlitten und unseren beiden Füchsen nach Heilsberg zurück. Im Hause herrschte das absolute Chaos. An Pappas Schreibtisch hatte sich eine militärische Meldestelle eingerichtet. Und Rolf legte sich gleich auf seinen Platz unter dem Schreibtisch. Gegen drei Uhr in der Frühe wurde es dann so brenzlich, daß wir anspannten, um wieder wegzufahren. Wir hatten noch unsere Glöckchen am Pferdegeschirr; ein Soldat sprang zu uns und fragte, ob wir die Russen einläuten wollten? Sie waren ja nur noch ein paar Straßen von uns entfernt. Mein Vater hatte die Zügel, und ich hielt Rolf unter der Pelzdecke zwischen den Knien fest. Als wir in der Nähe der Umgehungsstraße waren, kamen

wir in die Schußlinie der Artillerie. Sie schossen direkt über uns hinweg. Mein Hund bekam es wieder mit der Angst zu tun, schoß wie ein Blitz unter der Pelzdecke hervor, und sauste ab nach Hause. Ich war natürlich todunglücklich !!!

Egal, was auch kommen mochte, ich mußte meinen Hund zurückholen. Ich lief im Galopp nach Hause. Mir war alles egal, ich wollte nur den Hund wieder haben. Zu Hause angekommen, fand ich ihn unter Pappas Schreibtisch; er zitterte wie Espenlaub. Ich rannte in eine Kammer, holte mir alle Schlittschuhriemen, die ich finden konnte, knotete sie zu einer Leine und versuchte, den Hund unter dem Schreibtisch hervorzuziehen. Aber es war nichts zu machen, er rührte sich nicht von der Stelle. Ich mußte Rolf zurücklassen.

Und was passierte danach? Dem ersten Russen, der zur Tür hereinkam, sprang er an die Gurgel, und der hat ihn dann sofort erschossen. Und das war gut so, denn der Gedanke, er hätte vielleicht mit den Russen mitziehen müssen, wäre mir unerträglich gewesen.

Margarete Mosch, geb. Ott,
Heilsberg / Bonn

Richtigstellungen und Ergänzungen

Liebe Empfänger unseres Heimatbriefes,

wie Sie wissen, kommt es bei Druckerzeugnissen immer wieder vor, daß sich Fehler einschleichen - zum meistens mißbilligenden, manchmal aber auch belustigenden Erstaunen der Leser, auf jeden Fall aber immer zum Ärger von Herausgeber und Textschreiber. Auch wir sind von solchen bösen Streichen des Fehlerteufels, die offensichtlich wohl nicht völlig vermeidbar sind, bisher nicht verschont geblieben. In die vorige Ausgabe - Nr 7 - unseres Heimatbriefes haben sich aber gleich mehrere Fehler eingeschlichen, die wir doch auf jeden Fall korrigieren müssen, was im Nachfolgenden geschehen soll.

1. Beitrag zum Tode von Prälat Dr. Johannes Tobei.
Hier heißt es auf S. 12, Zeilen 11-12: "... den ermländischen Kaplänen Johannes Finke und Heinz Krause." - Richtig muß es heißen: "... den ermländischen Kaplänen Joachim Finke und Heinz Krause."
2. Beitrag "Eindrücke einer Ostpreußenreise im Jahre 1997"
Wir reichen die auf den Seiten 57, 58, 59 fehlenden Bildunterschriften nach.
S. 57: Häuser 9A (vorne) und 9B in der Neustadtstraße, heute ul. Hożá.
S. 58: Heilsberg, restaurierte Häuser am Marktplatz.
S. 59: Königsberg, die Bauruine "Haus der Räte"
3. Der Beitrag "Rheinische Volksblätter, Katholischer Gesellenverein", S. 66 und 67 wurde eingesandt von Johannes Fisahn, früher Heilsberg, heute wohnhaft in Berlin-Oberschöneweide
4. Beitrag "Zur Historie des Dorfes Wuslack"
Hier steht auf S. 86, vorletzte Zeile: "... Regensburg: Taufbuch 1773-1833 ..." - Richtig ist: "... Regensburg: Taufbuch 1773-1833 und 1842-1895 ..."
5. Beiträge "Muttasch Sproach" und "Nachtwächter Ziemén ..."
Umschlaginnenseite hinten, fast am Ende der Seite ist die Telefonnummer von Herrn Alfred Krassuski / Werl falsch angegeben worden; sie lautet richtig: 02922/3181.

Wir bitten um Entschuldigung.

Der Herausgeber

Oskar Wagner, Benern - 70 Jahre -



Als achtens und jüngstes Kind wurde Oskar Wagner am 08.03.1928 in Benern, Kreis Heilsberg, geboren. Seine Eltern besaßen einen großen Bauernhof und waren zusätzlich Sägewerksbesitzer. Nach vierjähriger Grundschulzeit besuchte Oskar die Oberschule in Heilsberg. Sein weiterer Lebensweg wurde durch die Ereignisse der Jahre 1944 / 45 nachhaltig beeinflusst. So gehören der Einsatz als Marinehelfer in Pillau (1944) und die Einberufung zur Infanterie (Februar 1945) in sein Entwicklungsbild.

Aus britischer Kriegsgefangenschaft entlassen, bemühte er sich, im Raum Köln eine Arbeit in der Landwirtschaft zu finden. Erst im Jahre 1949 gelang es ihm, durch Vermittlung seines Schwagers eine Stelle als Milchleistungsprüfer in Oldenburg anzutreten.

Durch Fleiß, Strebsamkeit und erfolgreichen Besuch von Weiterbildungskursen erwarb er sich Vertrauen und Anerkennung bei der Oldenburger Herdbuchgesellschaft. So wechselte er 1953 vom Außendienst in den Innendienst als Büroangestellter. Durch weitere Fortbildung in Seminaren und Abendkursen konnte er sich ein umfangreiches Fachwissen aneignen, und so folgte ab 1960 eine Anstellung als Kassenleiter und 1982 die Beförderung zum Büroleiter. Diese neue umfangreiche und verantwortungsvolle Aufgabe füllte ihn ganz aus. Im Jahre 1991 trat er nach zwei Herzinfarkten in den verdienten Ruhestand. Als Rentner kann er nun endlich sein ausgeprägtes Interesse an der Geschichte pflegen. Dieses wurde bereits in der Schulzeit durch einen klugen Lehrer geweckt. Große Werke von der Antike bis zur Gegenwart füllen seine Schränke und lassen ihn beim Lesen Raum und Zeit vergessen.

Sehr geschätzt von den Betriebsmitgliedern und den Geschäftsführern, nimmt er aber auch noch gerne Einladungen zu besonderen Veranstaltungen seines früheren Betriebes an.

Von seinen Eltern, die mit Pferd und Wagen im März 1945 auf die Flucht gingen, erhielt er Nachricht, daß sie 1947 von den Polen in die sowjetische Besatzungszone ausgewiesen worden und in Sachsen gelandet waren. 1956 gelang es den Kindern, wie er mir mitteilte, die Eltern in den Westen herüberzuholen.

Bei ermländischen Familientreffen lernte er seine Frau Rosa - Maria Prothmann kennen, eine ermländische Bauerntochter aus Lauterhagen und Nichte des berühmten Segelflugweltmeisters Ferdinand Schulz. Geheiratet wurde 1957. Die Familie vergrößerte sich. Vier Kinder wurden geboren. Seit 1997 ist sein ganzer Stolz das erste Enkelkind.

Sein großes Einfamilienhaus, das 1965/66 mit Hypotheken und viel Gottvertrauen gebaut wurde, wartet heute auf den Besuch seiner Kinder, die in Augsburg, Stuttgart, Köln und Bielefeld ihre Wohnsitze haben.

Als guter Ermländer arbeitete er in seiner Kirchengemeinde aktiv mit. Von dreizehn Jahren seiner Tätigkeit im Pfarrgemeinderat bekleidete er acht Jahre das Amt des Vorsitzenden.

Besuche bei Wallfahrten und Ermländertreffen sowie viele Fahrten nach Ostpreußen geben ein beredtes Zeugnis von seiner Heimatverbundenheit. Seine Aufnahme in die Kreisgemeinschaft Heilsberg erfolgte 1987. Zum ständigen Protokollführer wurde er 1995 gewählt.

Wir wünschen Oskar Wagner weiterhin gute Gesundheit, Freude im Kreis seiner Familie und noch viele Jahre aktive Mitarbeit in der Kreisgemeinschaft Heilsberg.

Benno Boese,
Süßenberg / Berlin

Die Schriftleitung freut sich über jeden **schriftlichen Beitrag** für unser Heimatblatt. Je mehr Landsleute zum Inhalt beitragen, desto lebendiger wird unsere Zeitung sein.

Blumenau Kreis Heilsberg - 650 Jahre

Zur Geschichte von Blumenau

Das ermländische Dorf mit dem klangvollen Namen Blumenau feiert 1999 sein 650jähriges Bestehen. Am 2. November 1349 übertrug Bischof Hermann von Prag auf den Rat des Domkustos und Vicedominus Johannes dem *"umsichtigen Mann Gerhard Sperling und seinen wahren Erben und Rechtsnachfolgern 60 Hufen im Feld Palayzen nach Kulmischem Recht zur Ansetzung des Dorfes Blumenau"*. Man vermutet, daß Blumenau die Übersetzung des altpreußischen Wortes Palayzen ist.

Gerhard Sperling und seine Erben erhielten sechs Freihufen und dazu *"aus besonderer Gnade"* noch eine siebente. Er war Lokator von Blumenau und übte das Schulzenamt mit kleiner Gerichtsbarkeit nach Kulmischem Recht aus. Seine Nachfolger waren die jeweiligen Schulzen, denen die Dorfhandfeste noch den halben Krugzins und zur Selbstversorgung freie Fischerei mit kleinen "Gezeugen" in den Seen Cloytus (Kerwiener See) und Paypatz sowie im Simserfluß zusprach. Paypatz ist der See Poypote, der sich von Siegfriedswalde, das Tollnigker Bruch, Klotainen bis zu Kraemers Wiesen in Blumenau erstreckte, der dann allerdings später trockengelegt wurde.

Daß die Besiedler Blumenaus zumindest in der Mehrzahl Deutsche waren, kann man aus dem deutschen Namen schließen, der dem Dorfe dann auch weiterhin verblieb.

Störend empfanden der Lokator Gerhard Sperling und die deutschen Siedler in Blumenau die dort auch vorhandenen preußischen Reiter, die Freihufen besaßen und die einer anderen Gerichtsbarkeit unterstanden. Bereits Sperling war es gelungen, eine größere Anzahl deutscher Kolonisten heranzuziehen und für sie die preußischen Reiter durch die Landesherrschaft auszukaufen, oder ihre Hufen mit anderen Dörfern auszutauschen. Das Privilegienbuch aus dem 15. Jahrhundert nennt für Blumenau keine Reiterhufen mehr, sondern spricht nur von vier kulmischen Lehnshufen (Sperling), Schulzen- und Zinshufen. Insgesamt gehörten zu Blumenau 60 Hufen, von denen der bischöfliche Landmesser Nickel Schütz *"wider Recht und Billigkeit und seine Eidespflicht"* zehn Hufen zugunsten der angrenzenden Dörfer abschnitt. Die Gemeinde Blumenau erhob deswegen Klage gegen Nickel Schütz. Mit dem Urteilspruch vom 15. März 1591 wurden die ursprünglichen Grenzen wiederhergestellt.

Laut dem Kromarschen Musterzettel von 1587 mußten die Bauern von Blumenau und Heiligenfelde der Landesherrschaft drei Mann zu Fuß ausrüsten und stellen, der Schulze einen leichten Reiter.

Für viele Jahre werden unter Blumenau 23 Bauern genannt. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ging ihre Zahl - wahrscheinlich in der Folge des ersten Schwedenkrieges - auf 18 zurück. Doch um 1702 waren die Dorfhufen wieder fast vollständig besetzt. Blumenau war damals scharwerkspfichtig beim bischöflichen Vorwerk Joykow (Voigthof) im Kammeramt Seeburg.

Im Bericht zur Landesaufnahme 1772 ist über Blumenau zu lesen, daß etwa die Hälfte des Ackerbodens um das Dorf herum qualitativ recht gut, der übrige Teil weniger fruchtbar und z.T. sogar Unland war. Die Wiesen gaben genug Heu her, so daß jeder Bauer auch ein Kalb und ein Fohlen halten konnte. Bau- und Brennholz war genügend vorrätig.

Ein in der Geschichte des Dorfes einschneidendes Ereignis war die Pest - wahrscheinlich die im Jahre 1602 - von der das ganze Ermland, besonders aber die Gegend um Heilsberg heimgesucht wurde. Sie war die Veranlassung für die Errichtung einer dem heiligen Jakobus geweihten Kapelle in Blumenau. 1612 wurde sie vollendet, mußte allerdings dann zu Beginn des 18. Jahrhunderts neu gebaut werden. Diese zweite, in ihrem Grundbestand noch heute vorhandene Kapelle wurde ursprünglich im Barockstil erbaut, dann aber im Jahre 1894 im Neugotischen Stil umgebaut. In ihrem Innern befindet sich ein spätbarocker Altar aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit den Statuen des heiligen Simon und des heiligen Juda sowie mit einem Flachrelief von Jakobus dem Älteren und einem Bild der Taufe Jesu im Jordan. Das Altarkreuz ist im Rokokostil aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gearbeitet.

Die Kapelle untersteht dem Pfarrer von Wernegitten. Seit 1775 wird in ihr alljährlich am St. Jakobustag - 25. Juli - die heilige Messe gelesen. Seit 1947 wird dort an jedem Sonntag ein Gottesdienst gehalten.

Im Zusammenhang mit dieser Kapelle muß die Kraemersche Stiftung erwähnt werden. Sie geht auf den Kölmer Ferdinand Kraemer zurück, der auf dem Schulzengrund von zuletzt Hermann Kuhnigk gewohnt hat. Nach dem Verkauf seines Grundstücks in Blumenau hatte Ferdinand Kraemer ein größeres Grundstück in Konitten erworben. Kinderlos geblieben, hatte er bei seinem Ableben sein Geld der Kirche mit der Bedin-

gung vererbt, in Blumenau eine neue Kapelle zu erbauen, diese dem heiligen Jakobus zu weihen und mit dem Rest des Geldes jährlich am Tage des heiligen Jakobus eine heilige Messe zu feiern, dreimal am Tage zu läuten und die Kapelle in Ordnung zu halten. Dieser Erbvertrag wurde noch vor 1894 abgeschlossen und danach auch durchgeführt. Das Fuhrwerk für den Pfarrer zur Fahrt nach Blumenau stellten die Bauern von Wernegitten, während der Organist, die Meßdiener und die Fahnen von den Blumenauer Bauern abgeholt wurden. Zur Erzielung höherer Zinsen legte Pfarrer Behlau das aus der Kraemerschen Stiftung noch verbliebene Geld in Österreich an, das dann allerdings durch den Ersten Weltkrieg und in der Folge davon der Inflation verloren ging. Da nun kein Geld mehr vorhanden war, verlangte Pfarrer Teschner von den Gemeinden Wernegitten und Blumenau Geld für das Halten der heiligen Messe in Blumenau. Dies wurde aber von beiden Gemeinden mit der Begründung verweigert, daß die Stiftung doch auf den Feiertag des heiligen Jakobus ausgerichtet wäre. In neuerer Zeit fanden die heiligen Messen am Tage des heiligen Jakobus wieder statt, während des Zweiten Weltkrieges wurden an den Sonntagnachmittagen wieder Andachten in der Kapelle abgehalten.

Die geographische Lage und die Landschaft von Blumenau

Blumenau liegt neun Kilometer südlich von Heilsberg an der Eisenbahnstrecke Heilsberg - Seeburg. Durch diese Bahnstrecke wurde Blumenau gegenüber den anderen benachbarten Dörfern bedeutend aufgewertet

Nachbarorte von Blumenau waren im Westen Wernegitten, im Norden Heiligenfelde, Kleitz und Kerwienen, im Osten Konitten sowie Teile von Lisettenhof und Tollnigk und im Süden Lisettenhof, Tollnigk und Klotainen. Fernverbindungen bestanden über die Seeburger Chaussee und die Eisenbahnstrecke Heilsberg - Seeburg.

Zum Dorfkern von Blumenau konnte man aus den Nachbardörfern und von der Chaussee auf folgenden Wegen gelangen:

- 1 Von Wernegitten kommend, hinter der Simser-Brücke vorbei an den Gehöften von Spannenkrebs, Hans Kuhnigk, Kretschmann und Scheer
2. Von der Chaussee kommend vorbei an den Gehöften von Kleefeld, Gerigk, Hermann Kuhnigk, Martha Grunert, Kraemer und Fahl und der Schmiede.

3. Von Heiligenfelde kam man auf einem weiteren Weg, an dem der Hof von Hinzmann lag, ebenfalls in den Ort.
4. Von Kleitz führte ein wichtiger Waldweg über den Bahnhof ins Dorf. Dieser Weg war gleichzeitig auch die Zufahrt zu den Abbauten Glogau, Strehl und Franz Grunert.
5. Am Zugangsweg von Kerwienen lagen die Abbauten von Anhut, Prattke, Kewitz, Kauer, Aloys Schenk und Haugrund.
6. Kam man aus Richtung Konitten, so passierte man auf diesem Wege die Gehöfte der Bauern Schmidt, Krüger, Gehrmann, Schulze, Fox, Lipowski, Josef Schenk, Knifki und Witt. Der Weg führte dann weiter über die Eisenbahnbrücke und den Gasseberg vorbei am Hof von Franz Behlau.
7. Letztendlich sei der Weg von Lisettenhof und Tollnigk genannt, der gleichzeitig die Zufahrt zu den Abbauten von Jux, Lingnau, Thurau und Trebbau war und der in seinem weiteren Verlauf auch das Kapellchen St. Jakobus und die Anwesen der Familien Grodd und Arendt berührte.

Zu unserem Dorf Blumenau führten also sternförmig sieben Wege, die sowohl von den Blumenauern als auch von deren Nachbarn als Zufahrten zu den Feldern dienten aber auch für alle möglichen Arten von Transporten sehr genutzt wurden. Die ersten Fahrzeuge auf diesen Wegen waren



BLUMENAU
Krs. Heilsberg

an jedem Morgen die Milchwagen auf ihrer Fahrt zum Bahnhof. Darüber hinaus hatten einige Bauern wie z. B. Nahser, Wagner, Fischer Reimann, Schenk und Behlau auch direkte Zufahrten zu ihren Gehöften von der Chaussee.

Blumenau lag in einer geradezu märchenhaft schönen Landschaft, in der sich Seen und Flüsse, Ackerflächen, Wiesen, Weiden, Moore, Teiche, Gräben und Bäche, Wälder mit Waldgrundstücken und Waldwiesen abwechselten. Das Dorf erstreckte sich in seiner Gesamtheit über eine wellige Hügellandschaft, die den Pferden bei der Feldarbeit und bei Transporten viel Kraft abverlangte. Die Höhenlage unserer Gemarkung schwankte mit Tälern und Höhen zwischen 96m und 150m über dem Meeresspiegel. Nachfolgend eine Aufstellung der verschiedenen Höhenlagen über N.N

Simserbrücke und Abfahrtsweg	96 m
hinter dem Gehöft von Johannes Kuhnigk und Heiligenfelde	126 m
im Wald am Kleitzer Weg	147 m
bei Schulze und Gehrman	126 m
der Wald oberhalb von Lipowski	150 m
die Höhen oberhalb des Glücks	134 m
am Meßpunkt auf dem Gasseberg	136 m
der Dorfkern	113 m
beim Gehöft von Hermann Kuhnigk an der Chaussee	127 m

Übrigens liegt der "Flinsenwinkel" doch noch einige Meter über dem "Butschkewinkel". - Die relativ hohe Fließgeschwindigkeit der Simser beruht auf dem Gefälle von ca. zwei Metern zwischen Simserbrücke in Blumenau und Heiligenfelde.

Blumenau ist eine ideale Landschaft für den Ski-Langlauf. Aber bei uns Kindern war Schlittchenfahren auf Behlaus Berg und auf Kraemers Wiesen der große Spaß - bis kurz vor der Flucht. Blumenau bot zu allen Jahreszeiten geradezu paradiesische Reize: Im Winter eine Landschaft bei klirrender Kälte mit geschlossener Schneedecke unter einem blauen Himmel mit Sonnenschein; im Frühling grüne Äcker und Wiesen, blühende Bäume und Sträucher; im Sommer reife Getreidefelder und Weiden voller bunter Tiere - oft unter einem hohen blauen Himmel mit dicken weißen Haufenwolken. Den Herbst erlebten wir mit vielen Feld- und Gartenfrüchten und der sich wunderbar verfärbenden Natur

Über allen von mir aufgezählten Schönheiten der Natur gab es der Menschen Freude und Leid, Gesundheit und Krankheit.

Das beschriebene Geschenk Gottes war unsere Heimat, die zu jeder Jahreszeit von den Bewohnern unseres Dorfes ungeheuren Arbeitseifer und Ordnungssinn, gepaart mit fachlichem Können abverlangte. Oft mußte von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gearbeitet werden, um die für Ostpreußen kurze Saat- und Erntezeit voll zu nutzen.

Daten des Dorfes Blumenau

Die Gemarkungsgröße des Dorfes Blumenau war 1938 gleich der vom 2. November 1349 nämlich 1.011 ha = 4.044 Morgen.

Im Adreßbuch von 1938 werden familienzugeordnet 3.678 Morgen = 90,95% nachgewiesen. Die restlichen 366 Morgen verteilten sich auf das Eisenbahngelände, die Chaussee, Wege, Plätze, allgemeine Teiche und Gräben sowie die im einzelnen nicht zu übersehbaren Ackerstücke der Nichtlandwirte. Die Flächennutzung gliederte sich wie folgt auf:

Bäuerlich genutztes Ackerland, Gärten,	
Hofflächen und Teiche	2.210 Morgen = 54,6%
bäuerliche Wiesen und Weiden	920 Morgen = 22,7%
bäuerlicher Wald	548 Morgen = 13,6%
Restfläche (s.o.)	366 Morgen = 9,1%
gesamt	4.044 Morgen = 100 %

Der mittlere landwirtschaftliche Einheitswert konnte für Blumenau mit 615,- Reichsmark pro Hektar angesetzt werden. Dieser diente zur Ermittlung des Steuerwertes der landwirtschaftlichen Betriebe und war von der Reichsbodenschätzung bewußt niedrig angesetzt worden, um die steuerliche Belastung gering zu halten. Nach dem Kriege wirkte sich diese Maßnahme für den Lastenausgleich allerdings sehr nachteilig aus.

Betriebsgrößen in Blumenau im Vergleich mit dem Kreis Heilsberg, der Provinz Ostpreußen und dem Deutschen Reich (Angaben in %):

Betriebsgröße	Blumenau	Kreis Heilsberg	Ostpreußen	Reich
bis 20 ha	64,4	26,5	29,5	48,6
20 - 100 ha	35,6	59,7	40,8	34,1
über 100 ha	-	13,8	29,7	17,3
gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Blumenau war ein Bauerndorf, in dem die maximale Betriebsgröße 353 Morgen = 88,25 ha betrug (Hans Kuhnigk). Die nachfolgende Tabelle veranschaulicht die Aufgliederung der Betriebe nach Anzahl und Größe

Betriebszahl	Größe in Morgen	% von gesamt
20	bis 50	44,5
10	51 - 100	22,3
9	101 - 150	20,0
2	151 - 200	4,4
2	201 - 250	4,4
-	251 - 300	-
2	301 - 353	4,4

45		100,0

Der Schwerpunkt der Betriebsgröße lag in Blumenau also bei den kleineren Höfen bis 50 Morgen.

Bewältigt wurde die schwere Landarbeit in der für ganz Ostpreußen kurzen Anbau- und Erntezeit mit Hilfe von Zugpferden und Traktoren.



Hof von Franz Grunert am Bahnhof

Entwicklung der Bevölkerung in Blumenau

Jahr	Einwohnerzahl	Bemerkungen
1772	265	Der Bevölkerungsanstieg von 1820 bis 1905 ist auf die intensivere Landwirtschaft und den Bau der Eisenbahnlinie zurückzuführen.
1820	203	
1905	476	Der Rückgang in den Jahren 1905 bis 1939 hat seine Ursachen im Ersten Weltkrieg, der danach einsetzenden Abwanderung in die ostpreußischen Großstädte und in das Reich sowie im Aufbau der Wehrmacht
1925	415	
1936	406	
1938	381	
1939	366	



*Jahrgänge 1928 und 1929
vor der Blumenauer Schule*



Einwohnerbuch

(Adressbuch)

für Stadt und Kreis

Heilsberg

Ausgabe 1938

Blumenau

Post: Siegfriedswalde

Gegründet 2. Nov. 1349

Bürgermeister: Josef Sur

Beigeordnete: Josef Witt, Karl Hinzmann

Gemeinderäte: Hermann Kubnigt, Johannes Kubnigt, Josef Lastowski,
Walter Kraemer

Größe des Gemeindegebietes: 1011 Hektar

Einwohnerzahl: 381

Anhut, Albert, Landwirt, 108 Morgen
 Arenzl, Josef, Arbeiter, 2½ Morgen
 Arenzl, Josef, Maurer
 Beblau, Franz, Landwirt, 28 Mrg.
 — Josef, Landwirt, 36 Morgen
 Behrendt, Anton, Schmied u. Land-
 wirt, 20 Morgen
 Boente, Paul, Eisenbahnbeamter u. D.
 Fisting, Walter, Steinarbeiter
 Fahl, Albert, Landwirt, 9 Morgen
 Fischer, Josef, Landwirt, 55 Morgen
 Foy, Andreas, Landwirt, 53 Morgen
 Gehrigl, Anton, Landwirt, 56 Morgen
 — Bruno, Viehhändler
 Gehrman, Josef, Landwirt, 50 Mrg.
 Glogau, Bertha, Landwirtin, 57 Mrg.
 Gröb, Anton, Bahnarbeiter
 Grunert, Franz, Bauer, 116 Morgen
 — Martha, Landwirtin, 110 Morgen
 Gupla, Franz, Instmann
 Haugrund, Hugo, Bauer, 95 Morgen
 Herrmann, Albert, Instmann

— Marie, Bäuerin, 71 Mrg.
 Herndl, Anton, Landwirt, 15 Mrg.
 Scharras, August, Zimmermann
 Scher, August, Instmann
 — Franziska, Bäuerin, 193 Morgen
 — Josef, Landwirt, 15 Morgen
 Schenl, Maximilian, Bauer, 114 Mrg.:n
 — I. Josef, Bauer, 115 Morgen
 — II. Josef, Landwirt, 46 Morgen
 Schlichter, Maria, o. Beruf
 Schmidt, Josef, Landwirt, 17 Morgen
 Schumde, o. Charlotte, Bahnagentin

Hinzmann, Karl, Landwirt, 40 Mrg.
 Jug, Josef, Bauer, 150 Morgen
 Kehrbaum, Johanna, Witwe
 Kleefeld, August, Landwirt, 50 Mrg.
 Krißl, Otschw., Landwirtschaft, 104
 Morgen
 — Franz, Schmiedemeister
 Königsmann, Anna
 Kraemer, Anna, Bäuerin, 247 Morgen
 Krause, Karl, Stellmacher
 Kretschmann, Franz, Bauer, 58 Mrg.
 Krüger, Josef, Bauer, 66 Morgen
 Kubnigt, Hermann, Bauer, 226 Mrg.
 — Johannes, Bauer, 353 Morgen
 Langhantl, August, Instmann
 Lastowski, Josef, Landwirt, 9 Mrg.
 Lingnan, Albert, Land- u. Gastwirt,
 28 Morgen
 — Anton, Bauer, 56 Morgen
 Lipawski, Albert, Bauer, 317 Morgen
 Mayer, Anton, Instmann
 Millewski, Anton, Landwirt, 10 Mrg.

Schulz, Rosa, Bäuerin, 102 Morgen
 Spemannredd, Hubert, Bauer, 117 M.
 Strehl, Josef, Landwirt, 46 M.
 Thiedig, Franz, Landwirt, 12 Morgen
 Thiel, Franz, Bahnarbeiter
 Thurn, Bruno, Landwirt, 48 Mrg.
 Trebbau, Josef, Bauer, 63 Morgen
 — Paul, Gärtner
 Wagner, Franz, Landwirt, 47 Mrg.:n
 Weß, Albert, Bahnarbeiter
 Witt, Josef, Bauer, 158 Morgen
 Wrona, Johannes, Lehrer, 10 Morgen

In Blumenau wurden 160 Zugpferde und drei Traktoren von den Bauern als Zugkräfte eingesetzt. Diese Zahlen beruhen auf einer Ist-Auszählung. Der hohe Zugpferdebestand ist auf die schon zuvor erwähnte kurze Anbau- und Erntezeit zurückzuführen. Der Gesamtbestand an Pferden einschließlich der 1,5 - 3 Jahre alten Fohlen kann mit ca. 230 angenommen werden.

Vergleich: Anzahl Pferde und Fohlen zu den landwirtschaftlichen Nutzflächen (Äcker, Wiesen, Weiden).

	Landw.Nutzfläche (ha)	Pferde	Fohlen
Blumenau	100	20,4	9,0
Kreis Heilsberg	100	21,1	8,0
Reich	100	12,1	2,5

Der nachfolgenden Tabelle ist zu entnehmen, welche Relationen zwischen Betriebsgrößen und Zugpferden in Blumenau bestanden.

Betriebe		Größe	Fläche		Zugpferde		Morgen /
Anzahl	%		Morgen	%	Anzahl	%	Zugpferd
20	44,5	bis 50	518	14,1	37	23,1	14
10	22,3	51 - 100	630	17,1	34	21,2	18
9	20,0	101 - 150	1.036	28,2	42	26,2	25
2	4,4	151 - 200	351	9,5	15	9,4	23
2	4,4	201 - 250	473	12,9	17	10,6	28
-	-	251 - 300	-	-	-	-	-
2	4,4	301 - 353	670	18,2	15	9,5	45
45	100,0		3.678	100,0	160	100,0	23

Eine betriebswirtschaftliche Wertung der Betriebe in Blumenau über den Zugpferdebestand soll hier nicht erfolgen. Unter den 160 Zugpferden waren ca. 10 Fahr- und Reitpferde, die aber auch Zugarbeit verrichteten. Die anderen Pferde waren in der Mehrzahl ermländische Kaltblüter und Halbschläge. Alle drei Pferdearten galten nicht nur in unserer Heimat als äußerst zuverlässig, zugfreudig und gesund. Die Blumenauer Pferde wa-

ren leicht zu verkaufen; die Pferdezucht war ein lohnendes Geschäft. Hauptkunden für unsere Pferde waren die Wehrmacht, Berlin, Sachsen und das Ruhrgebiet. Einige Stuten in Blumenau wurden im Stutbuch geführt. Bei Wettbewerben gewannen Pferde aus Blumenau auch erste Preise. - Die Hengste standen in Kerwienen (Stange), Konitten (Baumgart) und Knipstein (Sahm).

Von großer Bedeutung für Ostpreußen und damit auch für Blumenau war die Rindviehhaltung. Es handelte sich fast ausschließlich um das schwarzbunte Niederungsrind. Diese Rinderrasse war gerade für Ostpreußen am besten geeignet. Der Rindviehbestand, der 1945 in Ostpreußen verloren ging, war seit 1860, dem Jahr der Erschließung Ostpreußens durch die Eisenbahn, um das Zweifache angestiegen. Der Grund dafür lag darin, daß durch diese neue Verkehrsanbindung der Zugang zu den großen Verbrauchermärkten um Berlin und Posen, in Sachsen und Westpreußen ermöglicht wurde. Mit seiner in Deutschland höchsten Bevölkerungsdichte stand Sachsen hierbei an herausragender Stelle



Hof von Josef Witt oberhalb des "Glücks"

Die Anzahl der in Blumenau gehaltenen Milchkühe läßt sich anhand vorhandener Zahlen und aufgrund von Befragungen zu etwa 270 Stück errechnen. Zählt man die Zuchtbullen, die Kälber, das Jungvieh und das Mastvieh hinzu, so verdoppelt sich der Rindviehbestand auf ca.540

Stück. In Relation zur landwirtschaftlichen Nutzfläche (783 ha) kamen in Blumenau auf 100 ha demnach 69 Stück Rindvieh bzw. 34 Milchkühe. Diese Zahlen decken sich mit denen im Reich von 1938. Entsprechende Vergleichswerte von 1944 liegen nicht vor. Ein großer Teil des Rindviehbestandes in Blumenau war im Herdbuch erfaßt. Der Anteil wuchs ständig, da alle Zuchtbullen auf den größeren Höfen Herdbuchbullen waren. Die Milchleistung kann mit mindestens 4.000 Kg pro Kuh angenommen werden, so daß demzufolge von den 270 Kühen in Blumenau ca. 1.080 t Milch pro Jahr produziert wurden.

In Anbetracht der großen Mengen von Schweinen, Schafen und Geflügel, kann wohl zurecht gesagt werden, daß auch die Haltung der anderen Nutztiere in Blumenau optimal war. Obwohl z.Z. keine konkreten Mengenzahlen bekannt sind, kann man doch davon ausgehen, daß auch die Bodenerträge sehr gut waren.

An dieser Stelle soll noch erwähnt werden, daß es außer den drei Traktoren - Kraemer, Kuhnigk und Lipowski - auch noch drei PKW - Gerigk, Kraemer und Lipowski - vor dem Krieg in Blumenau gab.

Ereignisse im Jahresablauf in Blumenau

Zu den jährlich wiederkehrenden Ereignissen zählten die Kirmes am Feiertag des hl. Jakobus im Juli mit der heiligen Messe in unserer Kapelle und der Predigt auf dem Kapellenberg.

Eine weitere Aktion war in jedem Jahr die Wegebesserung, die an zwei Tagen im Sommer stattfand. Hierbei waren viele Menschen und zahlreiche Gespanne mit Wagen, Pflügen und Walzen im Einsatz, um die vielen Wege - von den Pferdewagen im Laufe des Jahres zermahlen - wieder herzurichten. Der dazu benötigte Kies wurde meistens vierspännig aus den Kiesgruben in Heiligenfelde und an der Chaussee geholt.

Als weiteres besonders Ereignis im Leben des Dorfes, muß auch die schon zur Gewohnheit geworden jährliche Pferdemonsterung genannt werden. An einem festgelegten Tag mußten alle für die Monsterung infrage kommenden Pferde ins Dorf gebracht und in Reihe von der Schule bis zum Dorfteich aufgestellt werden. Alle Tiere waren schön geputzt und hatten an den Halftern jeweils Nummernschilder. Vor dem Gasthof taxierte die Militärkommission jedes einzelne Pferd und legte den Preis fest. Manchmal wurden einzelne Pferde noch in letzter Minute wieder

ausgesondert und nach Hause zurückgeschickt, oft aufgrund des Einspruchs seines Halters, der bei Wegnahme des Tieres andernfalls in Bedrängnis geraten wäre. - Nach dem Polenfeldzug 1939 kamen allerdings einige der eingezogenen Pferde wieder zu ihren Eigentümern zurück. Es wurde berichtet, daß einem Bauern nach der Pferdemusterung von seinen acht Zugpferden nur noch drei verblieben. Neben diesen Musterungen gab es in Ostpreußen aber trotzdem immer noch öffentlichen und nichtöffentlichen Pferdehandel in größerem Umfang.

Ereignisse kleinerer Art waren u.a. die halbjährlich stattfindenden Feuerwehrübungen, bei denen die pferdebespannte und handbetriebene Feuerwehrpumpe ausgefahren und in ihren Funktionen überprüft wurde. Außerdem wurden dabei auch das An- und Abtreten der Mannschaft und nicht zuletzt auch das Kommandieren geübt. Nach diesen Übungen hatten wir Kinder noch tagelang Spaß, indem wir an den zum Trocknen aufgehängten Schläuchen weite Sprünge und Schleuderübungen vollführten.

Für uns Dorfkinder waren alle Vorgänge um den Bahnhof, die Eisenbahnbrücke, das Gasthaus und die Schmiede von größtem Interesse. Besonders Knifkis Schmiede stand dabei stets im Mittelpunkt. Das Beschlagen zahmer und besonders unruhiger Pferde, das Auswirken von Bullen, das Aufziehen von Radreifen und viele andere Arbeiten vor und in der Schmiede waren für uns viel wichtiger als eine alternativ dazu mögliche Fahrt nach Heilsberg.

Die außergewöhnlichen Ereignisse in Blumenau waren für uns Kinder und Jugendliche besonders faszinierend. Aus heutiger Sicht gesehen, waren dies alles Vorboten des grausamen Endes unseres Dorflebens. Hier sind im Einzelnen zu nennen:

- Die großen Manöver vor dem Beginn des Polenfeldzuges mit vielen Soldaten, Fahrzeugen und Flugzeugen;
- mehrere Einquartierungen von bespannten und Panzereinheiten, die z.T. bis zu drei Wochen dauerten;
- an einem Sommertag marschierte ein Infanterieregiment in Richtung Tollnigk durch den Ort. An seiner Spitze ritt ein müde wirkender grauhaariger Oberst. Die Soldaten waren verstaubt und völlig übermüdet. An jedem Haus wurden ihnen Getränke gereicht;
- Anfang September 1939 das Überfliegen von Hunderten von Flugzeugen in Richtung Allenstein - Polen;

- das Eintreffen der Evakuierten aus Westdeutschland und aus Königsberg. Durch ihre Kinder wurde auch unser Schulleben im Dorf verändert;
- der Feuerschein des nach den Bombenangriffen am 27. und 28. August 1944 brennenden Königsberg, den wir selbst in Blumenau sehen konnten;
- die ersten Flüchtlingswagen im Sommer 1944;
- das tagelange Trommelfeuer und selbst einzelne gewaltige Abschüsse, die wir im Sommer 1944 hören konnten;
- das Tätigwerden der Gestapo mit einer Verhaftung in Blumenau.

Im Herbst 1944 verließen die Evakuierten unser Dorf. Ende 1944 Anfang 1945 durchfuhren schwere Fahrzeuge Nacht für Nacht unseren Ort in knirschendem Schnee. Im Januar 1945 marschierten und fuhren größere Truppeneinheiten Tag und Nacht durch Blumenau in Richtung Heilsberg. Am 29. Januar 1945 wurde Blumenau zur Flucht freigegeben, und zwei Tage später fiel die Rote Armee bei uns ein.

Viele Blumenauer fielen als Soldaten in den beiden Weltkriegen oder starben in der Gefangenschaft, wurden als Zivilisten umgebracht, verschleppt oder erlitten ein anderes schweres Schicksal; die letzten von ihnen wurden 1948 aus ihrer Heimat vertrieben. Zusammen mit den Millionen anderer Vertriebenen begann nach 1945 auch für die Blumenauer ein schwerer Neuanfang. Jetzt treffen sie sich im Zweijahresabstand in Solingen, und am 2. November 1999 - an Allerseelen - werden viele von ihnen der Gründung ihres geliebten Heimatdorfes vor 650 Jahren gedenken.

Erwin Wrona,
Blumenau / Langenfeld

**LIEBE LANDSLEUTE, DENKT DARAN: DER HEIMATBRIEF
LEBT NUR VON EUREM ECHO UND EURER SPENDE !**

Bankverbindung. Kraemer, Johannes, Sonderkonto*
50126 Bergheim
Kto. - Nr. 471 800 - 508 bei der
Postbank Köln, BLZ 370 100 50
"Heimatbrief Kreis Heilsberg"

Blumenau 1936

Im Jahre 1912 hatte mein Vater, der aus Roggenhausen stammte, diesen meinen elterlichen Hof käuflich erworben. Im gleichen Jahr heiratete er meine Mutter, eine geborene Grunert aus Blumenau. Der Hof hatte damals 60 ha. In den zwanziger Jahren brannte der Nachbarhof Perk ab, worauf Bauer Perk aufgab und mein Vater diesen Hof dazukaufte. Unser anderer Nachbar - Josef Witt - stammte aus Lokau und hatte seinen Hof mit einer Größe von 39,5 ha 1927 gekauft.



Unser Hof (Lipowski)

1936 hatte Blumenau 406 Einwohner. Bürgermeister war Josef Jux. Beigeordnete waren Josef Witt und Karl Hinzmann, Gemeinderäte Hermann Kuhnigk, Johannes Kuhnigk, Josef Laskowski und Erich Splieth.

Und so arbeitete unsere Regierung. Wenn unser Bürgermeister etwas bekannt machen wollte, schrieb er es auf einen Zettel und schickte diesen auf die Reise. Der Weg des *Scholzenzettels* war vorgeschrieben und führte von Hof zu Hof, von Haus zu Haus. So wurde z. B. angeordnet, daß Wege ausgebessert werden müssen. Der Bürgermeister und die Beigeordneten hatten dabei die Aufsicht. Die Bauern mußten je nach Hofgröße ein Fuhrwerk stellen. Für uns bedeutete das: Ein Wagen mit vier Pferden und einen Mann mit einer Schaufel. Mit den Pferdewagen mußte Kies zum Verfüllen der Wege herbeigefahren werden.

Unser elterlicher Hof hatte nach dem zuvor erwähnten Zukauf eine Größe von 80 ha mit 20 ha Wald von bestem Baumbestand. Wenn Vater morgens losging, um Brennholz anzuzeichnen, kam er mittags zurück

und hatte keines gefunden - alles war dafür zu schade! Das Ackerland diente dem Getreide- und Ackerfütteranbau und das Grünland als Viehweide und der Heuernte. Wir hatten 25 Kühe mit den entsprechenden Zuchtbullen und der Nachzucht. Unser Pferdebestand betrug 10 - 12 Arbeitspferde, 2 Fahrpferde, etwa 3 zweijährige und 3 einjährige Pferde sowie die dazugehörigen Fohlen. Der gesamte Rinderviehbestand wurde vom *Schweizer* versorgt, der natürlich auch die Kühe melken mußte. Die Milch wurde in die Molkerei nach Heilsberg geliefert. Der Tag des Schweizers begann sehr früh, um 4.00 Uhr, denn schon um 7.00 Uhr mußte er die Milch mit dem Fuhrwerk zum Bahnhof bringen. Ansonsten arbeitete er sehr selbständig und konnte den Ablauf seiner Arbeit selbst bestimmen. Er wohnte mit seiner Familie und zusammen mit einem *Instmann*, der auch Familie hatte, im Insthaus. In der Regel mußte dieser noch einen weiteren *Hofgänger* stellen, meistens eine jüngere Kraft. Die Pferde wurden vom *Vorarbeiter* betreut. Darüber hinaus waren bei uns noch ein bis zwei *Dienstmädchen* beschäftigt. Wir Kinder wurden, wenn wir zu Hause waren, bei den Arbeiten ebenfalls mit eingespannt. 1934 hatte mein Vater einen Schlepper gekauft, der über die stolze Leistung von 34 PS verfügte und der mit einem Pflug mit zwei Pflugscharen ausgerüstet war. Des weiteren war im gleichen Jahr auch ein Auto angeschafft worden. Die Eisenbahn, deren Strecke durch Blumenau verlief, brachte uns ebenfalls Vorteile. Seit 1922 hatten der Nachbar Matern in Lisettenhof, der Nachbar Witt und wir elektrischen Strom. Licht und Kraft waren schon sehr wichtig.

Wir waren auch Mitglied der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft und stellten Zuchtbullen nach Allenstein und Königsberg. Hinsichtlich der Pferdezucht hatten wir zwei eingetragene Stuten. Unser Grünland lag in der Nähe des Hofes. Dort waren ein paar Teiche, die immer Wasser hielten. Die einzelnen Koppeln hatten Zugang zu einem der Teiche, der mit einem Knüppeldamm ausgelegt war, damit das Wasser nicht verschmutzt wurde. Der Hof mit den Wirtschaftsgebäuden wurde mit Wasser aus einem Teich versorgt, der im Wald lag. Aus einem dort angelegten Brunnen führte eine Druckleitung zu den Stallungen. Für das Wohnhaus hatten wir einen eigenen Brunnen, von dem das Wasser in das Haus gepumpt wurde. In ganz strengen Wintern froren uns schon einmal die Leitungen zu. Dann hieß es: bis zum Frühjahr *Wasser fahren*. Gefriertrühen hatten wir damals noch nicht. Aber auch hier wußten wir uns zu helfen: Bei richtigem Dauerfrost wurde Eis zu einem Berg nahe beim Haus

zusammengefahren. Dies geschah folgendermaßen. In das zugefrorene Glück - einen kleinen runden See beim Nachbarn Witt - wurde eine *Wuhne* geschlagen. Dann wurden mit einem Brettschneider quaderähnliche Stücke aus dem Eis herausgeschlagen, auf den Wagen geladen und abtransportiert. Beim Haus zu einem Berg aufgeschichtet und bei starkem Frost auch zusätzlich noch mit Wasser übergossen, ergab das einen Eisberg, der praktisch aus einem einzigen Klumpen Eis bestand und der dann mit einer 40 bis 50 cm dicken Schicht Sägemehl und darüber mit Tannenreisern abgedeckt wurde. Vom Giebel her wurde eine Tür installiert, und unsere Kühltruhe war fertig. Wir holten soviel Eis heraus, wie wir brauchten, und der Vorrat reichte meist bis Ende August. -

In den Wintermonaten wurde das Getreide gedroschen. Wir hatten einen eigenen Dreschsatz mit Strohgebläse, der vom Schlepper angetrieben wurde. Davor erfolgte dies mit einem Elektromotor. Ein Teil des Stroh wurde für Futterzwecke zu Häcksel geschnitten. - Im Sommer benötigten wir den Stuhlwagen und Parkwagen - Tafelwagen nicht mehr, aber im Winter, im tiefen Schnee streifte das Auto, und die Pferde waren stolz, noch gebraucht zu werden. Ab ging es mit wunderschönem Schellengeläute und in die Pelzdecke eingekuschelt, zur Schule wurden wir Kinder mit dem Schlitten gebracht. Oder wir setzten uns auf die Pferde, die den Heimweg von selbst fanden. Der Sport kam bei uns sicher nicht zu kurz, im Winter Skilaufen und Rodeln, im Sommer Radfahren und später reiten. Meine Schwester Ria und mein Bruder Georg waren in Heilsberg im Reiterverein, Reitlehrer war Wachtmeister Wulf. Eine besondere Ehre war es schon, beim *Bischofsreiten* mit dabei zu sein. 1936 durfte ich mitmachen.

Beim Nachbarn Matern gab es eine Sensation. Matern startete mit einem Segelflugzeug vom Eichberg, einem steilen Hang, an den sich unten die Wiesen anschlossen. Ich weiß nicht mehr, ob Gerhard oder Reinhold Matern der Pilot war. Im Mannschaftszug wurde das Seil gespannt. Dann ließen die Bremser los, und das Segelflugzeug glitt durch die Lüfte, den Hang hinunter. Unten, in der Wiese, zog der Pilot die Maschine noch einmal hoch und verstauchte sich dabei den Fuß. Mit dem Pferd wurde dann das Flugzeug wieder den Berg hinaufgeschleppt. So ging es fast den ganzen Tag! Dann gab es aber noch eine andere Sportart: Die Jagd! Mein Vater hatte eine eigene Jagd. Da es in unserem Wald mehrere Fuchsbauten gab, war Matern sehr interessiert und hatte unsere Jagd mitgepachtet.

Der Pachtpreis war: Sechs Hasen im Jahr! Ob er diese auf unserem Gebiet erlegte, ist fraglich.

Das Dorf Blumenau selbst war klein und hatte eine einklassige Volksschule (mit acht Jahrgängen in *einem* Klassenraum). Unser Lehrer war damals Erich Splieth. Gegenüber der Schule lag die Gastwirtschaft von Albert Lingnau, die auch einen großen Saal für besondere Festlichkeiten hatte. Dann gab es unseren Schmiedemeister Franz Knifki, der im Hufbeschlag einsame Spitze war. Stellmacher war Karl Krause, Tischler Franz Strehl und Sattler Paul Trebbau. Blumenau hatte auch eine eigene Feuerwehr mit Anton Gerigk als Wehrführer. Das Spritzenhaus beherbergte eine handbetriebene Spritze einschließlich der *Wasserkiewen*. Außer den Bauern und Handwerkern wohnten im Dorf auch Bahnarbeiter, Rentner und auch ein paar arme Leute, die sich im Stall Ziegen und Hühner hielten und deren Nebenverdienst das Körbeflechten war

Wenn in der Schule große Pause war, spielten wir oft Räuber und Gendarm. Dann gehörten uns alle Gebäude. So konnte ich z.B. Gastwirt Lingnau genau sagen, wie viele Eier seine Hühner im Schuppen gelegt hatten.

Dann hatten wir im Dorf auch noch einen Musikverein. Höhepunkt im Jahr war aber unser Schützenfest. Dann marschierten alle Dorfbewohner in den Wald: voran der Gastwirt mit den Getränken, dahinter die Blasmusik und die Schulkinder und danach alt und jung. Unser Lehrer hatte mit uns Kindern Vorfürhungen einstudiert. Dann war da noch der Schießplatz: Anziehungspunkt für die männlichen Dorfbewohner. Für uns Kinder war der Spaß am Abend zu Ende; für die Jugend fing er dann erst so richtig an, auf der Tanzplatte - und so! Es muß noch bemerkt werden, daß es in Blumenau an Geselligkeit nie gefehlt hat.

Die Gehöfte der Bauern lagen verstreut in der Gemarkung, das heißt, das jeder sein Gehöft mitten in seinem Land liegen hatte. Das erleichterte die Bewirtschaftung sehr. Außerdem war dadurch natürlich auch ein hohes Maß an Selbständigkeit und Unabhängigkeit gegeben, denn keiner brauchte den anderen zu fragen oder auf ihn Rücksicht zu nehmen. Man war selbst ein König - es sei denn, der Scholzenzettel kam und der Bürgermeister brauchte Fuhrwerke und Mannschaften zum Schneeschaukeln. Unser Bürgermeister tat, was er konnte. Wenn du eine Unterschrift brauchtest, ließ er den Pflug glatt auf dem Feld stehen, lief heim und gab sie dir. Wie einfach war damals doch die Welt! Ohne große Papierberge

schaffte man es mit einem kleinen Beamtenkreis. Kurz vor Beginn des Krieges kamen dann noch die Lebensmittelmarken, die kontrolliert an den Mann gebracht werden mußten. Dafür hatte unser Bürgermeister dann gleich die richtige Person gefunden: Fräulein von Schmude. Eines Tages fragte sie: "Herr Witt, haben Sie nicht im Stall einen Kümmerling, der geschlachtet werden muß? - Dann bekommt meine Kora doch auch sicher 'was ab!?"

Die Wegeverhältnisse waren ja nicht immer die besten. Da kam unser Briefträger jeden Tag von Siegfriedswalde und brachte uns die Post. Über Matern schob er das Fahrrad - mit Paketen voll bepackt - durch die Schonung. Am Sonntag stand er oft an der Wernegitter Chaussee und verteilte die Post, wenn wir zur Kirche fuhren. So ersparte er sich am Samstag einige Kilometer!

In Blumenau fühlte man sich wie in einer Großfamilie. Es war Heimat, die man erleben durfte und die man nie

vergißt!

Eines Tages wurde mein Vater von einem Dorfbewohner gefragt, ob er sich nicht einige Tannenreiser aus dem Wald holen dürfte? Mein Vater sagte selbstverständlich zu. Ich, in meinen jungen Jahren, sagte mir 'Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser' und schlich mich hinter den Einspannerwagen, hob von hinten die Äste hoch und siehe, der Wagen war mit Klafterholz beladen! Ein paar Äste dienten zur Tarnung. Stolz sagte ich zum Vater: "Da siehst Du, wie Deine Gutmütigkeit ausgenutzt wird!" Darauf erwiderte mein Vater: "Mein lieber Junge, für jeden Baumstamm, den arme Leute aus dem Wald holen, läßt der Herrgott wieder hundert neue wachsen!" Ich ließ diesen Satz in meinem jungen Verstand zergehen! Erst nach dem Krieg fiel er mir wieder ein. Und hier das Fazit: Sie haben meinem Vater nicht einen, sondern Tausende von Stämmen weggeholt und dazu noch den Hof mit allem Vieh. Wenn ich heute rechne, steht Vater bei Gott mit einem Vermögen in der Tasche! Und ich? Du Narr stehst da mit ein paar Klafterhölzern im Wagen, die Du einem armen Menschen nicht gönnen wolltest!

Gott sei Dank! Man ist lernfähig!

Erich Lipowski,
Blumenau / Seck

Es geschah vor 60 Jahren in Blumenau

Man schrieb das Jahr 1938. Wenn es auch schon an einigen Stellen in der Welt brodelte, so war doch noch in unserem Örtchen Blumenau tiefer Frieden. Niemand hätte zu diesem Zeitpunkt ahnen können, was die nächsten zehn Jahre an Leid und Unrecht bringen würden. Doch darüber wollte ich nicht schreiben, sondern vielmehr eine heitere Geschichte von damals erzählen.

Es war ein wunderschöner Herbsttag. Die Ernte war eingebracht, und somit konnte man sich anderen Dingen zuwenden. Bauer Walter Kraemer ritt am Vormittag, nachdem er seine Leute zur Arbeit angestellt hatte, mit zwei seiner Pferde zur Schmiede, die - wie in den meisten ermländischen Dörfern - mitten im Ort lag. Eine kurze Strecke davon entfernt war das Gasthaus, und dazwischen lag unsere Schule; davor ein Spielplatz mit einem Fahnenmast, der aber meistens leer stand, denn unser Lehrer, Herr Wrona, war nicht der Eifrigste, wenn es darauf ankam, die Flagge zu hissen.

In der Schmiede waltete Meister Franz Knifki seines Amtes, indem er sich nun daran machte, Walter Kraemers Pferde zu beschlagen, d.h. ihnen neue Hufeisen aufzunageln. Wer einmal zugesehen hat, weiß, was das für eine Arbeit ist. Zunächst wird das Innere des Hufes gesäubert und dann das heiße Eisen in den Huf eingebrannt. Den Geruch von verbranntem Horn konnte man weithin wahrnehmen. Diese Tätigkeit ist bestimmt nichts für zarte Hände und Nasen. Nach vollendeter Arbeit meinten die beiden, daß sie sich ein Bier nun doch wohl redlich verdient hätten. Die Pferde wurden angebunden, und los ging's über den Schulplatz hin zur Wirtschaft. Wir Kinder hatten gerade Mittagspause.

Kurz darauf kam vom anderen Ende der Straße her Bauer Anton Gehrman mit seinem Fahrrad; auf dem Gepäckträger hatte er zwei Pflugscharen, die Meister Knifki schärfen sollte. Doch was fand er? Zwei angebundene Pferde, die Esse noch glühend, jedoch weit und breit kein Zeichen vom Schmied. Doch es bedurfte keines Sherlock Holmes' Scharfsinn, um herauszufinden, wo sich Meister Knifki wohl aufhielt. So begab sich 'Tonche' auch, über den Schulhof gehend, zum Wirtshaus. Als er gerade die kleine Anhöhe hinaufging, kamen ihm die beiden schon ent-

gegen. "Ha", sagte Tonche, "do such ich dich im ganze Derf, daß du mea de Zocheise schärpe sullst, ich muß mei Stoppellangt schäle, do hucke die bede im Kruck, on nu komme se raus on hoa noch jeder e dick Zieggar im Maul". "Na, Tonche", sagte Meister Knifki, "nu sei man nich so boßich; willst die Zieggar den hoe?" Und dabei machte er eine Geste, als ob er ihm die Zigarre in den Mund schieben würde. Tonche, mit der Entwicklung der Angelegenheit ganz zufrieden, machte den Mund schön rund, und mit halb geschlossenen Augen sah er sich schon im Genuß einer guten Havanna-Zigarre. Doch o Graus, statt der Zigarre schob ihm Meister Knifki den Mittelfinger tief in den Mund hinein und zog ihn schnell wieder heraus. Tonche stand einen Moment wie versteinert da - doch dann brach die Hölle los: "Pfu! Deivel - du dreidrachtiger Wetterbestkraet - du zunushtes Luder - dich sullt' doch gleich der Leibhaftige hole." Zwischen dem Ausspucken kamen dann noch andere Schimpfworte heraus, die bis dahin in meinem Wortschatz noch nicht vorhanden waren.

Während Meister Knifki sich das Ganze recht belustigt ansah, konnte sich Walter Kraemer vor Lachen nicht halten. Leider war Tonche weder dem einen noch dem anderen körperlich gewachsen, und so mußte er sich mit verbalen Angriffen begnügen, was er dann auch recht ausgiebig tat. Doch dann sagte Walter: "Na, Tonche, komm man, nu were wea den Dreck rungaspiele gehn". So machten sie kehrt, gingen die kleine Anhöhe hinauf und verschwanden hinter der Tür des Wirtshauses. Die Fenster waren offen, und man konnte Tonche Gehrmann noch weiter palavern hören, aber jetzt mit weit milderem Ausdrücken, denn die Gastwirtin, Frau Lingnau, war ja dabei.

Unsere Mittagspause war unterdessen zu Ende, und wir mußten nun noch die letzte Stunde absitzen. Auf dem Heimweg warf ich - wie so oft - einen Blick in die Schmiede. Dort sah ich Meister Knifki am Amboß hämmern, während Tonche fleißig den Blasebalg zog. Somit wußte ich, daß alles wieder in Ordnung war.

Ich denke, unser ermländisches Landvolk besaß einen ausgeprägten Humor, manchmal vielleicht etwas derb, aber nie bösartig.

Claus Grunert,
Blumenau / Jamestown, NY, USA

Was mich noch mit Blumenau verbindet

Am 10. Juni 1751, also vor fast 250 Jahren, wurde in Blumenau ein Mädchen geboren, das auf den Namen Magdalena getauft wurde. Seine Eltern waren der Schulz Andreas Popihn und Agnes Popihn, geb. Kraus, die auf dem uns bekannten Kraemerschen Hof in Blumenau wohnten. Als junge Frau heiratete Magdalena am 25. November 1771 in Wemegitten, also mit 20 Jahren, den 6 Jahre älteren Schulzen Franz Kraemer aus Reichenberg. Magdalena bekam mehrere Kinder und starb am 15. Januar 1783, also schon mit 32 Jahren, vermutlich am *Kindbettfieber*, wie sehr viele Mütter der damaligen Zeit, so daß viele unserer Vorfäter bis zu dreimal verheiratet waren.

Beim Tode der Mutter war ihr Sohn Johann erst 7 Jahre alt, der später Krüger in Reichenberg wurde. Dieser Johann war der Großvater meines Großvaters Josef Kraemer aus Wosseden bei Heilsberg, der Vater meiner Mutter Maria.

Wenn nun aber Franz Kraemer seine Magdalena auf seinen Schulzenhof nach Reichenberg holte, so muß doch die Frage auftauchen, warum wir in Blumenau keine Popihns mehr hatten! Die Frage ist sogleich beantwortet: Der 3 Jahre jüngere Bruder des erwähnten Franz, nämlich Matthäus Kraemer aus Reichenberg heiratete in den Popihnschen Hof in Blumenau ein, indem er Agnes Popihn heiratete, die wiederum 3 Jahre jünger als Schwester Magdalena war. Matthäus übernahm von seinem Schwiegervater Andreas Popihn das Schulzenamt in Blumenau und brachte so den Namen Kraemer in unser Heimatdorf!

Der Gedanke, daß von 1751 bis zu ihrer Heirat im Jahre 1771, also viel länger als ich selbst, eine junge Frau in Blumenau gelebt hat, die eine meiner Vormütter gewesen ist, verbindet mich zusätzlich besonders stark mit unserem Heimatdorf in Ostpreußen! Man stelle sich nur einmal vor, wie Blumenau damals ausgesehen haben mag? Bis zu ihrem 21. Lebensjahr lebte Magdalena noch unter der Oberhoheit des Königs von Polen, denn seit dem zweiten Frieden von Thorn 1466 war das Ermland ihm unterstellt worden, was übrigens der Grund dafür war, daß das Ermland katholisch blieb. Bei der ersten Teilung Polens kam dann das Ermland 1772 zu Brandenburg/Preußen, und der Alte Fritz, der bis 1786 lebte, wurde der neue Landesherr. In dieser Zeit lebte der große ostpreußische Philosoph Immanuel Kant in Königsberg. Ein Jahr vor Magdalenas Tod, näm-

lich 1782 wurde die *letzte Hexe Europas* in Glarus in der Schweiz geköpft. Hat sich die Welt in den letzten 250 Jahren so gebessert? Verändert hat sie sich bestimmt, aber nicht in allem zum Besseren. Wie mag sie in den nächsten 250 Jahren aussehen? Es ist wohl gut, daß wir das nicht wissen!

Reinhold Wrona,
Blumenau / Steinfurt

Samtgemeinde Werlte

Kreuzmanns Mühle - ein Stück Tradition

Kreuzmanns Mühle, heute das Wahrzeichen der Gemeinde Werlte im Landkreis Emsland, hat eine bewegte Vergangenheit hinter sich. In amtlichen Unterlagen des Jahres 1545 findet man einen ersten Hinweis auf eine Bock-Windmühle in Werlte, die Vorläufer der jetzigen Mühle gewesen sein könnte. Ihre in den folgenden Jahrhunderten wechselvolle Geschichte endete vorerst einmal im Jahre 1920, als die Mühle abbrannte und nur noch der gemauerte Stumpf übrig blieb. Es erfolgte kein Wiederaufbau, sondern man rüstete, den Zeichen der neuen Zeit folgend, auf Dampfbetrieb um. Es war die Zeit des "Mühlensterbens". Die Technik erledigte die Mahlaufgaben zuverlässiger und billiger. Viele Windmühlen wurden aufgegeben und verfielen. Darüber hinaus wurde der noch verbliebene Gemäuerrest durch Artilleriebeschuß in den letzten Kriegswochen 1945 fast völlig zerstört.

Mit diesem Gebäuderest, der bis 1989 zeitweilig nur noch als Lager-
raum diente, wollten sich die Bürger in Werlte aber auf die Dauer nicht abfinden, und so gründeten sie 1990 nach dem Verkauf des Stumpfes vom ehemaligen Besitzer an die Gemeinde Werlte einen Mühlenverein, der sich den Wiederaufbau der Mühle zum Ziel gesetzt hatte. Dazu schreibt die Sonntags-Report-Zeitung am 26.10.1997 Folgendes:

"... Anfangs hatte der Verein nur sieben Mitglieder. "Die Mühle paßt in unsere Hümmlinger Region. Also haben wir diese Möglichkeit, alte Traditionen zu bewahren, beim Schopfe gepackt", erzählt Rudolf Bruns, Vorsitzender des Mühlenvereins, der auch einräumt, vorher keine Ahnung von Mühlen gehabt zu haben. Um den Wiederaufbau zu finanzie-

ren, war die Gründung eines Mühlenvereins erforderlich. Die Bauarbeiten kosteten rund eine Viertelmillion Mark - davon wurden 40 Prozent von der Europäischen Union, 20 Prozent vom Bundesland, 20 Prozent von der Gemeinde und 20 Prozent vom Mühlenverein aufgebracht.

"In Deutschland gibt es praktisch keine Mühlenbauer, die in der Lage sind, eine neue Mühle zu bauen, die mußten wir dann aus Holland holen", berichtet Bruns von den Schwierigkeiten beim Neubau. Doch die Anstrengungen sollten sich letztlich lohnen: Seit der Fertigstellung im Jahre 1995 steht in Werlte die einzige noch funktionsfähige Mühle des Emslandes.



Mittlerweile zählt der Verein 20 Hobbymüller, die das alte Handwerk in einem Seminar in Gildehaus gelernt haben, um die Mühle bedienen zu können. Hier mußte jeder Teilnehmer die Mühle in Bewegung bringen, die Segel setzen und die Mühlensteine richtig aufeinandersetzen, denn dem Verein geht es vordringlich um aktive Mitglieder. Seitdem kreisen jeden Sonnabend die Mühlenflügel in Werlte, wobei im Wechsel stets vier der 20 Müller anwesend sind.

"Wir haben noch heute sechs Zentner Buchweizen gemahlen", belegt Bruns den Fleiß der Hobbymüller

Buchweizenmehl - eigentlich die Spezialität des Hümmlings - werde in der Region sonst gar nicht angebaut, sondern zumeist aus Polen importiert und sei relativ teuer. Der Mühlenverein hingegen pflanzt das Getreide auf einem gemeindeeigenen Grundstück an. Die Erlöse aus dem Mehlverkauf fließen in die Instandsetzungsarbeiten.

"Unser Ziel ist nicht das Denkmal, die Postkartenmühle. Bei uns sollen auch junge Leute sehen können, wie in den Jahrhunderten vor unserer Zeit gemahlen wurde", betont der Vorsitzende. Mit einer Mühle pflege man die regionale Tradition, denn Windmühlen gebe es nur in der norddeutschen Tiefebene. Auch die alte Fachsprache der Müller beinhalte viele plattdeutsche Begriffe. Um die Jahrhundertwende waren noch 22 Windmühlen in Betrieb, doch in den folgenden Jahren setzte durch die Elektrifizierung das große Mühlensterben ein.

Seit drei Jahren gibt es im Herbst in Werlte den Mühltage, der den Abschluß des Mühlenjahres markiert. "Da kommen sogar Leute aus Westfalen, Ostfriesland und dem Oldenburger Land", dokumentiert Bruns das überregionale Interesse, das unter anderem durch Rundfunkberichte geweckt wurde. Nicht nur die älteren Leute, sondern sehr viele junge Leute hätten sich intensiv mit der Geschichte der Mühle beschäftigt. Ab morgen bleibt dann die Mühle bis März geschlossen.

Der eigentliche Mühltage sei übrigens zu Pfingsten: Zu diesem Fest müssen alle Mühlen in Deutschland geöffnet haben. "Da präsentieren wir uns mit mehreren Aktionen mit ländlichen Gebräuchen, die im Zusammenhang mit der Mühle stehen" . . .

Soweit der Zeitungsbericht vom 26.10.1997

* * * * *

Das Foto zeigt Kreuzmanns Mühle in Werlte nach dem Wiederaufbau. Das an die Mühle angrenzende Haus ist das Heimathaus der Gemeinde. Darin wurde der Kreisgemeinschaft Heilsberg vom Patenkreis Emsland und der Gemeinde Werlte auch Raum zur Verfügung gestellt für die Heilsberger Heimatstube und das Archiv. Wenn Sie, liebe Leser, einmal ins Emsland kommen, dann besuchen Sie Werlte, erleben Sie die Besichtigung mit fachkundiger Führung durch Kreuzmanns Mühle und besuchen Sie die Heilsberger Heimatstube.

Samtgemeinde Werlte
im Landkreis Emsland

Quellen: 1.) Sonntags-Zeitung-Report vom 26. 26.10.1997 und
2.) Günther Krause, Kreuzmanns Mühle 1881 - 1995;
Herausgeber Mühlenverein Werlte e.V

Otto Miller - Porträt eines bedeutenden Ermländers

Wer war Otto Miller? Ich habe ihn zu seinen Lebzeiten nicht mehr richtig kennengelernt. Nur ein einziges Mal bin ich ihm persönlich begegnet, 1952 in Wewelsburg beim Ostertreffen des Jungen Ermland. Da war Miller schon alt und gebrechlich und lebte dort im Altersheim der Katharinen. Der gebeugte Mann in seiner abgewetzten Soutane und dem schwarzen Käppchen auf dem immer noch markanten Kopf kam damals dem Schüler, der ich noch war, eher wie ein weiser jüdischer Rabbi - allerdings einer ohne Bart - als ein ermländischer Priester am Ende seiner Lebensreise vor.



So habe ich ihn in Erinnerung. In den Jahrzehnten seitdem habe ich wiederholt Gelegenheit gehabt, mich mit Otto Miller und seinem Werk zu beschäftigen. Dabei ist er mir ans Herz gewachsen. So will ich denn versuchen, ihn heute auch Ihnen etwas näher zu bringen.

Wer war dieser Otto Miller eigentlich? Ja, wer war er? Diese Frage ist gar nicht so leicht zu beantworten, denn dieser Mann paßt in keine Schablone; er ist ein kräftiges Eigengewächs, ein Mann mit unverwechselbarem Profil, mit einem Wort: Eine Persönlichkeit. Eine offenbar recht farbige Persönlichkeit.

Diesen Eindruck gewinnt man aus den Berichten und Erzählungen von Mitlebenden, die ihn persönlich noch gekannt haben; ihn vermitteln auch die wichtigsten seiner Werke und vor allem die vielen Briefe, die von dem begnadeten Briefschreiber erhalten geblieben sind. Leider sind es längst nicht alle, die Miller im Laufe seines bewußten Lebens geschrieben hat, und leider sind nur die wenigsten von den noch vorhandenen bisher veröffentlicht.

Doch zunächst ein Überblick über die Hauptstationen von Millers Lebensweg. Da bin ich sofort in der Lage, Otto Miller selber sprechen zu lassen. In einem Brief aus dem Jahre 1935 hat er seinen Lebenslauf auf die ihm eigene Art und Weise erzählt, und der geht so:

- Was meine Lebensgeschichte angeht, so ist sie ungemein trübe, vielfach liederlich und gab zu vielen Bedenken Anlaß.

Geboren bin ich, denken Sie sich - in Mehlsack!, und zwar im Jahre 1879, so daß ich jetzt zu den Greisen zähle. Dort also erblickte ich das sogenannte Licht der Welt. Mein lieber Vater, Hauptlehrer, Organist, Geigen- und Klavierkünstler, starb aber schon, als ich 4^{1/2} Jahre alt war. Dann sind wir mit meiner frommen, heiligmäßigen Mutter, einer ermländischen Bauerntochter, nach Braunsberg gezogen, einer ungemein tugendhaften Stadt, wo ich das Gymnasium besuchte. Meine Tätigkeit auf demselben schloß mein alter Lehrer Professor Switalski mit dem Resultat ab: "Miller, in allen Fächern waren Sie faul! In der Mathematik auch noch dämlich!" -

Sie sehen, der Mann hat Humor und Abstand zu sich selbst. Er nimmt sich selber nicht allzu ernst. Er übt sich in Selbstironie und jener heiteren Gelassenheit, die der Ausweis eines souveränen Geistes ist. Aber ganz so nichtsnutzig, wie er sich rückschauend selber gesehen haben will - übrigens gegenüber einer Studentin, die ihn für einen Dichter hält - war er selbstverständlich nicht. Im Gegenteil. In Rom z.B. war es nicht nur deshalb seine beste Zeit, weil er außer Weintrinken nichts geleistet hätte. Über die römischen Weine hat er immerhin eine Reihe amüsanter Gedichte geschrieben, die man heute noch, nicht ohne zu schmunzeln, lesen kann. Rom und Italien haben den geistigen Horizont des jungen Miller entscheidend geweitet. Nicht nur durch Bücher, sondern vor allem auf Streifzügen durch Stadt und Umgebung erschloß er sich eine neue Welt: das antike, das frühchristliche und das barocke Rom. In Rom schnupperte Miller gewissermaßen den "Duft der großen, weiten Welt". Gut zwei Jahre währte der Studienaufenthalt Millers in Rom, für ihn die schönsten Jahre seines Lebens, wie wir gerade von ihm gehört haben. Rom blieb seine lebenslange Liebe. Zweimal ist er in die Ewige Stadt als Besucher zurückgekehrt (1928 und 1934), ein weiteres Mal war ihm nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr vergönnt. Da war er schon zu alt, zu krank und zu gebrechlich.

Ein Leben lang beschäftigt hat Miller auch Italiens größter Dichter des Mittelalters, Dante Alighieri. "Dantes Geschichtsphilosophie" war das Thema seiner Doktorarbeit 1911 in Freiburg / Breisgau, "Die Comedia Dantes als katholisches Kunstwerk" der Titel eines Aufsatzes von 1922.

Nach Studium in Rom und Freiburg zurückgekehrt ins enge, oft auch engstirnige und vor Geist nicht gerade übersprühende Ermland, sollte es für Miller hier noch oft genug hart werden. Seine spätere Kritik an den Ermländern, an ihrer Ungeistigkeit, Verliebtheit ins Geld und - natürlich - an ihrer Abneigung gegen Literatur und alle brotlosen Künste hat in Millers Rom- und Italienerfahrung eine ihrer tiefsten Wurzeln.

Miller war langjähriger Sekretär des Bischofs von Ermland Augustinus Bludau (1913 - 22). Nach allem, was aus dieser Zeit berichtet wird, muß der Sekretarius seinen Dienst - nun, sagen wir mal - etwas eigenartig verrichtet haben. Häufig soll er sich schon um 11 Uhr vormittags wieder in seine Privatgemächer zu seinen geliebten Büchern zurückgezogen haben. Dann wieder sei er tagelang ganz der Kanzlei ferngeblieben. Was müssen das noch für geruhsame Zeiten gewesen sein, als so etwas noch ohne ernsthafte Folgen für den Betreffenden möglich war! Die Erklärung liefert Aloys Marquardt, der spätere Generalvikar von Ermland, aus eigener Beobachtung und Beurteilung. Er schreibt: "Sein bischöflicher Herr nahm ihn nicht allzu sehr in Anspruch, und Otto Miller nahm auch nicht gerade große Rücksicht auf ihn. Einige Male ließ mich Augustinus, der Miller wegen seiner Fähigkeiten außerordentlich schätzte, rufen und sagte: "Der Miller hat wieder Launen, er ist schon einige Tage nicht gewesen. Erledigen Sie nur einiges." (Miller in Frauenburg, EHK 1959, S. 53) So gewann Miller offenbar sogar während seiner Dienstzeit Zeit zum Studieren und Schreiben.

Auf die Frauenburger Zeit zurückgehen denn auch die Rede von Millers sprichwörtlicher Faulheit. In seinem Brief an die Studentin bescheinigt sich Miller selbst mangelnde Lebensleistung und - im letzten Halbsatz - sogar "Trägheit": "Dieses also ist mein Lebenslauf, soweit man bei meiner Trägheit von Lauf reden kann."

Mit ihm befreundeten Braunsberger Kaplänen wird folgender boshafter Grabspruch auf Miller zugeschrieben (ich halte es sogar für möglich, daß er von ihm selber stammt !):

**" O Tod, du bittre Artzeney !
Mit Millern ist es itzt vorbeey !
Er starb aus Faulheit in dem Jahr,
als er zu faul zum Leben war.
Herr, nimm ihn, salz ihn, stülp ihn um,
stopf ihn ins Purgatorium
und zieh ihn ausgekocht heraus !
Vielleicht wird dann noch was daraus !"**

Faulheit also! Nun, davon gibt es solche und solche. Bei Miller, da bin ich mir sicher, kann es sich nur um produktive, um schöpferische Faulheit gehandelt haben, um den Hang zu echter Muße also, die der geistig lebende, kreative Mensch braucht, um etwas Rechtes zu schaffen. Natürlich: Banausen und Geschäftlhuber deuten diesen Hang zur Muße unweigerlich sofort um zu Trägheit und notorischer Arbeitsscheu. Miller hat solcher Beurteilung, wie wir schon gesehen haben, in selbstironischer und satirischer Überspitzung scheinbar noch Vorschub geleistet. Ich zitiere abschließend aus den "Statuten des Ordens vom bequemen Leben", einem Text, der nur handschriftlich verbreitet war und erst nach Millers Tod gedruckt wurde (Wo nimmt man jetzt das Lachen her, Heroldsberg, 2. Auflage 1984, S. 57-60):

"Der Orden ist gegründet von dem durch frommes Nichtstun von jeher ausgezeichneten und mit Recht und zum Glück für die katholische Kirche pensibnierten Pfarrer Dr. M., der, von honetten Eltern abstammend, schon in früher Jugend nicht geringe Indizien seines zukünftigen hohen Berufes zeigte.

.....

§ 2 Veranlassung zur Gründung war:

1. die nervöse Gehetztheit der heutigen Affenabkömmlinge;
2. die sinnlose Ruhigkeit derer, die von Adam abstammen;
3. die unbegrenzte Bewegungsmöglichkeit des Bischofs Kaller;
4. die gerissene Betriebsamkeit seiner Auserwählten.

§ 3 Der Orden hat keinen Zweck. Die Ordensmitglieder haben kein Ziel und nie eine Absicht. Zweckgebundene und absichthabende Menschen sind erwiesenermaßen gemein und widerwärtig.

.....

§ 6 Voraussetzungen zur Aufnahme in den Orden sind:

1. ungewöhnlicher Geistesreichtum;
2. angemessenes Selbstbewußtsein;
3. der gute Wille, nichts zu tun.

§ 7 Vorbilder der Ordensbrüder sind:

1. die Vögel des Himmels;
2. die Lilien auf dem Felde;
3. die italienischen Kurienkardinäle.

.....

§ 10 In geistige Betrachtung zu versinken, ist den Ordensbrüdern gestattet, das Versinken bis zur Bewußtlosigkeit jedoch ist ihnen verboten, da dies das Privilegium der Frauenburger Domherren ist.

Besitztum haben die Ordensbrüder nicht, der Ordensstifter noch weniger. Sie leben von der Hand in den Mund, in der Hoffnung, daß es gut gebraten ist. Ihr Besitz ist Gottvertrauen und große Hochachtung vor sich selber.

§ 12 Jeder Verkehr mit Leuten, denen die Ordensmitglieder Gehorsam oder Geld schulden, ist ihnen verboten, da dies erfahrungsgemäß demoralisierend wirkt.

§ 13 Die Ordensmitglieder führen keine Unterhaltungen, sondern Gespräche, diese aber in geistvoller Weise und in gewählter sprachlicher Form. - In Gesprächen mit Leuten, die das P.A. (Parteiabzeichen) tragen, bedienen sie sich der Zeitungssprache und lügen.

.....
§ 20 Der Orden erlischt mit dem Tode des Stifters, was leider bisher alle Orden und Kongregationen vernachlässigt haben.

Gegeben am ersten Tag der Ordensgründung, am letzten Sonntag des Kirchenjahres 1938

Der Stifter Dr. M."

Was ist im vorgeblichen Unsinn - womöglich Produkt einer Weinlaune des Zechers Miller - der Sinn des Textes?

- 1.) Hier teilt einer auf seine Weise nicht nur mit, daß er bei Menschen seines Kreises auf "ungewöhnliche Geisteskraft und angemessenes Selbstbewußtsein" Wert legt, sondern daß er als "Ordensstifter" selbstverständlich beides auch selber besitzt. Und in der Tat hat es dem Dr. Miller nie an Selbstbewußtsein gefehlt, auch nicht an Stolz über die mühsam erworbene umfassende Geistesbildung. Er ist, zumindest bis an die Schwelle des Alters, nicht einmal frei vom Hochmut des Gebildeten gewesen. Ja, er hielt den sogar für eine Auszeichnung gegenüber der geistlosen, dumpfen Masse. Auf der anderen Seite aber auch für eine qualvolle Heimsuchung des Wissenden, der die drohenden Zeichen der Zeit erkennt, den aber niemand hören und ernstnehmen will, wie das Gedicht von 1929 "Die Söhne der Cassandra" - nun ganz ohne Humor und funkelnde Selbstironie - mit großer Sprachgebärde bezeugt.

DIE SÖHNE DER KASSANDRA

Wir schreiten, umflammt vom Abendrot,
die Zeiger der sinkenden Zeit.
Wir spielen die Lieder des Geigers Tod
in Shakespeares Narrenkleid.

Ein fremdes Lächeln um den Mund,
den Blick in die Ferne gebannt,
hochmütig und einsam, wissend und wund,
vom Mal der Erkenntnis gebrannt.

Und sind wie Licht, das im Nebel zerrinnt,
wie Träume, die halb erwacht;
und sind wie verhallende Stimmen im Wind,
wie Stundenschläge der Nacht.

- 2.) Der Text gibt seinem Verfasser die Möglichkeit, getarnt als Narr gezielte Seitenhiebe auszuteilen
- a) gegen die Umtriebigkeit und Gehetztheit der "modernen" Zeitgenossen, der Affen- und Adamabkömmlinge im allgemeinen und
 - b) gegen die Verlogenheit der Nazis im besonderen;
 - c) gegen die in ihrem Wert für die Kirche nicht hochgeschätzten italienischen Kurienkardinäle;
 - d) gegen das mit hohen Geistesgaben offenbar nicht gerade gesegnete Frauenburger Domherrenkollegium;
 - e) gegen Bischof Maximilian Kaller selber, der mit seiner "Katholischen Aktion" die Diözese Ermland auf Trab bringen wollte. (Erst in seinen späteren Jahren hat Miller den eigentlichen Wert dieses Bischofs erkannt und anerkannt)

Zurück zu Millers Frauenburger Zeit als Bischofssekretär. In einem an Wilhelm Busch geschulden Gedicht "Der Sekretär" hat er sie verewigt. Auch bei diesem Text darf man den Autor nicht allzu wörtlich nehmen, denn mit dem Bücken vor dem Bischof war es ja wohl nicht weit her, wie wir gehört haben. Wäre es von ihm verlangt worden, hätte er bestimmt nicht elf Jahre auf diesem Posten ausgehalten - es sei denn aus Faulheit! Nun ja . . . ich denke, das ist geklärt.

Der Sekretär

Tief gebückt und tintenspritzend,
hinter dicken Akten sitzend,
journalierend und mundierend,
überall geknutscht, gehemmt
und von Domherrn eingeklemmt,
vom Generalvikar behuckt
und von oben angekuckt
und von niemand respektiert
und als Hofclown engagiert,
ewig schreibend, schreibend, schreibend,
ewig Sekretarius bleibend:
Dieses ist die Kummernus
Eines Sekretarius.

Abgenutzt ist der Popo
von dem Sitzen im Büro,
und die Beine hochgezogen,
sitzt er täglich auf dem Bock.
Speckig glänzt der Ellenbogen
an dem ausgefransten Rock.
Und die Hose wird allmählich
an dem Hintern glanzvoll ölig.

Und kommst du nach dreißig Jahren
einst nach Frauenburg gefahren,
wirst du auf dem Domberg sehen
einen armen Alten gehen.
Knickebeinig, mager, krumm
schleicht er durch das Publikum.
Ach, der Sekretarius
leidet längst am Tintenfluß.

Ewig vor dem Bischof bücken,
das verbog ihm seinen Rücken,
längst schon ist sein graues Haupt
seines Spiritus beraubt.
Und man sieht ihm an von hinten:
Dieser Mann saß in den Tinten.
Ach, er kam auf seinem Posten
nur - auf die Begräbniskosten.

Dieses ist der Lebensschluß
eines Sekretarius.
Mensch, so'n Leben, das ist Mist.
Freu dich, daß du Pfarrer bist.

"Mensch, so'n Leben, das ist Mist,
Freu dich, daß du Pfarrer bist."

Pfarrer wurde Miller schließlich auch noch, Landpfarrer nämlich und zwar von 1922 - 1938 in Thiergart / Westpreußen, in einer "reich dotierte(n) und nicht gerade arbeitsreiche(n) Pfarrei". (EHK 1959, S. 54, Aloys Marquardt: Otto Miller in Frauenburg)

Vom Bischofssekretär zum Landpfarrer - eine atemberaubende Karriere in der Hierarchie der Kirche ist das wahrlich nicht. Ob Miller keine "höheren Weihen" angestrebt hat? Wir wissen es nicht. Arthur Motzki (Otto Miller zum Gedenken, EHK 1959, Seite 34) weiß zu berichten, Bischof Bludau habe ihn in späteren Jahren zum Domherrn in Frauenburg ernennen wollen. Aber dazu ist es nie gekommen. Kalendermann Ernst Laws läßt in einem ungedruckten Manuskript durchblicken, er hätte Miller einen Lehrstuhl zugetraut, welchen bleibt ungesagt. Also nur: Landpfarrer! Ich vermute: Genau das, was Miller suchte, um Zeit genug für seine geliebten Studien und seine schriftstellerischen Neigungen zu

haben. Neben zahlreichen religiösen Artikeln in der "Ermländischen Zeitung", Zeitschriftenbeiträgen und Buchbesprechungen schrieb Miller in seiner Thiergarter Zeit sein genialisches Hauptwerk "Der Individualismus als Schicksal" (1933), eine Art Literaturgeschichte vom katholischen Standpunkt aus, welche die gelehrte Welt damals aufhorchen ließ. Genau genommen war es gar keine typische Literaturgeschichte, in der literarische Werke der verschiedenen Gattungen untersucht und bewertet sowie Stil- und Entwicklungslinien aufgezeigt werden, sondern eine Aneinanderreihung von literarisch-philosophischen Essays, die mehr oder weniger alle um das Thema "Individualismus" als einer Erscheinung der Kultur kreisen, die im Spätmittelalter beginnt, sich über die Jahrhunderte hinweg weiterentwickelt und sich Anfang unseres Jahrhunderts voll entfaltet hat. "Individualismus" ist für Miller eine "trennende, auflösende und zersprengende" Kraft, "weil er die individuelle Selbstbestimmung über das objektive Sitten- und Rechtsgesetz stellt, die Vernunft zur Richterin der objektiven, geoffenbarten Wahrheit macht, das Individuum .. unterschiedslos über die Gemeinschaft, den Teil vor das Ganze stellt, dadurch den Menschen ... zum alleinigen Maß und Zweck aller Dinge und alles Geschehens, die Mittel zu Zwecken macht." (Individualismus als Schicksal. Neuaufl. Nürnberg 1964, S. 11)

Dieser kulturkritische Ton durchzieht das ganze Buch. Dazu paßt die Titellankündigung "...als Schicksal" im Grunde nicht, denn es müßte dann ja gezeigt werden, was Miller aber bezeichnenderweise nicht tut, daß die Entwicklung der neuzeitlichen Kultur - und besonders der Literatur - eine zwar beklagenswerte, aber im letzten doch unvermeidliche Entwicklung gewesen ist. Sonst ergibt der Begriff "Schicksal" keinen rechten Sinn. Wenn aber Entwicklung tatsächlich unausweichlich, also schicksalhaft sein sollte, dann kann nüchterne Analyse erhellend sein, und zwar als Vorbedingung der Möglichkeit von Freiheit als Einsicht in die Notwendigkeit, Kritik aber im Sinne umfassender Kulturkritik nicht.

Wie sollten auch bei schicksalhafter Entwicklung einzelne oder Gruppen (Dichter, Philosophen, bildende Künstler, Wissenschaftler, Wirtschaftler, Politiker, Theologen und Kirchenführer), die Zeichen der Zeit erkennend, die Kulturkritik beherzigen, das Steuer herumreißen und der seit Jahrhunderten fortschreitenden Negativentwicklung eine Wende ins Positive geben können?

Dennoch kann man heute noch Millers Hauptwerk mit Gewinn lesen. Es enthält manch scharfsinnige Beobachtung zu Themen der Literatur und Philosophie seiner Zeit und vor allem sehr viele pointierte Urteile. In Philosophie und Theologie erweist sich der Autor von "Individualismus als Schicksal" als geschult und kenntnisreich; in der Literatur und ihrer Geschichte als ungemein belesener Liebhaber - und insgesamt als ein leidenschaftlicher Verfechter seiner überwiegend im Selbststudium gewonnenen Einsichten und Überzeugungen. Ganz besonders aber ist zu rühmen: Er ist ein großartiger Stilist, kann lebendig, gewandt, klar und immer rhetorisch gekonnt schreiben, so daß auch interessierte gebildete Laien und nicht nur spezialisierte hochintellektuelle Fachwissenschaftler sein Buch lesen und verstehen können

Leider wurde die Verbreitung dieses Werkes von den Nazis - es erschien 1933 - sehr schnell gestoppt. Sie verhinderten die notwendige Neuauflage und zwangen 1938 Miller sogar zum Verzicht auf seine Pfarrei. Seitdem lebte Miller bei den Grauen Schwestern in Neuhausen bei Königsberg im Ruhestand, im Hinblick auf sein Lebensalter von 59 Jahren ein etwas ungewöhnlicher Fall eines pensionierten katholischen Pfarrers. Man muß allerdings hinzufügen, daß es damals mit Millers Gesundheit auch nicht zum besten stand. In jener Zeit schrieb Miller seine schönsten und bekanntesten religiösen Lieder und Gedichte, von denen viele ins Ermländische Gesangbuch aufgenommen wurden und heute noch gern gesungen werden. Sie finden die Kirchenlieder - am bekanntesten dürfte sein "Näher mein Gott zu Dir" - im Auszug aus dem Ermländischen Gesangbuch "Lobet den Herrn", die religiösen Gedichte und alle Kirchenlieder Millers in dem Bändchen "Wenn der Durst nach Gott uns quält". Gebetete Lyrik, herausgegeben 1979 von Ernst Laws. Derselbe Herausgeber hat auch die weltlichen Gedichte Millers gesammelt ("Wo nimmt man jetzt das Lachen her", 2. Aufl. Nürnberg 1984) In diesem Bändchen finden Sie Millers Weingedichte, die Frauenburger Grabsprüche, die Gedichte auf den Gänse- und Entenbraten sowie den "Hymnus auf das ostpreußische Schwein".

Ich schließe meine Skizze vom Lebensweg Millers ab.

Ende 1944 floh Miller aus Ostpreußen vor den Russen zunächst nach Glogau in Schlesien. Hier überlebte er den Einmarsch der Russen. Bei dem Versuch, die Klosterschwester, bei denen er Aufnahme gefunden hatte, vor der Verwaltung durch Rotarmisten zu bewahren, wurde er

brutal zusammengeschlagen und büßte dabei fast sein linkes Auge ein. Seit diesem schlimmen Erlebnis und den Hungerzeiten danach war Miller, obwohl erst 66 Jahre alt, ein gebrochener Mann. 1946 konnte er schließlich nach Westdeutschland übersiedeln. Über verschiedene Stationen gelangte er endlich 1949 nach Wewelsburg bei Paderborn, wo er bis zu seinem Tode am 4. Januar 1958, immer kränkelnd, ganz zurückgezogen im dortigen Altersheim der Katharinen gelebt hat



1950 in Wewelsburg

Wer war Otto Miller? - Wir haben ihn bisher ein wenig als Humoristen kennengelernt. Daß er darüberhinaus auch Gelehrter und religiöser Dichter gewesen ist, habe ich wenigstens erwähnt. Zu seinem Humor hat Miller übrigens eine glänzende Beschreibung gegeben. "Mein Humor hat - wie jeder Humor - drei Schichten. Eine sehr ernste Unterschicht, eine lächelnde Oberschicht und eine sarkastische Mittelschicht. Die Unterschicht ist mein Glaube, die Oberschicht der lächelnde Wein, die Zwischenschicht - wie bei jedem Humor - die Satire auf die Gegenwart". Aus seinen humoristischen Gedichten und pointierten selbstironischen Äußerungen nun aber zu schließen, er sei eine unproblematische Frohnatur gewesen, die immer nur lacht, Späße macht und andere zum Lachen bringt, wäre grundfalsch. Eher ist das Gegenteil richtig. Millers Humor steigt nicht nur auf, wie er selber gemeint hat, vom Grunde seines Glaubens, er steigt auch auf vom Grunde der Schwermut, ist der Humor des Clowns, echter Humor also, nicht bloße Possenreißerei. Arthur Motzki schreibt (a.a.O., S. 34), Miller habe "besonders in den letzten Jahren seines Lebens mit Gewissenskrupeln zu kämpfen gehabt, ob er auch alle seine Talente zur Ehre Gottes und dem Heile Seiner Kirche verwertet" habe.

Miller in einem Brief vom 2.12.53 an seinen alten Studienfreund Prälat Arthur Kather: "Nach einem verfehlten Leben ein trübes Ende in der Holzbaracke eines Armenhauses" Am 9.5.51 "Mache zuweilen für mich ein Memento um eine heilige, sühnende Sterbestunde. Mein Leben ist eine Anklage gegen mich."

Miller war, wie wir gehört haben, lange Jahre Bischofssekretär und lange Jahre Landpfarrer, aber er gehörte mit Sicherheit nicht zum im Ermland vorherrschenden Typus des wohlbeleibten, schlichtderben Landpfarrers, wiewohl er in seinen besten Mannesjahren, das braucht man gar nicht zu verschweigen, auch ein ansehnliches Gewicht auf die Waage brachte. Nebenbei bemerkt: Das war im alten Ermland bei einem Pfarrer nahezu selbstverständlich. Aber Miller war im Unterschied zu den deftigen Landpfarrern eine feinnervige Künstlernatur, leicht entflammbar, bildungshungrig, geistig anspruchsvoll, wortgewaltig und - das auch! - streitlustig, wenn er sich in die Schranken gefordert sah.

So war denn auch Miller ein pointensicherer Kritiker von Format. Erwähnt habe ich am Anfang schon seine Kritik an den Ermländern. Dafür sollen hier nur drei weitere kleine Beispiele angeführt werden. In seinem Essay "Der ermländische Dichter Julius Pohl" (1919) setzt er auf seine Kritik an den Ermländern noch eins drauf:

"In den sozialen Schichten, denen Ermlands Gebildete entstammen, dem Bauern- und mittleren Bürgerstande, sind die häuslichen Gebundenheiten am stärksten, die Tradition des geistigen Mittelmaßes und der intellektuellen Indolenz am verbindlichsten, die Extratouren also ... am seltensten, die Abneigung und der Widerwille eines gesunden, von ererbter, solider Religiosität gedämpften Materialismus gegen alle Literatur und alle "brotlosen Künste" am gesundheits- und verdauungsfördernden. Dazu ist weder das Land noch seine Geschichte angetan, die junge Phantasie zu erregen, soweit man von ermländischer Phantasie reden kann..."(Zit. nach A. Ziganki a.a.O. S.382).

Liebevoll-spöttische Kritik übte Miller an Amtsbrüdern in seinen "Frauenburger Grabsprüchen". Wohlgemerkt: Es handelt sich um Grabsprüche auf Lebende, nicht auf Tote.

**Hier ruhet bis zum jüngsten Tag
(des guten Johann) Madensack.
Von allen Fressens und Saufens Gewalt
war plump er, feist und ungestalt:
Herr, schneid' ihm doch die Speckschwart' fort,
und quetsch' ihn durch die Himmelsport!**

*

**Der Mann, des Ruhstatt wir hier grüßen,
litt viel im Leben an kalten Füßen.
Sein Leben war ein Lichtauspusten,
ein Beten und Rauchen, Krächzen und Husten,
ein Schul- und Feder- und Pfennigfuchsen;
jetzt liegt er da und kann nicht mucksen.
Herr, zünd' ihm droben das Himmelslicht an,
das er in Ewigkeit nicht auspusten kann!**

Miller war ein vielseitig begabter Mensch. Aber damit nicht genug; Er war auch ein tiefgläubiger Mensch. Er gehörte zu einem Menschen-schlag, den es heute kaum noch gibt, nämlich zum gläubigen, bei aller gelehrten, schöpferischen Geistigkeit im Herzen frommen Intellektuellen. Otto Miller war daher auch ein wortmächtiger Beter. Den Beter Otto Miller möchte ich abschließend noch mit zwei Beispielen vorstellen.

Menschenleben

Unser Leben fließt hinab
In das Meer der Ewigkeit.
Von dem Mutterschoß zum Grab.
Ach, wie klein ist uns're Zeit!

Eh' wir's werden recht gewahr,
Altern wir wie ein Gewand,
Wird uns licht und grau das Haar,
Denn wir haben nicht Bestand.

Alles Fleisch ist wie das Heu.
Das noch morgens grasgrün steht.
Doch der Schnitter kommt herbei:
Abends ist es schon gemäht.

Gott, nur Du bleibst wandellos,
In der Zeiten Flucht und Flut
Ewig gleich und ewig groß
Ewig treu und ewig gut.

Ich finde, das ist großartig. Das atmet den Geist der alttestamentlichen Psalmen. Hier die Vergänglichkeit, der wir alle unrettbar ausgeliefert sind, und die Klage darüber:

*"Von dem Mutterschoß zum Grab.
Ach, wie klein ist uns're Zeit".*

Tausend Jahre sind für Dich.
Was uns der vergang'ne Tag,
Was ein Traum, der huscht und wich.
Was bei Nacht ein Stundenschlag.

Treuer Gott, so steh uns bei,
Während unsre Zeit verrinnt.
Daß das Herz gerüstet sei,
Wenn der Todeskampf beginnt!

Stärk' uns dann im Gnadenstand,
Und wenn unser Auge bricht,
Nimm uns, Herr, ins Heimatland,
Zieh uns zu Dir in Dein Licht!

dort die Unwandelbarkeit und Beständigkeit, die Treue und Güte Gottes:

*"Gott, nur Du bleibst wandellos
In der Zeiten Flucht und Flut".*

und dann die Anrufung Gottes, das Gebet:

*"Treuer Gott, so steh uns bei,
Während unsre Zeit verrinnt."*

Und schließlich:

*"Und wenn unser Auge bricht,
Nimm uns, Herr, ins Heimatland,
Zieh uns zu Dir in Dein Licht."*

Das schönste und tiefste ist für mich das Gedicht - viele von Ihnen werden es kennen - mit dem Otto Miller sein Hauptwerk "Individualismus als Schicksal" abgeschlossen hat.

Denn wir, o Gott

Wir sind die Flut, Du bist die Fläche,
Du bist das Licht, wir sind der Schein,
Du bist das Meer, wir sind die Bäche,
Wir sind das Werden, Du das Sein.

Wir sind die Not, Du bist die Fülle,
Du bist der Halt, Wir sind die Hast,
Wir sind der Lärm, Du bist die Stille,
Du seliger Sabbath, ewige Rast.

Du unsere Sehnsucht, wir die Rufer,
Das Senkblei wir, die Tiefe Du,
Wir sind die Brandung, Du das Ufer,
Die Wand'rung wir und Du die Ruh'.

Du bist der Gipfel, wir die Schwelle,
Du bist das Leben, wir der Tod,
Wir sind die Dämmerung, Du die Helle,
Du Abend- und Du Morgenrot.

Walter Schimmelpfennig,
Schönwiese / Rheinbach

Der gestohlene Silberschatz in Guttstadt

(Frei erzählt nach der Chronik von Bürgermeister Dr. Gustav Beckmann)

Dieses ist eine Geschichte aus der "guten alten Zeit" im vorigen Jahrhundert. Sie ereignete sich in Guttstadt und ist zugleich auch ein Stück unserer Familiengeschichte, da meine Urgroßeltern - Anton Hinz und seine Frau Susanne, geb. Krebs - darin eine Rolle spielen. Ihnen gehörte das Hotel Hinz am Markt in Guttstadt (im Hause des späteren Kaufhauses Josephson / Keuchel). Die Familie Hinz besaß seit Generationen einen Silberschatz mit silbernen Tischgeräten aller Art, die nur zu besonderen Festen und für die *Tafelrunde* der Honoratioren zum Gebrauch kam.



*Guttstadt: Haus am Markt, Ecke Kirchstraße: Hotel Hinz:
Später Kaufhaus Josephson - Keuchel*

"Es war dieser Silberschatz nicht nur die stolze Freude der Mutter Hinz allein. Allgemach freute man sich an diesem uralten, ehrwürdigen, historischen Silbergerät", schreibt Gustav Beckmann in seiner Chronik

Der Volksmund erzählte es, und die Familie Hinz wußte es, daß im Jahre 1700 der Fürstbischof Graf Zaluski, der Guttstadt zu seiner Lieblingsre-

sidenz erkoren hatte und im Dom begraben liegt, diesen kostbaren Silberschatz zu einem Bankett " auf des Bischofs Haus am Domhof " ausgeborgt hatte, um seinen hohen Gästen etwas Besonderes zu bieten. Dieser wertvolle Silberschatz wurde eines Tages gestohlen. In dunkler Nacht waren Diebe durch das nach der Domkirche gelegene Fenster gestiegen, hatten das Fensterkreuz herausgerissen, die Schränke aufgebrochen und waren mit der Beute entkommen.

Große Aufregung herrschte in der Stadt. Alles bemühte sich, die Täter ausfindig zu machen, ganz besonders die Herren der *Tafelrunde*, für die das Silber oft Verwendung gefunden hatte.

Und einem ging dieser Diebstahl gegen seine Berufsehre. Das war der Kommandant der Bürgerwehr, Thomé. Die Bürgerwehr zog nachts auf Wache und sorgte für Ruhe und Ordnung. Dieser Diebstahl hätte nicht passieren dürfen - die Bürger waren schon lange mit der Bürgerwehr unzufrieden, weil sie nicht wachsam genug war - und dieser unaufgeklärte Diebstahl drohte die ganze Bürgerwehr zu vernichten.

Auf dem Hausberg, der damals vom Guttstädter Stadtgebiet umschlossen war, trieb sich allerlei Gesindel herum. Ein Mann machte sich durch seine Reden besonders verdächtig. Man ließ ihn festnehmen und in eine Zelle im Wachlokal einsperren, das sich im späteren Hotel Koschorreck / Thater / Gutttau (am Markt - Ecke Wormditter Vorstadt) befand.

Der Häftling war nicht bereit, ein Geständnis abzulegen. Man war aber überzeugt, daß er der Dieb wäre oder einer von den Tätern. Da dachte sich die *Tafelrunde* etwas ganz Besonderes aus, um den Verdächtigen zu einem Geständnis zu bewegen. Zu diesem Plan gehörte es, daß der Gefangene gut eingeschlossen in seiner Zelle saß. Der große Schlüssel wurde dem Wächter fest an den Arm gebunden, "damit er ihn so besser im Auge behalten könne!" Der Kommandant Thomé fand alles zu seiner Zufriedenheit vor, und er spendierte dem Wachtposten einen Schnaps, dem der Apotheker ein Schlafmittel beigemischt hatte.

Als der Wächter fest eingeschlafen war und so laut schnarchte, daß man es bis auf die Straße hören konnte, betraten drei vermummte Gestalten mit schwarzen Larven vor den Gesichtern das Wachlokal. Sie lösten den Schlüssel vom Arm des Wächters, öffneten die Zelle und führten den

Gefangenen gefesselt und geknebelt, mit verbundenen Augen zum Storchenturm.

Im Storchenturm war das ehemalige Gefängnis, ein fensterloses, düsteres Gemäuer. Hier tagte nun *die heilige Feme*, die von der *Tafelrunde* nur gespielt und aus dem Mittelalter entlehnt worden war. Als man dem Gefangenen die Binde von den Augen nahm, sah dieser ein dunkles Kellergewölbe und hinter einem schwarzverkleideten Tisch mehrere Personen sitzen. Man sagte ihm: "Das seien *der Freigraf und seine Schöffen*, vor denen er sich jetzt zu verantworten habe und die über ihn urteilen würden." Da der Raum in diesem alten Gemäuer nur spärlich erleuchtet war, wirkte alles besonders unheimlich.



Guttstadt. Storchenturm mit der alten
Stadtmauer

Die *Fronboten* klagten den Verdächtigen des Diebstahls an und übergaben ihn dem *Freigrafen*, der ihn wieder und wieder streng verhörte. "Man hätte ihn gesehen, alles Lügen sei vergebens." Da der Gefangene niemand benennen konnte, der ihm eine Art Alibi für die Tatzeit geben konnte, sprach der *Freigraf* ihn "Schuldig!" und verkündete "die Acht" über ihn mit dumpfer, unheilvoller Stimme. Dann zeigte er ihm Schwert und Strick und rief die *Fronboten*.

Der Häftling durchschaute nicht das Theater. Dafür war er wohl nicht klug genug. Als die *Fronboten* mit dem Strick kamen und ihn abführen wollten, fürchtete er um sein Leben und rief laut: "Ich war der Dieb!" Er verriet auch das Versteck und seine Mittäter. Man führte ihn in seine Zelle zurück und band den Schlüssel dem noch

immer schlafenden Wächter an den Arm. In der Nacht hatte der Gefangene Zeit genug, über das Geschehene nachzudenken. Wenn er jetzt überlegte, so meinte er, einige bekannte Stimmen gehört zu haben.

Aus Ärger darüber, daß es diesen Herren gelungen war, ihm sein Geständnis zu entlocken, erhob er am Morgen Anklage wegen Freiheitsberaubung. Aber der Wächter lachte ihn aus, und er beschwor, daß niemand den Gefangenen hätte herausholen können, denn der Schlüssel sei am Morgen genauso am Arm befestigt gewesen, wie man ihn am Abend zuvor angebunden hätte.

Am Morgen verstand es der Kommandant Thomé, seine Bürgerwehr ganz unauffällig zu der Stelle zu führen, die der Dieb als Versteck genannt hatte. - Der ganze Schatz wurde gefunden, und die Ehre der Bürgerwehr war wieder hergestellt.

Die Familie Hinz erhielt den Silberschatz unversehrt zurück, - und die Herren der *Tafelrunde* freuten sich, damit wieder speisen zu können.

Mein Vater (geb. 1877) wußte von seiner Mutter, die eine Tochter des Hoteliers Hinz war, daß ihr ältester Bruder den Schatz geerbt hatte, so wie es seit Generationen üblich war. Der Schatz blieb immer in der Familie Hinz!

Nachkommen dieses Bruders waren die drei Töchter, die in Guttstadt in der Adalbert-Fischer-Straße / Ecke Bahnhofstraße wohnten. Alle drei Schwestern sind 1945 umgekommen. In ihrem Hause befindet sich die jetzige die Stadtverwaltung.

Hildegard Bischoff (+),
Guttstadt / Hamburg

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine erneute Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichten. Helfen Sie uns auch weiterhin, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird !

Mechthild Schimmelpfennig, geb. Scholz

Diese Künstlerin ist - obwohl in Heilsberg, im Ermland und in Ostpreußen verwurzelt - in Vallendar am Rhein geboren, was aber nur darauf zurückzuführen ist, daß die Nationalsozialisten ihren Vater vorübergehend aus Heilsberg verbannt hatten

Der Großvater väterlicherseits ist in Lebus/Schlesien geboren, heiratete eine Ermländerin aus Allenstein und war zunächst dort seßhaft. Dort wurde auch noch der Vater von Mechthild Schimmelpfennig geboren, bis



dann die Familie nach Heilsberg übersiedelte. Hier war der Großvater Zeichenlehrer an der Oberschule für Jungen und infolge der Kriegswirren trotz vorangegangener Pensionierung bis zur Flucht in seinem Beruf tätig. Wer "Papa Scholz", wie er von seinen Schülern liebevoll genannt wurde, erlebt hat, hat diesen strengen aber auch gütigen und verständnisvollen Lehrer nie vergessen

Mechthild Schimmelpfennig verlebte die Jahre ihrer frühen Kindheit in Angerapp/Ostpreußen bis zur Vertreibung/Flucht 1945 Die Familie Scholz fand dann in Rheinbach ein neues Zuhause, wo Mechthild Schimmelpfennig mit ihrem Ehemann Walter aus Schönwiese, Kreis Heilsberg, Studiendirektor i.R., der uns allen aus seiner Arbeit für das Ermland und die Kreisgemeinschaft Heilsberg wohl bekannt ist, lebt und wirkt.

Nichts deutete noch zu Beginn ihrer Ehe darauf hin, daß die junge Lehrerin mit den Fächerschwerpunkten Kunsterziehung und Biologie einmal als Künstlerin erfolgreich werden würde.

Nach der Heirat gab sie ihre Stelle als Lehrerin in Bad Münstereifel auf, um sich ganz dem Ehemann und den zu erwartenden (vier) Kindern zu widmen.

Ab 1980 nahm sie dann intensiv das Studium in Textilgestaltung und Malerei bei Künstlern und Künstlerinnen des In- und Auslandes sowie an den Universitäten Köln und Bonn auf

Seit 1989 unterhält Mechthild Schimmelpfennig ein eigenes Atelier für Stoffkunst (Bildbezüge, Mode).

Mechthild Schimmelpfennig hat ihr künstlerisches Schaffen seit 1985 in zahlreichen Gruppen- und Einzelausstellungen im In- und Ausland mit Erfolg präsentiert, wobei ich insbesondere die Ereignisse in Allenstein/Olstyn und Le Pec/Paris (Ausstellungsbeteiligung) hervorheben möchte. Ständige Ausstellungen der Stoffkunst und Malerei sind im eigenen Atelier der Künstlerin Gartenstraße 34, 53359 Rheinbach, Tel.: 02226/2754 außerhalb fester Ausstellungszeiten nach Voranmeldung zu besichtigen.

Der eine Bereich ihres künstlerischen Schaffens ist die Textilgestaltung. "Was für den Maler die Farben, das sind für mich die Stoffstücke mit ihren verschiedenen Strukturen, Oberflächengestaltungen und Farbtönen", begeistert sich Mechthild Schimmelpfennig und fügt hinzu: "Stoff hat einen stark haptischen Aufforderungscharakter. Ich kann ihn anfassen, ich spüre seine Weiche oder Rauhe, glatte oder stumpfe Oberflächenhaut, kann ihn übereinander oder nebeneinander schichten und aufkleben. Es ist nicht zuletzt dieses plastische Tun, das mir Freude macht."

In ihren Landschaftsapplikationen faszinieren besonders die Kontraste von Licht und Schatten - Symbole der Dunkelheit und der Hoffnung. Ein weiterer Themenkreis, der besondere Beachtung gefunden hat, ist "Das menschliche Gesicht". Ein herausragendes Werk ist ihr fast lebensgroßer Wandbehang, der eine Kreuzigungsgruppe darstellt. Er ist nach dem Golfkrieg entstanden, den die Künstlerin auf diese Weise zu verarbeiten suchte.

Alle Werke zeichnen kräftige Farben aus. Auf Anregungen von Freunden erweiterte Mechthild Schimmelpfennig dann ihr Betätigungsfeld und gestaltet seitdem auch Kleidungsstücke künstlerisch. Neben ihren Wandbildern wurde auch die "Kunst am Kleid" ein Erfolg.

Der andere Bereich ihres künstlerischen Schaffens ist die Malerei. Viele ihrer Bilder vermitteln einen leichten und lockeren Eindruck. Hier ist es besonders die Farbe - im Gegensatz zur Form -, die das Bild gestaltet. Oft farblich variiert, bleiben die Bilder doch eher ruhig. Bei ihnen spielt die Form eine untergeordnete Rolle. Durch Helligkeits- und Dunkelheitswerte und durch Farbverdichtungen entstehen gleichwohl Farbformen, durch die jedes Bild eine bestimmte Komposition erhält.

Auch bei ihren Collagen geht Mechthild Schimmelpfennig von der Farbe aus. Bei ihnen bilden nicht nur Leinwand oder Nessel den Malgrund, sondern verschiedene Stoffe und Papiere, die zusätzlich aufgebracht werden.

Hier sind es das Anfassen, das Fälteln, Glattstreichen, Einbeziehen von Nähten oder verschlissenen Stellen, die die Künstlerin reizen. Durch die unterschiedlichen Strukturen nähert sich das Bild der 3. Dimension.

Doch Mechthild Schimmelpfennig experimentiert nicht nur mit Farbe, sondern sie hat auch immer wieder das Bedürfnis, sich mit der Form auseinanderzusetzen. Dabei geht es vor allem um strenge geometrische Grundformen wie Rechteck, Quadrat, Dreieck und die Linie, die - verbreitert - Streifen bilden kann, Zick-Zack oder Rundungen. Seit ihren letzten Reisen nach Südspanien und Marokko beschäftigt sie sich mit einer Serie, die die faszinierenden Formen des Hufeisen-Bogens und Ornamenten mit den warmen Okker-Braun-Rot-Tönen und dem Licht des Südens zu verbinden sucht.

Zu ihrer Arbeitsweise erklärt Mechthild Schimmelpfennig, daß manche Bilder relativ schnell entstehen; sie gelingen auf Anhieb und sind sofort in Komposition und Farbgestaltung stimmig. Andere wiederum werden immer wieder nach Zeitabständen in vielen Schritten überarbeitet, was dann den Vorteil hat, daß die Farben immer nuancenreicher werden, wenn man den früheren Farbauftrag an gezielten Stellen sensibel durchscheinen läßt. Allgemein gilt, daß die Künstlerin oft viele Monate lang sich mit dem Ansatz einer Idee beschäftigt, diese sich dann durch verschiedene Erlebnisse immer mehr verdichtet, um dann endlich Gestalt anzunehmen.

Aloys Steffen,
Wernegitten / Köln

Heilsberger Langgasse - auf der "RENN"

Die Rennbahn geh' ich rauf und runter.
was gab's da nicht alles zu sehn'!
Ein Leben war da - ganz schön munter,
dafür macht man sich abends extra scheen!"

E.Puchacz, Lidzbark-Warminski

Jede Stadt hat ihren Boulevard - Paris den Champs-Élysées, Berlin den Kudamm und Heilsberg die Langgasse, auch "Renn" genannt. Zugege-

ben, dieser Vergleich ist etwas herbeigeholt. Aber sei es, wie es sei, wir Heilsberger waren stolz auf unsere Hauptstraße. Auch die Fremden, die das "Rothenburg des Ostens" kennen lernen wollten, bewegten sich vom Bahnhof kommend durch das Hohe Tor zur Langgasse, unserer Flaniermeile, weiter zum Markt und ließen sich von der mittelalterlichen Atmosphäre einfangen. Von früh bis spät herrschte pulsierendes Leben. Es war ein ständiges Kommen und Gehen.



Schlendern wir einmal besinnlich über die "Renn". Auf der linken Seite bewundern wir die schönen Giebelhäuser, im "Dreiaxsenstil" erbaut. Meist sind es Häuser aus dem 18. Jahrhundert, doch gelegentlich auch mit mittelalterlichem Kern. Das Haus Langgasse 25 (Backermeister Schwarz) fällt durch den schönen Treppenaufgang mit dem geschnitzten Geländer auf. Im Haus Langgasse 29 (Ruhnau/Wermter) kann man im Giebel die Zahl 1739 lesen. Vor der Apotheke grüßen uns die steinernen Löwen. Es ist ein Sonntag; die Bäume auf der linken Seite erweisen sich als Schattenspendler. Die Ladentüren sind weit geöffnet, Sonderangebote werden auf Tafeln angepriesen, die Schaufenster sind reich dekoriert und locken die Kunden an. Vor dem Geschäftshaus Weichsel steht der Eiswagen der Konditorei Thamm, an dem die Kinder kaum vorbeikommen. Die Gaststätten Hasselberg und Schwark sowie die Konditorei Kunigk laden zum Verweilen ein. Einige Passanten haben es kurz vor Ladenschluß besonders eilig, die Bauern rusten zur Heimfahrt. Zum bunten pulsieren-

den Leben gehören die kichernden Marjellchens, die herumstehenden Bowkes, die diskutierenden Pennäler mit ihren roten Mützen und gegen Abend die unternehmungslustigen Soldaten der Garnison. Gelegentlich zum Plachandern, Flirten, Anbändeln und zu Neckereien. Manches Rendezvous wird hier vereinbart. Gesetztere Jahrgänge gehen nach des Tages Arbeit zur Gaststätte auf ein Bier

Das Straßenbild unserer "Renn" mit ihrem Fluidum, den spezifischen Düften einer Ladenstraße und den typischen Geräuschen einer Kleinstadt hat sich mir unauslöschlich eingeprägt. Es war die Aura meiner Jugendzeit, auch wenn sie durch das Kriegsgeschehen wesentlich beeinträchtigt wurde. Das schreckliche Ereignis meiner Kindheit war der Brand der Drogerie Nieß und der Konditorei Kunigk Ende der dreißiger Jahre. Umso verheerender muß es gewesen sein, als in den ersten Februartagen des Kriegsjahres 1945 die Langgasse und die gesamte Innenstadt ein Opfer der Flammen wurden.



Die Neubauten auf der Langgasse zeigen unübersehbar, daß das historische Stadtbild für immer zerstört ist.

Erwin Eberlein,
Heilsberg / Gera

Guttstadt-Buch in Werl vorgestellt.

Köln-Mühlheim. Sonntag, 2. Mai 1999, 7.30 Uhr:

Auf dem menschenleeren Wiener Platz an diesem Sonntagmorgen in Köln warten auch einige Guttstädterinnen auf den Bus nach Werl, den Johannes Kraemer wie auch in den vielen Jahren zuvor organisiert hat. Aber sie haben nicht nur "Pilgergepäck" bei sich - Rosenkranz und Ermländisches Gesangsbuch - neben ihnen steht eine stabile Transportkarre und darauf mehrere schwere Kartons mit Büchern: Das Guttstadt-Buch

"Im Herzen des Ermlands"

ist auf dem Weg nach Werl ! Am Tag zuvor ist es erst aus der Druckerei gekommen und noch in Folie eingeschweißt. Es ist brandneu; man sieht schon an der Aufmachung: Der Rautenberg-Verlag, Leer, hat gute Arbeit geleistet! Nun soll es in Werl den Ermländern und besonders den Guttstädtern vorgestellt werden, die lange darauf gewartet haben.

Starke Hände greifen zu und helfen beim Verladen der Bücher, als der Bus kommt. Wir fahren durch die herrliche Frühlingslandschaft, die Sonne lacht. Der Rosenkranz und die ermländischen Lieder dazwischen, von Johannes Kraemer angestimmt, erinnern uns an die Heimat, und der Gedanke stimmt uns froh, daß auch diese Bücher dazu beitragen werden, daß das Ermland nicht vergessen wird.

Schnell wird in Werl, seitlich vor der Basilika, unter den Arkaden, der Büchertisch aufgebaut. Von den Hunderten, die zur Messe strömen, bleiben viele bei uns stehen, schauen, fragen, blättern, kaufen oder wollen nach der Messe oder der Vesper später noch einmal kommen. "Sind dann noch Bücher da?" fragen sie. Manche nehmen gleich mehrere mit. Sie sagen: "Damit unsere Kinder die Wurzeln ihrer Familie kennen lernen!" Andere sind nachdenklich, schauen Fotos an, freuen sich, bekannte Gesichter wiederzufinden, entdecken Lustiges und lachen - und werden still, wenn sie beim Blättern am Ende auf vertraute Namen stoßen, die im Totenregister stehen.

Historisch Interessierte lesen, daß das Buch über die letzten Jahre der mehr als 600-jährigen deutschen Geschichte Guttstadts Auskunft gibt (1927 - 1945/47). Sie freuen sich besonders über die Original-Dokumente aus der Erländischen Zeitung jener Jahre, Berichte über alle wichtigen Geschehnisse in der Stadt - Stadtverordnetensitzungen, Vereine, Feiern, kirchliche Feste - aber auch über die verhängnisvolle Politik, die schließlich zum Krieg und zu Flucht und Vertreibung führte.

Während es aus der Basilika kraftvoll herüberschallt. "Hier liegt vor deiner Majestät ...", sagt ein alter Mann am Bücherstand: "Mein Gott, so ein dickes Buch! Da haben Sie und Ihr Bruder aber was geleistet, Frau Poschmann! Ich bin nicht aus Guttstadt, aber Ermland ist Ermland! Geben Sie mir man ein Buch!"

Der Mann hat Recht! Das Geschehen in Guttstadt, wie es auf diesen Seiten festgehalten ist, zeigt wie in einem Brennspiegel, wie es auch in anderen kleinen Städten unserer Heimat in jenen Jahren zuging. Es ist ein Stück erlebte Wesensart und Lebensweise - und darum nicht nur für Guttstädter lesenswert. "Nun will ich aber mitsingen gehen!" sagt der Mann und versucht, mit dem Buch unter dem Arm noch einen Stehplatz in der überfüllten Kirche zu ergattern.

Später treffen sich die Guttstädter im Parkhotel, und auch dort, wo Ekkehart Poschmann und seine Frau sie erwarten, können sie das Buch noch zum Abholpreis kaufen. Kaum einer kann der Versuchung widerstehen, schon mal zu blättern und Geschriebenes oder Abgebildetes zu betrachten, während man doch eigentlich so viel reden und erzählen möchte mit den anderen! Manche haben schon lange auf das Erscheinen des Buches gewartet und immer wieder nachgefragt. Eine Guttstädterin springt mit dem Buch unter dem Arm umher und wiederholt strahlend: "Wie freue ich mich!"

Ich habe es miterlebt, wieviel Arbeit in diesen 606 Seiten steckt, wieviele Tage (und Nächte) am PC das gekostet hat. Roswitha Poschmann hat mit ermländischer Treue unbeirrt ihre Aufgabe trotz mancher Schwierigkeiten weiter verfolgt und mit ihrem Bruder Ekkehart zusammen das Buch herausgegeben.

Die Bücherkarre, die wir für die Rückfahrt wieder in unseren Bus nach Köln laden, ist lange nicht mehr so schwer wie auf dem Hinweg. Die Sonne scheint noch immer. Frohe Stimmung herrscht im Bus. Wir haben wieder ermländische Gemeinschaft erfahren. Und so steigen wir am Ziel aus mit dem Wunsch, daß jene, die das Buch erworben haben und sich zu Hause darin vertiefen, noch stärker spüren mögen, wo ihre Wurzeln sind. Dann hat sich die Mühe gelohnt!

Marlies Bischoff-Franzkowiak,
Guttstadt / Kaarst

(Anmerkung: Das Guttstadt-Buch "Im Herzen des Ermlands" ist zu erwerben beim Kommissionsverlag Rautenberg, Blinke 8, 26789 Leer, ISBN 3-7921-0612-4, Tel.: 0491/929702 oder 0491/929704)

Hermann Wischnat - Gedichte

"Stege - Von Ostpreußen ins Heute -" lautet der jetzt im Verlag Husum erschienene Gedichtband von Hermann Wischnat. Der Verfasser ist 1936 in Heiligelinde geboren und hat den letzten Teil seiner Kindheit bis zur Vertreibung im November 1945 in Heiligenfelde bei Heilsberg verlebt. Wir alle kennen Wischnat auch aus seiner Tätigkeit in unserer Kreisvertretung und haben einige seiner Gedichte auch bereits in unseren Heimatbriefen gelesen.

Im Nachwort des Verlages zu dem Werk unseres Landsmannes heißt es u.a.:

"Dieser Gedichtband ist keine schnelle Lektüre für Bahn und Bus, kein Werk, das man als "Gute-Nacht-Büchlein" vor dem Einschlafen genüsslich unters Kopfkissen schiebt. "Von Ostpreußen ins Heute" - der Untertitel zeigt den Bogen auf, den die Gedichte zu spannen vermögen. Wer sich auf diese Zeilen einläßt, wird sich beinahe zwangsläufig mit der Frage "Was ist eigentlich Heimat?" beschäftigen müssen. . . ."

Die Vorstellung dieses Gedichtbandes im Ostpreußenblatt ist in der Folge 16. Seite 11 vom 24.04.1999 erfolgt.

Wir beglückwünschen unseren aktiven Vertreter zu diesem Erfolg recht herzlich, wünschen dem Werk unseres Landsmannes Wischnat eine weite Verbreitung und freuen uns darüber hinaus schon auf sein weiteres literarisches Schaffen.

Aloys Steffen,
Wernegitten / Köln

REISE-SERVICE **BUSCHE**

Über 30 Jahre Busreisen

*Ihr Spezialist
für Ostreisen*



Reisen 1999

Silvester in Elbing 28. 12.-03. 01. 00 - 7 Tage
Silvester in Masuren 28. 12.-03. 01. 00 - 7 Tage
Silvester in Rauschen 28. 12.-04. 01. 00 - 8 Tage

Reisen ab 30 Personen

für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert. Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.

Unsere Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos und unverbindlich bei uns anfordern. Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

31547 Rehburg-Loccum, Sackstraße 5, OT Münchehagen
Telefon 0 50 37/35 63 und 51 63, Fax 0 50 37/54 62

"Muttasch Sproach"

Die seit drei Jahren von der Kreisgemeinschaft Heilsberg herausgegebene Kasette geht weg wie die sprichwörtlichen "warmen Semmeln" Darüber sind wir sehr froh, beweist es doch, daß unsere ermländisch -"breslausche" Mundart immer noch in den Herzen unserer Landsleute lebendig ist !

Die Kasette bringt ernste und heitere Verse aus der Feder von Arthur Hintz, Emma Dankowski, Josef Schloemp u.a. - Gerd Ziemann (+) schrieb einleitende und verbindende Musik. Sprecher sind Josef Salditt (+), Margarete Benda, geb. Witt, Gerd Ziemann (+) und Alfred Krassuski, der auch für die Redaktion verantwortlich zeichnet. Die von Stephan Pruschoff (+) künstlerisch gestaltete Ermlandbildkarte ziert den Deckel der Kasette; auch das vollständige Textblatt wird beigegeben. - Die gleichnamige Schallplatte ist nicht mehr lieferbar.

- * - * - * - * - * -

"Nachtwächter Ziemien . . ."

Vielen Ermländern aus dem "breslauschen" Mundartgebiet ist die Geschichte vom "Nachtwächter Ziemien aus Heilsberg und König Fiedrich Wilhelm IV." bekannt, die sich anlässlich des Königsmanövers anno 1854 abgespielt hatte. Der Verfasser dieser anekdotischen Erzählung, Anton Krause, 1864 als Bauernsohn in Konnegen bei Heilsberg geboren, war seit 1886 jahrzehntelang als Lehrer und Bankdirektor Bürger von Mehlsack. - Die köstlichen Dialoge zwischen Nachtwächter und König bieten interessante Einblicke in die damaligen Verhältnisse in Stadt und Land.

Angeboten werden im "Set" ein Faksimile-Nachdruck des Originaltextes, eine von Alfred Krassuski besprochene Kasette sowie die Übertragung der Mundarttexte ins Hochdeutsche.

Bestellungen für beide Angebote - "Muttasch Sproach" und "Nachtwächter Ziemien . . ." bitte an A.Krassuski, Münstermannstraße 7, 59457 Werl (Telefon 02922/3181) - Hinsichtlich der Bezugspreise sei auf den Ermlandbrief 1997/4, Seite 24 verwiesen.

Freizeiten im Ostheim in Bad Pyrmont

Gemeinsame Tage mit einem dosierten Programmangebot wie Singen, Gymnastik, Basteln, Wandern, Ausflügen in die nähere Umgebung (Rattenfängerstadt Hameln, Detmold, Solling, Weserbergland Teutoburger Wald), Lesungen ostpreußischer Autoren, Diavorträgen, Videofilmen und vielem anderen mehr in der Gemeinschaft mit ostpreußischen Landsleuten. Fühlen Sie sich während der Aufenthaltsdauer als eine große Familie!

Für Einzelgäste und Ehepaare besteht die Möglichkeit, zu diesen Freizeiten Gäste im Ostheim zu sein.

Termine im Rest des Jahres 1999

Herbstliche Ostpreußentage

Montag, 04. Oktober bis Donnerstag, 14. Oktober 1999 - 10 Tage

Adventsfreizeit

Montag, 29. November bis Montag, 06. Dezember 1999 - 7 Tage

Weihnachtsfreizeit

Donnerstag, 16. Dezember 1999 bis Montag, 03. Januar 2000 - 18 Tage

Termine 2000

Osterfreizeit

Montag, 17. April bis Donnerstag, 27. April 2000 - 10 Tage

Sommerfreizeiten

Montag, 26. Juni bis Montag, 10. Juli 2000 - 14 Tage und

Montag, 10. Juli bis Montag, 24. Juli 2000 - 14 Tage oder

Montag, 26. Juni bis Montag, 24. Juli 2000 - 28 Tage

Herbstliche Ostpreußentage

Montag, 25. September bis Donnerstag, 5. Oktober 2000 - 10 Tage

Adventsfreizeit

Montag, 27. November bis Montag, 4. Dezember 2000 - 7 Tage

Weihnachtsfreizeit

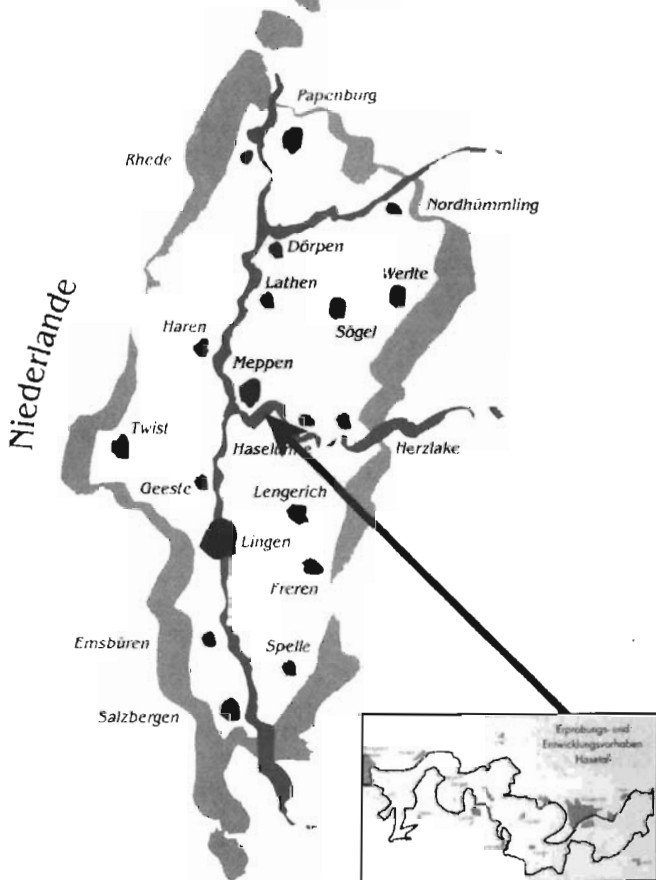
Freitag, 15. Dezember 2000 bis Montag, 2. Januar 2001 - 18 Tage

Anfragen (auch zu den jeweiligen Kosten) und Anmeldungen richten Sie bitte - nur schriftlich - an:

O S T H E I M
Jugendbildungs- und Tagungsstätte der
Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Parkstraße 14 - 31812 Bad Pyrmont
Tel: 05281/9361-0, Fax: 05281/9361-11

EMS LAND

EIN STÜCK NÄHER ZUR NATUR



Das Erprobungs- und
Entwicklungsvorhaben

„Hasetal“